

C h r i s t e n t h u m .

Man lasse einen Menschen die verschiedenen Religionen, welche in der Welt bekannt und angenommen worden sind, mit Bedächtlichkeit untersuchen. Wenn er bey dieser Untersuchung nicht anders, als mit dem Lichte der Vernunft, zu Werke geht; wenn er sich von den Vorurtheilen losmachtet, welche von der Unwissenheit und den Leidenschaften erzeugt werden können: so wird er gezwungen seyn zu gestehen, daß es niemals eine herrlichere, göttlichere, reinere Religion gegeben hat, die glorwürdiger für den Menschen, nützlicher für die Gesellschaft, und geschickter gewesen wäre, große Tugenden hervorzubringen, als die Religion, welche Jesus Christus auf Erden gestiftet hat.

Diese Religion war länger als zwey tausend Jahre, ehe ihr göttlicher Stifter auf der Welt erschien, durch eine ununterbrochene Folge von göttlichen Aussprüchen und Weisungen angekündet worden. Sie wurde nicht anders, als durch die Macht der unbegreiflichsten Wunder, gepflanzt, welche auf die augenscheinlichste Weise von ihrer Göttlichkeit zeugen. Endlich hat ihre Erhaltung und ewige Dauer, ungeachtet des Hasses, der Verderbniß, der Bosheit ihrer Feinde, noch etwas wunderfameres an sich.

Ehe sie auf Erden gestiftet wurde, mußte sie die fürchterlichsten Prüfungen aushalten, die man sich denken kann. Während drey hundert Jahre haben die Beherrscher der Welt, und alle Mächte der Erde sich gegen sie beweffnet; und sie hat über alle gesieget: man hat den Weltkreis mit dem Blute ihrer Märtyrer überströmet; und sie ist dadurch nur noch

noch blühender geworden: sie ist durch Spaltungen und Ketzereyen zerrissen worden; und dennoch hat sie von ihrer Kraft und ihrer Stärke nichts verloren. Allein, wenn man die Jahrbücher der Welt durchgeht, so findet man keine Zeit, wo sie jemals entseßlichere Anfälle auszuhalten hatte, als sie zu unsern Tagen von der Freydenkerey und der Ungläubigkeit erfährt. Ihre Vertilgung ist der große Wunsch der philosophischen Rotte, die sich wider sie verschworen hat. Dieses ist das Ziel, welches sich alle jene Gottlosen vorstecken, die sich Philosophen nennen; und auf diese Absicht ist all ihr Bestreben gerichtet.

Aber der Grimmigste aus allen diesen Verschworenen ist der Verfasser des philosophischen Handlexikons; und besonders bey dem Artikel: Christenthum, bricht seine Galle, sein Geiser, und sein Haß mit der größten Tollwuth aus.

Damit wir alle diese Gräucl widerlegen, die Wahrheit in alle ihre Rechte wieder einseßen, und dem Leser ein Licht an die Hand biethen mögen, um sich bey der Untersuchung des Christenthumes nicht zu verirren, wollen wir diese Verteidigung in mehrere Artikel theilen.

1. Werden wir die Schilderung und den Charakter des göttlichen Gesetzgebers der Christen aufweisen.
2. Werden wir einen richtigen und bestimmten Begriff von dem, was den wesentlichen Grund des Christenthums ausmachtet, angeben.
3. Werden wir mit wenigen Worten das Wunder der Pflanzung des Christenthums in der Welt vor die Augen stellen.
4. Werden wir die gräulichen Verfolgungen erzählen, die es von den Mächten der Erde zu dulden hatte.

5. Da

5. Damit die Stärke und das Licht der Wahrheit sichtbarer erscheinen mögen, werden wir die Folgerungen, welche natürlicher Weise aus den verschiedenen hergebrachten Sätzen fließen, entwickeln und in Eines bringen.

6. Werden wir die Lügen, Verleumdungen, Fälschungen, Ungereimtheiten, die der Verfasser des Handbuchs gesammelt hat, dem Leser umständlich vor die Augen legen, und dieselben deutlich, bestimmt, und überzeugend beantworten.

7. Werden wir zum Beschlusse an das Licht sehen, wie viel Gutes das Christenthum in der Welt stiftet, da es eine Menge von Gebräuchen und Grundsätzen verbessert, welche den Trieben der menschlichen Ehrlichkeit, Billigkeit, und Sittlichkeit zuwiderlaufen, woran alle philosophische Klugheit nichts tadelhaftes wahrgenommen, oder zum mindesten sich nicht getrauet hat, den Versuch einer Besserung damit vorzunehmen.

Erster Artikel.

Schilderung oder Charakter Jesu Christi.

Seine Abkunft.

Wir stellen zum Anfange die Schilderung oder den Charakter des herrlichen Stifters unsers Christenthumes Jesu Christi auf, weil wir dafür halten, daß die Kenntniß seiner göttlichen Person sehr viel dienen soll, uns in dem Urtheile zu leiten, welches wir von seiner Religion zu fällen haben. Allein gleich ist zum Anfange fodern wir alle Ungläubige, Philosophen, Kritiker, Freyenker herzlich auf, nur einen der Züge, womit wir dieses Bild entwerfen wollen, der Falschheit zu beschuldigen.

Erstlich

Erstlich soll hier alles verschwinden, was man jemals von allen berühmtesten Gelehrten, von den tugendsamsten Männern, von den beleuchtetsten Gesetzgebern gesagt, geschrieben, oder erfunden hat. Die Gesetzgeber, die Gelehrten waren nichts als Menschen: und der Stifter des Christenthumes ist ein Gottmensch; er ist eine göttliche Person, die ewige Weisheit, Gott selbst, der durch ein unbegreiflich Wunder sich mit der menschlichen Natur also bekleidet hat, daß er zugleich wahrhaft Gott, und wahrhaft ein Mensch ist. Man muß dann nicht erwarten, etwas eitel Menschliches an ihm zu sehen; man muß nicht staunen, daß alles an ihm mit dem Siegel der Göttlichkeit bezeichnet ist.

Man fasset leicht, daß es die Würde eines so außerordentlichen Gesandten heischete, durch herrliche Vorsagungen und unterscheidende Merkmale bezeichnet zu werden, wodurch er vor allen übrigen Menschen kennbar gemacht werden möchte. Es haben ihn auch unzählbare Mengen von Weissagungen, viele Jahrhunderte, eh er sich zeigte, unter den glänzendsten Sinnbildern, und mit den sinnreichsten Ausdrücken der Welt angekündet. Mehr als achtzehn hundert Jahre vor seiner Geburt, zeigt Jakob * die Umstände der Zeit an, zu welcher er für das Heil der Menschen geböhren werden sollte. Michäas ** nennet die Stadt, wo dieser König, Messias, auf die Welt kommen mußte. David giebt uns die Beschreibung von allen seinen Leiden, seiner Herrlichkeit, seinen Siegen, seinem ewigen Reiche über alle Völker. Isaias ***, nachdem er ihn in seiner ewigen Gottheit gezeiget hat, verkündet seine wundervolle Geburt aus einer Jungfrau: er stellet ihn auf Erden, als das Urbild der vollkommensten Tugenden vor: er schildert ihn, wie er die Armen unter-

* 1. B. Moses. XXXIX.

** V.

*** VII. 42. 49. 53.

unterweist, wie er seine Wohlthaten allenthalben ausbreitet, wie er die Menschen durch seine Wunder in Erstaunen setzet: er befiugt schon seine Siege über den Götzendienst, und über die eingewurzeltsten Aberglauben: er begleitet ihn sogar auf den Kreuzberg, und zeigt uns, wie er sein Blut und sein Leben für die Ehre seines Vaters, und für das Heil des menschlichen Geschlechtes dargiebt. Daniel weisaget die erstaunlichen Veränderungen, welche auf seine Opferung folgen sollen. Endlich beynabe die ganze Schrift des alten Bundes ist nichts anders, als eine vorläufige Geschichte Jesu Christi, und die herrlichste Schilderung seiner Hohenheit.

Sein wundervolles Leben.

Sobald er auch auf der Welt erscheint, wird man gewahr, daß alles in ihm das Präg der Göttlichkeit an sich trägt. Er erscheint als der Herr, der höchste Gebiether, der König der ganzen Natur. Diese gehorchet mit Ehrfurcht seinem Worte: das Meer wird unter seinen Tritten fest; die Krankheiten entfliehen auf sein Geheiß; der Tod und die Hölle geben die Beute zurück, welche sie verschlungen hatten; er durchgründet die verborgensten Gedanken; er sieht mit eben derselben Klarheit in die Zukunft hinein, wie er das Gegenwärtige sieht: und alle diese so rührenden, so erstaunlichen Wunder wirket er, als Herr der Natur selbst; sie kosten ihn nicht mehr Bemühung, als die gemeinsten Verrichtungen, oder die natürlichsten Bewegungen andere Menschen kosten; man sieht, daß sie aus einer wahrhaft göttlichen Quelle fließen.

Er stirbt durch die Strafe des Kreuzes, weil er sich eigenwillig als das größte Schlachtopfer dargeben wollte, welches durch seine Opferung der göttlichen Gerechtigkeit Genügen schaffen, und die Welt erlösen mußte. Aber die aller-
aufers

außerordentlichsten Wunder bezeugen, daß ein Gottmensch stirbt. Die Sonne wird ihres Lichtes beraubt, und läßt die Erde, drey Stunden lang, in dicken Finsternissen trauern; Gräber eröffnen sich von sich selbst, durch ein Wunder, wovon man noch kein Beispiel gesehen hatte, und jene, die darinnen verschlossen lagen, erscheinen im Judenlande; der Berg, auf welchem dieses erstaunliche Opfer geschlachtet wird, birzt und zerspaltet. Man leget den verstorbenen Gottmenschen ins Grab; man umgiebt das Grab mit Wachen. Aber eben diese Wachen werden die ersten Zeugen der göttlichen Macht, wodurch er sich selbst das Leben wiedergiebt. Er steht am dritten Tage wieder auf, wie er es vorgesaget hatte: und nach vierzig Tagen fährt er gen Himmel, da fünf hundert seiner Jünger gegenwärtig waren, nachdem er ihnen die letzten Unterweisungen und seine letzten Befehle zur Pflanzung seiner Religion mitgetheilet hatte.

Sein Herz.

Nachdem wir ihn nun in seiner wundervollen Macht vorgestellt haben, wie werden wir das Bild seines Herzens schildern? Welche Güte! welche Zärtlichkeit! welche Großmuth! Die Beschreibung seines ganzen Lebens und aller seiner Handlungen ist nichts anders, als die Beschreibung seiner Wohlthaten, und eine ununterbrochne Kette von Beweisen seiner Liebe. Er wird allezeit gerühret, sobald er Leidende erblickt; und sein Gefühl ist niemals auf ein unnützlichcs Mitleid eingeschränket. Elende, Betrübte, Verirrte sehen, und ihnen beybringen, sie trösten, sie auf den guten Weg zurückleiten, ist bey ihm nur eine und dieselbige Sache. Welche Zärtlichkeit hat er für die tugend samen Seelen! welche Liebe, um die Sünder an sich zu ziehen, und zu gewinnen! und wie leicht vergiebt er ihnen! wie gerühret und mit

mitleidig ist er über die Züchtigungen, welche das hartsin-
nige Jerusalem, zur Strafe seiner Blindheit und seiner Laster,
erfahren soll.

Damit wir aber die ganze Schönheit seines Herzens volls-
kommen erkennen mögen, dürfen wir nur die letzte Rede le-
sen, die er des Abends vor seinem Tode an seine Apostel
hielt, und die man für den letzten Willen seiner Liebe betrach-
ten kann. Da er sie anredet, scheint er zu vergessen, daß er
ihr Herr und ihr Gott ist. Er spricht mit ihnen nicht an-
ders, als wie ein Bruder, und wie ein Freund; aber wie
ein Freund, dessen ganze Zufriedenheit und Freude darinnen
besteht, daß er sein Leben und sein Blut für sie geben, daß
er ihnen seine Glückseligkeit, seine Glorie, und auf gewisse
Weise alles Eigenthum seiner Gottheit mittheilen kann. Der
einzige Vorzug, den er noch vor ihnen hat, ist dieser, daß
er der Ursprung ihrer ganzen Glückseligkeit ist, gleichwie sein
einziges Verlangen dieses ist, daß er ihnen so viel Gutes er-
weisen möge, als sie, in der Eigenschaft als einfache Ge-
schöpfe, Gutes zu empfangen fähig sind. Nein! also könn-
en Menschen nicht denken, empfinden, und sich ausdrü-
cken: da ist alles über die Menschlichkeit hinaus; alles ist
göttlich.

Seine Tugenden.

Wie werden wir dann erst seine Tugenden abbilden könn-
en? Die erhabensten, die heldenmüthigsten, die reinsten
Tugenden sind alle in ihm mit einem Glanze, der in seiner
Art ganz einzig ist, vereinigt. Wahrhaft reine Tugenden!
Er suchet niemals in einem Stücke seine Ehre. Obschon
er der einzige Sohn Gottes, der König des Himmels und
der Erde ist; obschon ihm in dieser Eigenschaft alle Dienst-
leistungen des Lobes, der Ehrfurcht, des Gehorsams, und
der

der Liebe wesentlich gebühren: so lenket er dennoch niemals etwas zu seiner Ehre, seiner Befriedigung, seinem eignen Nutzen hin. Weil er aus dem Schooße Gottes entsprungen, ist er über die Menschen allzu sehr erhaben, als daß er auf Dinge achten sollte, wovon die Menschen gerühret würden. Er saget uns auch, * daß sein einziges Vergnügen sey, den Willen seines Vaters zu vollziehen, und daß er allein besorget sey, die Ehre dessen zu befördern, der ihn gesendet hat.

Welche Mäßigung, welche Sanftmuth zeigt er gegen jene, die ihn mishandeln, oder die ihn mit Schmach und Vorwürfen beladen! Welche Weisheit liegt in den Antworten, die er auf die hinterlistigen Fragen seiner Feinde giebt! Man urtheile davon nach jenen, die er gab, als er über den Tribut, den man dem Kaiser zahlen mußte, ** über das Gesetz der Ehescheidung, *** über das Betragen gegen die Ehebrecherin, **** über die Glaubwürdigkeit seiner Sendung, ***** über das Schicksal eines Weibes im zukünftigen Leben, wenn es in diesem Leben mehrere Männer gehabt hätte, ***** befraget worden ist. Das Evangelium ist voll dieser Antworten, an denen man eine Weisheit, eine Bescheidenheit, einen Scharfsinn, eine Beleuchtung gewahr wird, die man von Menschen nicht erwarten konnte, und die genügsam zeigen, daß jener, der sie gab, etwas mehr als Mensch war, und daß er etwas Göttliches an sich hatte.

Was für Ausdrücke müssen wir wählen, um seine Geduld in den Peinen, Schmach, und Beschimpfungen zu schil-

* Joh. VIII.

** Matth. XXII.

*** Ebd. XIX.

**** Joh. VIII.

***** Matth. XXI.

***** Ebd. XXII.

schildern, unter welchen er sein Leben auf Erden beschloß, und durch seinen Tod das große Werk der Welterlösung vollbrachte? Mitten unter diesen Peinen und Beschimpfungen entfiel ihm kein Wort, welches entweder die Kleinmüthigkeit einer niedergeschlagenen Seele, oder den Widerstand eines Geistes verriethe, der sich aus Stolge oder Verzweiflung gegen unmeidbare Leiden sträubet. Er litt, als ein ergebenes und demüthiges, aber zugleich freyes Schlachtopfer, welches uns lehren wollte, wie weit unsre Ehrfurcht gegen die Verordnungen Gottes, und unsre Liebe zur Tugend gehen soll. Nein! Menschen leiden und sterben nicht also: und man kann sich nicht entbrechen zu erkennen, daß Jesus Christus als Gottmensch litt und starb.

Da man alle diese Züge in der Person des Stifters des Christenthums vereiniget sieht: herrliche Weisagungen, die ihn verkündigen, ein ganz wundervolles Leben, bewundernswürdige Tugenden, die reineste Sittenlehre, so lehrreiche Beyspiele, ganz göttliche Unterweisungen; kann man noch Jesum Christum bloß für einen Menschen ansehen? Kann man sich entbrechen zu erkennen, daß er wahrhaftig Gott und Gottes Sohn sey, wie er es allezeit bezeuget hat? Und wenn er wahrhaftig Gott ist, wie soll man die Religion betrachten, die er der Erde geschenkt hat? Wenn er wahrhaftig Gott ist, soll uns nicht der Schauer ergreifen, da wir die Gotteslästerungen hören und lesen, womit die verdammlichen Werke unsrer Philosophen gegen seine Person und seine herrliche Religion angefüllet sind?

Den Mahometanern würde die Haut schauern, wenn sie unter ihnen von Jesu Christo reden hörten, wie diese abtrünnigen Philosophen unter uns von ihm sprechen. Die Ungläubigen könnten auch den eifrigsten Christen zur Richtschnur

schnur und zum Vorbilde dienen, wie sie von unserm göttlichen Befehlgeber denken und reden sollten. Man vernehme, wie Mahomet selbst sich ausdrücket: * O Marie! Gott hat dich unter allen Weibern auf der Welt erhöht, gereiniget, und ganz besonders auserwählet . . . ** Der Sohn Mariens ist der Messias, der Abgesandte und das Wort Gottes, und eben derselbe Jesus ist ein Geist, der aus Gotte selbst ausgeht. . . *** Wir haben, also läßt er Gott selbst sprechen: wir haben Jesu, dem Sohne Mariens, augenscheinliche Kennzeichen mitgetheilet, und wir sind ihm beygestanden, und haben ihn mit dem heiligen Geiste gestärket.

Die Ausleger des Alkorans, da sie diese Stelle erklären, legen Jesu Christo alle Kennzeichen bey, welche nur allein der Gottheit zukommen können. **** Diese Kennzeichen sind: die Kenntniß der verborgenen Dinge, die Macht, Tode zu erwecken, und die größten Wunder zu wirken, der Geist der Heiligkeit, die Kraft des Evangeliums, aus welchem das Leben der Seele, und die Erneuerung des Herzens gezogen wird.

Es sind die eifrigsten unter den Christen niemals mit einer hitzigen Begeisterung erfüllet gewesen, und haben niemals von Jesu Christo auf eine erhabnere Weise gesprochen, als ein persischer Dichter, welcher ihn mit diesen Versen anredet, die von dem Herrn von Herbelot übersetzet worden sind: *****

Das

* Alkor. 3. Kap. ** Ebd. Mess. *** Ebd. 2. Kap. 7

**** Morgenländ. Biblioth. bey dem Artikel: Issa Ebn Miriam.

***** Ebd.

Das Herz des bekränkten Menschen zieht allen Trost aus deinen Worten.

Die Seele erhält ihr Leben und ihre Stärke wieder, wenn sie nur deinen Namen aussprechen höret.

Wenn jemals das Gemüth des Menschen zu der Betrachtung der Geheimnisse der Gottheit sich emporschwingen kann,

So erhält er von dir seine Beleuchtungen, um dieselben zu erkennen; und du giebst ihm den Trieb, der ihn beseulet.

Die verdammlichen Verfasser des Gedichtes vom Mägdchen von Orleans, der philosophischen Gedanken, des Buchs von den Sitten, des philosophischen Kriegsmannes, und unzählbare andere, welche die Gotteslästerungen der ersten nur wiederholen, haben nicht also von Jesu Christo gedacht. Einem christlichen Philosophen kömmt es zu, sie zu beschämen; und jenen, denen Gott das Schwert vertrauet hat, kömmt es zu, sie zu bestrafen.

Zweiter Artikel.

Auszug von dem, was den wesentlichen Grund der Religion Jesu Christi ausmachtet.

* Dies ist das ewige Leben, daß man dich erkenne, der du der einzige wahre Gott bist, und Jesum Christum, welchen du gesendet hast. Also sprach Jesus Christus zu seinem Vater; und durch diese Worte leget er uns beynähe alles vor, was den Grund der Religion in der Glaubenslehre ausmachtet, gleichwie er uns durch die acht Seligkeiten beynähe alles vorleget, was den Grund der Religion in der Sittenlehre ausmachtet, wovon wir in der Folge dieses Artikels sprechen wollen.

Vermöge dieser Worte Jesu Christi erkennt man in dem Christenthume nur einen einzigen Gott, welcher der Schöpfer

* Joh. XVII.

pfer des Weltkreises, und aller darinnen enthaltener Dinge ist. Aber dieser Gott, der nothwendig und wesentlich einzig ist, besteht in dreyen Personen, welche der Vater, der Sohn und der heilige Geist sind, wie wir es in dem Artikel: Dreyeinigkeit, erklären.

Auf die zweyte Person, den Sohn, das eingefleischte Wort, welches wir unter der Benennung: Jesus Christus, kennen, ist die ganze christliche Religion gegründet. Er, der wahrhaftig Gott und Mensch zugleich ist, stiftet das vertrauteste Bündniß zwischen Gott und der menschlichen Natur; und aus diesem Bündnisse fließen, als natürliche und nothwendige Folgen, die wichtigsten und lehrrichsten Sätze des Christenthums, welche diese Religion zum besten auszeichnen, und unendlich über alle übrige erheben.

Wir glauben dann, daß unser göttlicher Gesetzgeber aus einer ganz reinen Jungfrau geboren sey, weil er, als Sohn Gottes, keinen Vater unter den Menschen haben konnte, und dennoch, um ein Mensch zu seyn, wie wir, von einer Mutter abstammen, und in ihrem Schooße gestaltet werden mußte. Diese sonderbare Gestaltung der Menschheit Jesu Christi, mit der Gottheit vereiniget, geschah durch die Kraft des Allmächtigen, welcher der Jungfrau Marien diese wundervolle Fruchtbarkeit mittheilte.

Wir glauben, daß dieser Gottmensch den Tod gelitten habe, weil er es freywillig auf sich genommen hatte, durch die Opferung seiner anbethenswürdigen Menschheit der Auszügliger der Sünde, und der Erlöser des menschlichen Geschlechtes zu werden.

* Wir glauben, daß er am dritten Tage nach seinem Tode wieder erstanden sey, wie er es vorgesagt, und wie es

die

die Propheten geweissaget hatten : denn es war unmöglich, daß er im Grabe bleiben sollte, da er, bis an das Ende der Welt, der Mittler, der Fürsprecher, und der ewige Priester der Menschen bey seinem Vater seyn mußte.

Wir glauben, daß er, vierzig Tage nach seiner glorwürdigen Auferstehung, in den Himmel aufgefahren sey : denn da er den ganzen Entwurf seiner Ankunft auf diese Welt ausgeführt hatte, mußte er in den Schooß seines Vaters, und in den Wohnsitz der Glorie zurückkehren, welche zur Belohnung seiner Leiden ihm gebühret hat.

Wir glauben, daß er, vor seiner Auffahrt in den Himmel, seine Apostel in allen Dingen unterrichtet habe, welche die Pflanzung der Kirche betreffen, der wir mit Gehorsamkeit Gehör geben, und mit Ehrfurcht gehorchen müssen, wenn wir nicht zur Strafe, als abgehauene Glieder betrachtet, und als Sünder behandelt werden wollen, welche der Vorzüge und Früchte der göttlichen Aufnahme beraubt sind.

Wir glauben, daß wir alle bey dem Ende der Welt auferstehen, und eben von Jesu Christo gerichtet werden sollen, welcher nach unsern Werken entscheiden wird, ob wir der ewigen Belohnungen, oder der ewigen Strafen würdig seyn.

Wir glauben, daß dieser Gottmensch, Jesus Christus, die Seele der ganzen Religion sey ; daß Er in derselben der Grund aller Verdienste und Belohnungen sey : denn wir vermögen nichts zu thun, wenn uns seine Gnade nicht zu Hülfe kömmt ; wir können nichts hoffen, als durch seine Verdienste ; die Sacramente, die er in der Kirche eingesetzt hat, um uns seine Gnaden mitzutheilen, sind die Frucht seines Leidens und Todes. Wir sind durch die göttliche Annahme auf ihn gepstropfet, wenn ich also sagen darf ; wir
sind

sind mit ihm vereiniget, wie der Rebzweig mit dem Rebstocke vereiniget ist, und er giebt uns das Leben, wie der Rebstock es dem Zweige giebt.

Dies ist der Auszug der Lehrsätze, welche die Wesenheit des Christenthums ausmachen; und man wird gewiß in allem, was wir nun eben vorgetragen haben, nichts antreffen, das sich nicht für Gott gezieme. Auf gleiche Weise wird man in jenem, was dem Menschen in der Sittenlehre vorgeschrieben ist, nichts antreffen, das sich nicht für den Menschen schickete, und das nicht zu seinem Nutzen und zu seiner Ehre gereichte.

Die christliche Sittenlehre ist nichts weiter, als das Naturgesetz, welches Gott schon in das Herz des Menschen geprägt hat; aber welches Jesus Christus uns noch klärer erläutert hat, da er uns zugleich Mittel vorschlug, um demselbigen desto sicherer und beständiger getreu zu verbleiben. Damit man sich von dieser Sittenlehre einen richtigen Begriff machen möge, muß man dabey notwendiger Weise zwey Dinge wohl unterscheiden: was zum Gebothe oder zur Pflicht gehöret, und was aus Rathe oder aus Vollkommenheit geschieht. Die Gebothe legen uns die Pflichten auf, welche von der Natur selber vorgeschrieben werden, und durchaus unnachlässlich sind. Die Rätze stellen uns das Großmüthigste und Heldenmähigste von der Tugend vor; aber dazu werden nur die erhabenen Seelen eingeladen, und nicht alle Menschen verpflichtet.

Die Gebothe sind in der Gesehtafel, oder in den zehn Gebothen enthalten, und Jedermann wird gestehen müssen, daß sie unendlich weise, billig, und durchaus nothwendig sind, um die gute Ordnung, und die Glückseligkeit der ganzen menschlichen Gesellschaft zu erhalten. Die Rätze gehö-

ren nur, wie wir eben gesaget haben, für jene großmüthigen Seelen, welche, durch die Beispiele des göttlichen Gesetzgebers entflammet, sich über alle Dinge hinaussetzen, Leidenschaften, Vergnügungen, menschliche Gewinne, und alles aufopfern; welche den Schluß fassen, also auf der Erde zu leben, wie die Unsterblichen im Himmel leben.

Die glückseligen Früchte der christlichen Sittenlehre werden uns auf die rührendste Weise in den evangelischen Seligkeiten abgemalt. Man wird gewiß keine reinern, schönern, wahrhaftern Grundsätze finden, als jene sind, die uns Jesus Christus darinnen vorträgt.

* „ Selig sind diejenigen,, saget er uns, „ die demüthig „ und in ihrer Denkart bescheiden sind; denn dieß wird „ ihnen das Himmelreich versichern.

„ Selig sind jene, deren Gemüthsart sanftmüthig ist; „ denn dieß wird ihnen alle Herzen gewinnen.

„ Selig sind jene, die mit Ergebung leiden; denn dieß „ wird ihnen den Trost des himmlischen Vaters herbeiziehen.

„ Selig sind diejenigen, welche den Frieden, die Einigkeit, die Eintracht, lieben; denn sie werden, als die „ wahren Kinder Gottes, angesehen werden.

„ Selig sind jene, die sich nach der Gerechtigkeit, Tugend, und Heiligkeit sehnen; denn Gott wird ihre heiligen Begierden erfüllen.

„ Selig sind jene, die, vom Elende ihres Nächsten gerührt, demselben großmüthig zu Hülfe kommen; denn „ sie werden das Herz Gottes gegen sie eben auf gleiche Weise beschaffen finden.

„ Selig sind diejenigen , derer Seele rein und unschuldig ist ; denn die Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten wird die Belohnung ihrer Unschuld und Reinigkeit seyn .

„ Selig sind jene , welche die Verfolgung , zur Beschüßung der Tugend und Heiligkeit , herzlich übertragen ; denn dadurch machen sie sich den Anspruch zum Himmel gewiß „ .

Man suche , man durchlese , man überdenke alle berühmteste Philosophen , Sittenlehrer , und Gesetzgeber ; was wird man wohl bey ihnen antreffen , das mit der Schönheit , Heiligkeit , und erhabenen Weisheit dieser Grundsätze Jesu Christi vergleichbar wäre ? und wie wären die Leute beschaffen , welche sich nach diesen Grundsätzen bildeten , und ihren Wandel nur nach diesen göttlichen Unterweisungen einrichteten ?

Dritter Artikel.

Pflanzung des Christenthumes auf der Welt.

Die Pflanzung des Christenthumes auf der Welt ist eines aus jenen Wundern , von denen allein der Ausgang zeigen kann , daß sie wahr und möglich sind . Die Größe der Unternehmung , und die Schwachheit der Mittel , welche angewendet wurden , um dieselbe zum Stande zu bringen , schienen den Fortgang durchaus unmöglich zu machen : und der weit ausgebreitete Erfolg , ungeachtet der unübersteiglichsten Hindernisse , reißt uns in Erstaunen fort , und zwingt uns , die Hand Gottes nothwendig dabey zu erkennen .

Die Größe der Unternehmung .

Fürwahr , was ist der Gegenstand dieser Unternehmung gewesen ? Dieses : erstens , Menschen , die sich für sehr auf-

gekläret hielten, von ihrer Blindheit und Thorheit zu überzeugen. Zweitens, die Leute von Religionen abzuziehen, die bequem und süße waren, die keiner Leidenschaft Zwang anthaten; und sie zur Annahme einer andern zu bewegen, welche aller Leidenschaften Feind ist, und welche keine andre Absicht zu haben scheint, als sie zu bestreiten, zu unterdrücken, zu bezäumen. Drittens, die unbegreiflichsten Lehrsätze, deren Folgen die allerschrecklichsten sind, für unumstößliche Wahrheiten aufzudringen, und Menschen aufzudringen, welche von allem Zwange in der Denkensart Feinde waren. Viertens, Gottesdienste abzubringen, die durch ihr Alterthum ehrwürdig geworden waren; Tempel umzustürzen, welche die öffentliche Oberkeit und die Fürsten hatten aufrichten lassen; Götzenbilder niederzuschlagen, die man mit Ehrerbietung zu betrachten gewöhnet war. Fünftens endlich, alles, was man vormals um der Religion willen ausgeübet, oder verehret hatte, als einen verdammlichen, ausschweifenden, lasterhaften Aberglauben vorzustellen. Diese Veränderung mußte, durch die Pflanzung des Christenthumes, in den Gemüthern, in den Städten, in den Königreichen, und in den Kaisertümern vorbegehen.

Die Schwachheit der Mittel.

Und durch wen mußte diese erstaunliche Veränderung geschehen? Durch zwölf einfältige, unwissende, ganz arme Männer, welche von aller Hülfe, von allen Mitteln, von allem Beystande entblößet waren. Sie mußten den Abergläubischen die Augen eröffnen, die Ausgelassenen zu guten Sitten verleiten, den Philosophen und Gelehrten die Demuth einflößen, bey den Mächten der Erde sich Gehör und Ehrfurcht verschaffen, die alten Religionen vertilgen, und die
Reli

Religion eines Menschen, der vor kurzer Zeit in der Stadt Jerusalem zu einem schwächlichen Tode verurtheilt worden war, bekannt machen und einsehen.

Aber wie giengen sie zu Werke, um eine so schwere, und so wunderbare Veränderung zum Stande zu bringen? Sie setzten gleich Anfangs die Welt durch das ganz neue Schauwunder ihrer Tugenden in Erstaunen; ihrer erhabens-ten und reinsten Tugenden, welche bis dahin noch nicht bekannt, viel weniger in der Uebung gewesen waren; ihrer so vollkommenen Tugenden, daß man nicht geglaubet hätte, der Mensch würde fähig dazu seyn. Sie brachten alle jene wunderbaren Grundsätze zur Uebung, die sie ihr Lehrmeister Jesus Christus gelehret hatte; und in seinem Namen verkündigten sie die gute Zeitung vom Reiche der Himmel, und die Nachlassung der Sünden für diejenigen, welche an ihn glauben, und seine Lehre annehmen wollten. Was erwarteten, was verlangten sie zur Belohnung ihrer Mühe und ihrer Arbeiten? Nichts anders, als den Trost, jene, die sie unterwiesen, Lehrlinger Jesu Christi, und Nachfolger seiner Tugenden werden zu sehen. Sie fanden in der Welt nichts, das ihrer Begierden würdig wäre. Das menschliche Geschlecht zu heiligen, und als Schlachtopfer ihres Eifers zu sterben, dieß ist ihr ganzer Stolz gewesen.

Das Wunder des Erfolges.

Nun wie wurden aber diese außerordentlichen Männer aufgenommen, und was ist ihr Erfolg gewesen? So wie man es von Männern erwarten mußte, die von Gotte gesendet, vom heiligen Geiste erfüllet, und über alle menschliche Furcht, Begierden, und eigennützliche Absichten erhaben sind.

Nachdem

Nachdem sie den Weltkreis unter sich getheilet hatten, schieden sie von einander, und giengen aus, die neue Religion in jenen Landschaften zu verkündigen, welche einem jeden zugefallen waren. Der Namen: Jesus Christus, erscholl zu gleicher Zeit beynabe im ganzen Umfange des römischen Reiches, und sogar über die Gränzen des römischen Reiches hinaus. Der heilige Peter, * der erste und das Oberhaupt dieser großmüthigen Männer, meldet in einem seiner Briefe von den christlichen Kirchengemeinen, welche schon in den Königreichen Pontus, Galazien, Kappadozien, Bythinien, und der großen Landschaft Asiens ausgerichtet waren. Der heilige Jakob regierte die Kirche im Judenlande: der heilige Markus pflanzete sie in Aegypten: der heilige Barnabas ** stiftete eine sehr zahlreiche Kirchengemeine auf dem Eylande Cypren: der heilige Paul redete in seinen Sendschreiben von den Kirchen, welche durch Griechenland, Cilizien, Syrien, Arabien ausgebreitet waren: er kündete seinen Vorschlag an, bis nach Spanien überzugehen: er wünschte den Christen zu Rom Glück, daß ihr Glauben schon durch die ganze Welt verkündigt war. Die mündliche Erblehre berichtet uns, daß die Apostel Thomas und Bartholomäus sogar nach Indien, Persien, und Baktrian hineindrangen. Endlich ist es durch glaubwürdige Urkunden bewiesen, daß kaum ein Theilchen der bekannten Welt war, wo nicht der Namen: Jesus Christus, schon zur Zeit der Apostel, in Ehren gehalten, und angebethet wurde.

Diese Kirchengemeinen sind Anfangs nicht sehr zahlreich gewesen; aber sie vermehrten sich, und wuchsen so schnell auf, daß man es nicht anders, als für ein Wunder, betrachteten

I. * Sendschr. II.

**_Apostelgesch. XIII.

ten konnte. Plinius, welcher im ersten Jahrhunderte der Kirche gelebet hat, saget, daß das Christenthum, nicht allein in den Städten, sondern auch in den Dörfern und auf dem Lande ausgebreitet war; daß es von einer sehr großen Menge Leute von jedem Alter, von allen Ständen, von allen Geschlechtern angenommen wurde; daß die Tempel der Götzen verlassen waren, und daß man wenige noch antraf, die den Göttern Opfer zu schlachten kamen. * Multi enim omnis ætatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam vocantur in periculum. Neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est. Certe fatis constat, prope jam desolata Tempia cœpisse celebrari, & sacra solemnia diu intermissa repeti, passimque venire victimas, quarum adhuc rarissimus emptor inveniebatur. Also legte ein heydnischer Befehlshaber dem Kaiser von dem Fortgange des Christenthumes Rechenschaft ab. Mark Aurel giebt uns in seinem Briefe an den Senat ** die große Zahl der Christen zu erkennen, die unter den römischen Kriegsheeren war: Von einer zahllosen Menge Barbarn umgeben, saget er, und zwischen engen Pässen eingeschlossen, ließ ich jene kommen, die wir Christen nennen, und ich erstaunte an der großen Zahl, die ich unter meinen Soldaten fand.

Aber nichts giebt uns den wundervollen Aufwuchs des Christenthumes besser zu erkennen, als was Tertullian in der schönen Schutzrede, die er für die Christen hielt, eben demselben Senate vorstellte. *** Die Christen sind es, welche heut zu Tage eure Städte, eure Eylande, eure Pflanzstädte, eure Gesellschaften, eure Felder, eure Zünfte, eure

* Brief. 10. B.

** Bey Justin.

*** Schutzr. 37. Kap.

eure Zehnroten, eure Plätze bevölkern. Wenn diese Menge von Unterthanen euch igt verliesse, so würde eure Macht durch diesen Verlust gleichsam vernichtet seyn. Es würden euch mehr Feinde als Bürger übrig bleiben. Die Zahl eurer Feinde ist nur deshalb minder beträchtlich, weil igt beynabe alle Bürger Christen sind.

Die Hindernisse, die zu übersteigen waren.

Damit wir das Wunder dieser erstaunlichen Veränderung, welche durch die Pflanzung des Christenthumes geschehen ist, noch besser empfinden, wird es nicht ungereimt seyn, einen Blick auf die Sitten zu werfen, die dortmals in der Welt herrscheten, und auf die neuen Sitten, welche das Christenthum darinnen einführte.

Das Licht der Vernunft war eben unter den Menschen nicht gänzlich erloschen; aber man bediente sich dieses Lichtes wenig. Die Gewohnheit zum Laster war so allgemein, daß sie sogar dem Laster seinen ganzen Gräuel genommen hatte: die allerschandbarsten Leidenschaften waren so stark geworden, daß man alles, was sie eingaben oder begehreten, für kein Laster wäbnete, und sogar für erlaubt und unschuldig ansah.

Ungerechtigkeiten, und andere Laster, die der Gesellschaft zuwiderlaufen, mochten sie von der Vernunft immer so sehr verdammet seyn, wurden kaum anders, als durch die Macht der Geseze, gehemmet. Es loderten zwar etliche Funken von tugendlichen Grundsätzen auf, und manche Weisen führten sie zuweilen in ihren Schriften an: aber diese Grundsätze waren unwirksam genug. Man gestand ihnen Schönheit zu; aber man wollte lieber nach der Art der unzüchtigen, diebsischen, jachzornigen, rachsüchtigen Götter leben, die man

anbes

anerbete, als nach den weisen Geborhen des Sokrates und des Plato, die man sich genügte zu bewundern.

Allein, als das Christenthum auf Erden zu erscheinen begann, da sah man auch zugleich jene schönen Tugenden erscheinen, welche man weit eher für geschickt gehalten hätte, bewundert, als ausgeübt zu werden: die Unschuld der Sitten, die Keuschheit, die Schamhaftigkeit, die Verachtung der Reichthümer, die Meidung aller Wohlüste, die Liebe der Gerechtigkeit gegen alle Menschen, die Geduld ohne Widerrede und ohne Klage zu leiden. Da sah man jene wunderbaren Menschen, welche man in keinem Stücke beschuldigen konnte, und an denen man nichts zu tadeln fand, als ihre unbewegliche Beständigkeit, sich von der öffentlichen Verehrung der Götter zu entfernen. Die Heyden selbst geben uns davon die unumsößlichsten Beweise, worauf die Philosophie lediglich nichts einzuwenden vermag.

Plinius berichtet Trajanen, * daß alles, was er von den Christen hat entdecken können, darinnen bestehe: daß sie sich durch einen Eid verbinden, niemals Diebstähle, Räubereyen, oder Ehebrüche zu begehen; ihr Wort niemals zu brechen; ein vertrautes Gut niemals abzuläugnen: daß sie in ihren Versammlungen, die sie vor Anbruche des Tages zu halten pflegen, das Lob Christi singen, der ihr Gott ist, und daß sie diese mit einem einfachen und unschuldigen Mable beschließen. Die Vorwürfe des hizi gen Cäcili bey Minutius Felix enthalten ein eben so glorwürdiges Zeugniß für die Christen, als das Zeugniß des Plinius. Immerhin furchtsam und ängstlich, sagt er ihnen, versaget ihr euch die ehrlichsten Ergänzlichkeiten: ihr gehet nicht zu den Schauspielen; ihr wohnet den Freudenfesten nicht bey,

* Brief. 10. B.

bey, die gehalten werden; man sieht euch bey den öffentlichen Gastgeboten nicht: aus eitler Hoffnung einer zukünftigen Auferstehung, entsaget ihr den Vergnügungen des gegenwärtigen Lebens. Der berühmte Glaubenslänger Julian * kann sich nicht entbrechen, die großmüthige Nächstenliebe der Christen zu erkennen, mit welcher sie den Elenden zu Hülfe kommen, und ihre Güter mit denjenigen theilen, die eine Noth leiden, von was für einer Religion sie auch immer seyn möchten: und er gesteht, daß sie mit gleicher Munterkeit dem Tode entgegeneilten, wie die Bienen zu ihrem Korbe fliegen. Kurz! man kann sagen, daß die Pflanzung des Christenthumes der Zeitpunkt war, wo die erstaunlichste Veränderung in den Sitten vorbenging, wo die häßlichsten Laster, welche zum meisten wider die Vernunft und die Menschlichkeit streiten, auf einmal aufhörten, und wo die reinsten und unvergleichlichsten Tugenden in der Welt ihren Anfang nahmen.

Wir wollen uns einen Augenblick verweilen, um die Weisheit Gottes, welcher das große Werk der Pflanzung der Religion selbst leitete und ausführte, in ihrem ganzen Glanze zu erkennen.

1. Er wählet die schwächsten Werkzeuge, um die wunderbarsten Veränderungen auszuwirken, damit man diese Veränderung natürlichen und menschlichen Mitteln nicht zuschreiben könne, sondern eine überlegnere Macht und Weisheit dabey erkennen müsse, welche nur von Gotte herkommen konnte.

2. Er will nicht, daß seine Abgesandten vermittelst großer Vernunftschlüsse und wohlgestellter Reden die Welt zu bekehren unternehmen sollen: denn die Unmöglichkeit dieses Mittels, zur Verbesserung der Herzen, hatte sich schon ge-

nug

* An Ursag.

nug entdecket. Die Welt war mit aller Weisheit der Philosophen, nicht besser unterrichtet, oder gesittet worden.

3. Er sehet an die Stelle des unwirksamen Mittels großer Vernunftschlüsse und wohlgestellter Reden das ganz neue Schanwunder der erhabensten und heldenmüthigsten Tugenden, wodurch sich jene auszeichneten, welche die neue Religion predigten, und er ertheilet ihnen die Gewalt, durch Wunder, die über alle Kräfte der Natur hinausreichen, die Wahrheiten zu bestätigen, welche sie verkündigten.

4. Das Geheimniß des Kreuzes, so anstößig es anfänglich scheinen möchte, muß dennoch von achtsamen Menschen mit der ehrfurchtvollestes Bewunderung betrachtet werden, weil es die kläreste Unterweisung von den Hoheiten Gottes, die Quelle der heldenmüthigsten Herzhaftigkeit, und das mächtigste Hülfsmittel wird, um das Herz des Menschen umzuändern.

Dieses stellet uns der heilige Paul, in seinem Sendschreiben an die Korinthier, mit einer solchen Stärke, und einem Nachdrucke vor, welchen die erhabensten Geister niemals würden erreichen können. Die Stelle ist allzu schön, daß sie nicht hier ihren Platz haben sollte.

* „ Der Herr hat nicht gewollt, „, saget er, „ da er mich das Evangelium zu predigen gesendet hat, daß ich es mit gekünstelten und ausgesuchten Reden thun sollte: „ denn alle Kraft der Predigten muß von dem Kreuze Jesu Christi kommen; von jenem anbethenswürdigen Geheimnisse, welches vor den Augen der Verworfenen, die zu Grunde gehen, nur eine Thorheit ist, und worinnen die Auserwählten alle Weisheit und Stärke Gottes erkennen. „ Denn

* I. Kor. I. II.

„ Denn es steht geschrieben: Ich will die Weisheit der
 „ Weisen zerstören, und ich will zeigen, wie irrig die Klug-
 „ heit derjenigen sey, die sich klug dünken. Und in der
 „ That, was haben jene Weisen, jene Philosophen, jene,
 „ die sich bemühet haben, alles zu untersuchen, zur Uners-
 „ weisung und Besserung der Welt ausgerichtet? Hat nicht
 „ Gott gezeiget, daß alle ihre Weisheit nichts, als Thor-
 „ heit, war? Weil nun der wunderbare Anblick jener
 „ Werke, die uns die göttliche Weisheit vor die Augen
 „ leget, sie nicht hat zur Erkenntniß Gottes verketten köns-
 „ nen; so hat Gott ein anders Mittel gewählt, um seine
 „ Auserwählten selig zu machen; nämlich die Thorheit des
 „ Kreuzes. Die Juden müssen Wunder haben, damit sie
 „ gerühret werden; die Griechen lassen sich nur durch wohl-
 „ gestellte Reden befriedigen: wir aber, da wir von Gotte
 „ gesendet sind, wir verkündigen allein das Geheimniß des
 „ Kreuzes, jenes Geheimniß, woran sich die Juden ärgern,
 „ und welches die Heyden für eine Thorheit ansehen; aber
 „ wodurch diejenigen unter den Juden und Griechen, die
 „ vorerwählet sind, erkennen, daß Jesus wahrhaftig die
 „ Weisheit und die Macht Gottes selbst ist. Denn was
 „ an den Verordnungen Gottes eine Thorheit scheint, ist weit
 „ über alle Weisheit des Menschen erhaben; und was an
 „ Gotte nur eine Schwachheit scheint, ist allen Kräften des
 „ Menschen weit überlegen. Es brauchet auch Gott diese
 „ sogenannte Thorheit, um die ganze falsche Weisheit der
 „ Welt zu Schanden zu machen; durch diese scheinbare
 „ Schwachheit wirft er alles zu Boden, was ihm die
 „ Stärke der Welt entgegenstellt; durch Dinge, welche
 „ vor den Augen der Welt die schlechtesten und verächtlich-
 „ sten sind, zerstöret und vernichtet er alles, was die Welt

„ zum

zum meisten schätze, achtet, und in Ehren hält: und also lehret er den schwachen Menschen, daß er sich vor Gotte wegen nichts groß machen, oder rühmen solle. Ich habe auch, als ich zu euch kam, Jesum Christum zu predigen, mich nicht bemühet, erhabene und gekünstelte Reden zu halten. Ich glaubte, daß ich euch keine wichtigere und nothwendigere Kenntniß, als von Jesu, und von Jesu dem Gekreuzigten, beybringen könnte. Ich habe die Bemühungen einer eiteln Wohlredenheit verachtet, und habemich nur beflissen, den wahren Geist Gottes, und die Macht Gottes euch bekannt zu machen. Denn diese Weisheit, und nicht die menschliche Weisheit, soll der Grund euers Glaubens seyn.

Also zeigt uns dieser große Mann, daß die Pflanzung der Religion nothwendig auf die Vertilgung der Leidenschaften des Menschen gegründet werden mußte; daß die Vertilgung der Leidenschaften nicht anders, als durch das Geheimniß des Kreuzes geschehen konnte; daß dieses Geheimniß alle Schätze der göttlichen Weisheit und Allmacht in sich schließt; daß diese Weisheit und Allmacht der Ursprung jener erhabenen Tugenden, welche die ganze Welt in Erstaunen setzten, und jenes unbezwinglichen Muthes gewesen ist, der den blutigsten und grausamsten Verfolgungen von dreien Jahrhunderten Widerstand that; der die Verfolger selbst ermüdete; der sie endlich nöthigte, den Entschluß fahren zu lassen, die Pflanzung der Religion Jesu Christi aufzuhalten, und zu verhindern, wie wir es in dem folgenden Artikel zu Tage legen werden.

Bierter Artikel.

Die gräulichen Verfolgungen wider die Christen.

Da die christliche Religion nichts enthält, was die Rechte verletzen könnte, oder was den Pflichten der bürgerlichen Gesellschaft zuwider wäre; und da die Römer gemeinslich im Brauche hatten, dem Volke wegen der Religion keinen Zwang anzuthun: kann man allezeit mit Grunde sich verwundern, daß sie so unbillige, so grausame, so hartnäckige Verfolgungen angerichtet haben, wie es das Christenthum von ihnen erfahren hat, und daß man erst alsdann, nachdem man, während dreier Jahrhunderte, ganze Ströme von Blute vergebens fließen gesehen hatte, dem christlichen Namen endlich den Frieden angebreiten ließ.

Damit wir für den Leser in einem so wichtigen Stücke nichts ermangeln lassen, und die Grübler und die Ungläubigen vollkommen zu Schanden machen mögen, werden wir uns befehlen: erstlich die wahren Ursachen dieser Verfolgungen zu entdecken; zweitens werden wir vor Augen stellen, mit was für einer ausschweifenden Grausamkeit und Wuth sie betrieben wurden: und daraus wird man den Schluß fassen müssen, daß niemals ein Handel gerechter und heiliger war, als jener, um dessentwillen die Christen verfolgt wurden; und daß nur Gott allein ihnen eine so unüberwindliche Herzhaftigkeit, eine so allgemeine Beständigkeit, und eine so überlegene Stärke einflößen konnte, dergleichen ihnen weder die Natur, noch die größten menschlichen Vortheile hätten jemals ertheilen können.

Die wahren Ursachen der Verfolgungen.

Das einzige Verbrechen der Christen ist ihre Religion gewesen: die einzige Ursache der Verfolgungen, die sie aus-

stanz

standen, war ihre heldenmüthige Entschlossenheit, mit welcher sie sich weigerten, die Götter des Reiches anzubethen, und einen andern zu Gott erkennen, als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Nichts ist durch die Verordnungen der Kaiser, und durch die landvögtischen Urkunden, oder die Klagschriften und Urtheile, die wider die Märtyrer abgefasset worden sind, richtiger bewiesen.

Wenn man von den Bannschriften Diokletians und Maximians, welche nachmals von Galeren und Maximinen angenommen worden sind, bis auf Domitianen und Neronen zurückgeht; so findet man, daß die Weigerung, die Götter des Reiches anzubethen, allezeit der Punkt war, auf den die Verurtheilung der Christen sich gründete. Maximin sagt; * Die Kaiser haben ihre Sorge darauf gewendet, jene auf den rechten Weg zurückzuführen, welche sich davon verirret hatten, und sie zu verpflichten, die Götter des Reiches anzubethen; aber die Christen stürzen sich selbst mit einer blinden Tollkühnheit in die äußersten Gefahren, und nichts ist vermögend, ihren Starrsinn zu bezwingen. An einer andern Stelle drücket er sich auf diese Weise aus: Unsre Vorfahren, Diokletian und Maximian, weil sie sahen, daß beynabe alle Menschen dem Dienste der Götter entweichen, und Christen werden wollten, gebothen mit größester Billigkeit, daß jene, die ihre Religion verlassen haben, durch Strafen gezwungen werden sollten, dieselbige wider anzunehmen: u. s. w. Diese Bannschriften Diokletians und Maximians, von denen Maximin redet, waren im Jahre 303 abgekündigt worden. Man findet den Inhalt davon bey Euseben von Caesareen:

* Brief. an Gab. bey Euseben.

sareen: * und der Verfasser des Buches, De mortibus Persecutorum, leget ihn also vor: Man gab eine Bannschrift heraus, kraft welcher die Christen aller Würden beraubet, und zur peinlichen Frage verdammet wurden; sie dorsten vor Gerichte keine Klage vorbringen, wegen Beschimpfungen, die man ihnen zugesüget; wegen Güter, die man ihnen geraubet; wegen Verbrechen, die man wider die Ehre ihrer Weiber begangen hatte. Dieser Bannschrift folgte bald eine andere noch viel schärfere nach, welche das ganze Reich mit Blute beströmte.

Fünzig Jahre davor hatte der Kaiser Valerian schon gebothen **, daß die Bischöfe, die Priester, die Diakonen mit dem Tode gestrafet: die römischen Rathsherren und Ritter, oder Leute vom Range, wenn sie Christen würden, ihrer Güter und ihrer Würde beraubet, und, das fern sie dennoch in ihrer Zuneigung zur christlichen Religion beharren wollten, zum Tode verurtheilet werden sollten. Diese Bannschrift erklärte weiter fort die verschiedenen Gattungen der Strafen gegen die übrigen Christen.

Wir haben eine Menge Kundschaften von Märtyrern unter dem Kaiser Decius ***, welche in gerichtlichen Vorträgen, und Fragepunkten bestehen, die aus den öffentlichen Archiven gezogen sind, und woraus man allezeit wahrnimmt, daß die Christen um ihrer Religion willen verurtheilet worden waren.

Jenes Ebenteuer, Maximin, der wegen seiner Unmenschlichkeit und Grausamkeit das Scheusal des Senates, der Kriegsheere, und des ganzen Reiches gewesen ist, hat sie nicht geschonet. **** Spartian, der Geschichteschreiber Severens, berichtet

* Geschichte. 8. B.

** Eyprian. 82. Brief.

*** Man sehe bey Ruinart.

**** Firmil. Brief. bey Eyprian.

richtet uns, daß dieser Kaiser unter schweren Strafen verboten habe, das Christenthum anzunehmen. *

Der berufene Brief des Plinius an Trajanen, und die Antwort dieses Kaisers entdecken uns, daß man die Christen um keines andern Verbrechens halben, als wegen der Zuneigung zu ihrer Religion, verfolgete. Brutius, Dio Cassius, und andere heidnische Schriftsteller beschreiben uns die Umstände der Verfolgung unter Domitianen: und bey Tacitus und Suetonen findet man einen Theil von dem, was unter der Verfolgung des Nero geschehen ist.

Es ist also bewiesen, daß die Christen um ihrer Religion willen verfolget worden sind; daß die Religion ihr einziges Verbrechen war; daß die Verfolgungen beynahe dreyhundert Jahre, jedoch mit einigem Zwischenraume von Weile zu Weile, gedauert haben. Laßt uns also sehen, wie groß ihr Gräuel, ihre Unmenschlichkeit, ihre unglaubliche Grausamkeit gewesen sey, damit an dem schönen Beweise von der Göttlichkeit der christlichen Religion nichts ermangeln möge.

Gräuel der Verfolgungen.

In jenen ersten, und zugleich jenen schönsten Jahrhunderten, wo man das Christenthum entstehen sah, dorste sich jeder Gläubige für ein Schlachtopfer betrachten, welches eines Tags auf den Blutaltar geschleppt werden sollte: und da man den Namen eines Christen annahm, mußte man den Schluß gefaßt haben, sein Haupt auf einer Bühne herzustrecken, oder unter den Martern den Geist aufzugeben. Man dorste nichts anders erwarten, da man die gräulichen und schreckbaren Grausamkeiten erblickte, welche an denen ausgeübet wurden, die diese Religion angenommen hatten.

Der

* Sparti. im Sever.

Der Kaiser Nero, jenes Unbild, dessen einziger Namen schon den Begriff aller Schandthaten und aller Laster mit sich trägt, ist der erste gewesen, der die Christen verfolgte. Man vernehme, wie Tacitus uns die entseßlichen Martern schildert, die er die Christen ausstehen hieß: * Er ließ durch die ausgewähltesten Strafen diejenigen hinrichten, welche die christliche Religion bekanneten, deren Urheber Christus ist, den Pontius Pilatus, ein Statthalter im Judenlande, unter dem Kaiserthume Tibers zum Tode verdammet hatte. Man nahm zum Anfange diejenigen gefangen, welche gestanden, daß sie Christen waren, und durch ihre Aussage wurde noch eine erstaunliche Menge anderer entdeckt, die es auf gleiche Weise waren. Da man sie hinrichten ließ, machte man aus den Grausamkeiten, die man mit ihnen verübte, sich noch eine unmenschliche Kurzweile. Manche wurden in Säute von wilden Thieren gestreckt, und ausgesetzt, um von den Hunden zerrissen zu werden: andere wurden an Kreuze und Pfähle geheftet, oder wohl also betünchet und zugerichtet, daß sie ganz angezündet werden, und bey Nachtzeit zur Beleuchtung dienen konnten. Ein anderer heidnischer Schriftsteller berichtet uns, ** daß Nero, in jenem gräßlichen Schauspiele, das er anstellte, etliche, die er verdammet hatte, mit Wachse betünchen ließ, damit sie den Zuschauern als lebendige Fackeln dienen möchten; er berichtet uns, daß er ihnen unter dem Kinne einen Pfahl habe einschlagen lassen, damit sie gezwungen wären, das Haupt gerade zu halten, so lange sie brännen. Dieß war das Vorspiel der christlichen Verfolgungen, und also ist der erste Urheber davon beschaffen gewesen.

* Jahrgesch. 15. B.

** Juven.

Die Grausamkeiten unter den übrigen Verfolgern waren nicht weniger abscheulich. Die glühenden Rüste, die Räder, mit schneidenden Klingen bewaffnet, die eisernen Haspeln, die Zähne der grimmigen Thiere, die Foltergerüste, die Scheiterhaufen waren in den meisten Städten für die Christen zubereitet. Tertullian erzählt uns, daß man ihnen den Namen: Sarmantarii und Semaxii, beylegte; das ist, daß man sie Leute von Reifern, und Leute von Pfählen nannte: denn man brauchte Reifer, um sie mit einem langsamen Feuer zu verbrennen, oder man steckte sie lebendig auf einen Pfahl, damit sie noch in diesem Zustande neue Quaalen ausstehen müßten. Oft, nachdem man sie auf der Folterbank gemartert, und ihren Leib mit eisernen Hacken und Kämmen so sehr zerrissen hatte, daß man bis auf das Eingeweid hineinsah, legte man noch Feuer an sie; man streuete Salz auf ihre Wunden; man goß siedendes Wasser oder Del darein, um den Schmerzen zu vergrößern, ohne den Augenblick des Todes zu befördern. Man kann ohne Schaudern und Abscheu die glaubwürdigen Kundschaften * der meisten unserer Märtyrer nicht lesen. ** Das Sendschreiben der Kirche zu Lyon an die Kirchengemeinen in Asien, worinnen sie ihnen von den Marterkämpfen Rechenschaft giebt, die sie von den Heyden auszustehen hatte, ist ein rührendes Denkmal der unbegreiflichen Ausschweifungen der heydnischen Rasereyen, und zugleich der unüberwindlichen Starkmuth der Märtyrer Jesu Christi. Man sieht auf einer Seite eine Menge Männer, Weiber, Kinder, und Greisen von beyden Geschlechtern, deren einziges Verbrechen der Namen eines Christen ist: anderseits sieht man Oberkeiten, Henker, und

* Bey Ruinart.

** Euseb. Gesch.

und ein zahlreiches, ganz abgöttisches Volk, bey welchem allein der Namen eines Christen die Wuth anfachet, und welches mit Freuden sich rüftet, seine grausamen Blicke an den Martern zu wenden, die man die Christen dulden läßt. Man sieht ein zärtliches Mägdchen * etliche Tage nach einander verschiedene Gattungen der Martern durchschreiten: ein heiliger Attalus hat keinen andern Sitz, als einen glühenden Sessel von Eisen, der über einem großen Haufen von Kohlfener steht: man sieht eine so große Menge Schlachtopfer, daß das Blut durch die Gassen zu Lyon stromweise läuft, wie es die öffentlichen Denkmäler noch heut zu Tage bestätigen. Anderswo sinnt die Grausamkeit der Verfolger Prüfungen von einer ganz unterschiednen Gattung aus. ** Man beuget mit Gewalt Aeste von Bäumen nieder, und bindet die Christen an verschiednen Gliedern daran fest, damit die Märtyrer geviertheilet, und in Stücke zerrissen würden, wenn die Bäume durch ihre natürliche Schnellkraft sich wieder aufrichten sollten. Andere werden mit einem einzigen Gliede an einen Pfahl genagelt, an dem man sie hängen läßt, bis sie den Geist aufgeben. Man henket christliche Frauen mit einem Fuße an Bäumen zu einem Schauspiele auf, welches die Menschlichkeit eben so, wie die Zucht beleidiget. *** Man läßt einige Märtyrer langsam in siedendes Del hinab, wie die heilige Potamtane; etliche haut man in Stücke, wie den heiligen Adrian: **** andere durchsticht man mit glühenden Bratspießen, wie den heiligen Probus, den heiligen Andronik, u. s. w. Endlich ein Stadthalter von Alexandria ***** gebeut den Henkern, daß sie mit den Christen also verfahren sollten, als wenn sie nicht mehr lebeten;

das

* Die heilige Blandine.
 ***** Bey Ruinart.

** Euseb. 8. B.
 ***** Euseb. 8. B.

*** Euseb. 6. B.

das ist: als wenn sie bey allen Quaalen vollkommen gefühllos wären.

Man estatuet, daß Menschen fähig gewesen seyn sollen, so scheußliche Grausamkeiten an Mitmenschen auszuüben; und man hätte vielleicht Lust zu glauben, daß die Erzählung, die man davon macht, übertrieben sey. Dieses sagen die witzigen Köpfe, die Philosophen, die Abtrinnigen unaufhörlich. Wir nehmen die Zeugnisse der Christen nicht zu Hülfe, um untre Aussage zu beweisen; neue Zeugnisse der Heyden selbst wollen wir gebrauchen, um jene rasenden Feinde des Christenthums zu Schanden zu machen.

Der Lobredner *Julians*, *Libanius*, erzählet in der Leichenrede dieses Abtrinnigen umständlich die verschiedenen Gattungen der Martern, der eisernen Werkzeuge, des Feuers, der Stämmelungen, welche wider die Christen von ihren Verfolgern sind gebraucher worden, und, damit ich mich seiner eigenen Ausdrücke bediene, stellet er „ die gräulichen „ Blutströme vor, die sie vergossen haben „. * Die Bannschrift *Galerens* im Jahre 305 befahl, daß man Anfangs die Christen alle verschiedenen Arten von Folterungen fühlen lassen, und sie mit gemächlichem Feuer verbrennen sollte: *Ut post tormenta lentis ignibus urerentur.* ** Die Bannschriften des *Decius* und *Valerians* verordnen die Folter, das Feuer, die wilden Thiere, und alle grausamste Martern für jene, die sich weigern würden, den Götzen zu opfern. Wir haben schon angeführet, was *Tacitus*, *Sueton*, und *Plinius* von eben diesem Gegenstande bezeugen. Endlich die meisten gerichtlichen Klagen der Märtyrer sind Beweise, welche die Heyden selbst uns anbieten, weil diese die Kundschaften ihrer peinlichen Klaghändel sind, von denen

* Fabr. Biblioth.

** Vom Tode der Verfolg.

nen die Christen um das Geld die Erlaubniß erhielten, Abschriften herauszuziehen. Man kann also über den Gräuel und die Grausamkeit der Verfolgungen sich nicht den mindesten Zweifel erlauben.

Fortgang der Religion ungeachtet der Verfolgungen.

Unterdessen, ungeachtet der Furcht und des Schreckens, den diese gräulichen Anblicke verursachen mußten, hörte die Religion dennoch nicht auf, sich auszubreiten, und durch die unbegreifliche Schnelligkeit ihres Fortganges in Erstaunen zu setzen. Das Blut der Märtyrer, nach dem bündigen Ausdrucke Tertullians, war gleichsam ein fruchtbarer Samen, welcher Christen bey Tausenden hervorbrachte. Jemehr man Gewalt gebraucht hat, um sie zu verdrücken, desto mehr sind sie aufgewachsen: jemehr man sich bemühet hat, diese Religion zu ersticken, desto mehr hat sie zugenommen: man hat ganze Völker, ganze Städte vertilget, ohne daß man die Religion vertilgen konnte. Die öffentlichen Gassen und Plätze waren manchesmal mit Blutbühnen ganz angefüllet, und mit Schlachtopfern und Leichen bedeckt. Euseb von Cäsareen * saget uns, daß er selbstn dreßzig, vierzig, und bis auf hundert Christen gesehen habe, die zu gleicher Zeit gepeiniget wurden, und daß diese grausamen Blutbäder, mehrere Jahre nach einander, ununterbrochen gedauret haben. Er führet eine Stadt in Asien an, wo der Adel, das Volk, die Oberkeit, und alles christlich war; deswegen schickte man Soldaten dahin, und ließ die Stadt mit allen ihren Einwohnern verbrennen. Er bringt einen Brief von Maximinen an die Befehlshaber in Tyrus herbey, in welchem er ihnen Glück wünschet, daß sie alle Christen aus ihren Mauern

* Geschichte. 8. B.

Mauern und ihrem Gebiete ausgerottet haben. Und wohin zielen alle diese grausamen Bemühungen? was ist die Wirkung einer so störrischen und so allgemeinen Kaserey? Dieses, daß noch vor dem Tode der Verfolger, unerachtet ihrer fürchterlichen Macht, unerachtet der schrecklichen Mordgeschichten, die sie anstellten, unerachtet der Ströme von Blute, die sie vergossen, unerachtet der Scheiterhaufen, die sie an allen Orten anzünden ließen; daß noch vor ihrem Tode, sage ich, mehr als die Hälfte des Reiches schon christlich war.

Sürwahr ein Mensch, der in der That philosophisch denkt, und das Herz des Menschen kennt, wird niemals eine solche Veränderung den eigenen Kräften der Natur, oder der Macht des Vorurtheiles, oder dem Eigensinne und der Hartnäckigkeit zuschreiben. Drey Jahrhunderte voll Mördererey, Scheiterhaufen, Martern von jeder Art, die man freywillig, geduldig, herzlich übertrug! Nein; das fühlt man: so weit reichen natürliche Kräfte nicht. Man ist gezwungen, andere Grundursachen aufzusuchen, und sich an eine übernatürliche und göttliche Macht zu wenden. Die Heyden, weil sie von der Standhaftigkeit der Christen keinen Grund angeben konnten, hießen sie einen unbezwinglichen und unbegreiflichen Starrsinn: und Porphyre führet einen Götterspruch des Apolls an*, welcher saget, daß man es eher zu Stande bringen würde, auf Wasser zu schreiben, und so leicht, wie Vögel, zu fliegen, als einen Christen von seiner Religion abzuziehen.

Weil unsere neuartigen Philosophen merken, wie wenig diese Vernunftschlüsse der Heyden von der Standhaftigkeit und Starckmuth der Märtyrer für sie genüßlich sey, ergreifen

* Euseb. Evang. Vorber.

fen sie ein anderes Mittel, um dem Christenthume diesen hellleuchtenden Beweis der Göttlichkeit zu entziehen.

Sie sagen: „Wenn das Christenthum seine Märtyrer gehabt hat, so haben auch andere Religionen die ihrigen gehabt: folglich können die Christen daraus für ihre Religion keinen Schluß ziehen.“

Vergleichung der Märtyrer im Christenthume mit jenen aus andern Religionen.

Damit wir zu erkennen geben, wie erbärmlich dieser Schlußgrund sey, wollen wir etliche Augenblicke daran wenden, um die Märtyrer des Christenthumes mit den sogenannten Märtyrern der menschlichen Religionen zu vergleichen; in der Tugend, in der Zahl, in dem Range, in der Standhaftigkeit, und in der Ursache ihres Todes zu vergleichen: dann werden wir sehen, wie weit die Gottlosigkeit und der Unglauben fähig sind, die Untreue und den Geist der Verführung zu treiben.

I. Was die Tugenden betrifft, haben wir schon in dem dritten Artikel die Zeugnisse beygebracht, welche Plinius, Cäcil, Julian der Abtrinnige, und mehr andere Schriftsteller aus dem Heidenthume von den Tugenden und Sitten der Christen ablegen mußten.

Aber wir haben hier noch etwas beyzusetzen. Erstlich die Heyden gestanden es willig ein, daß die Unschuld der Sitten, die Liebe zur Gerechtigkeit, die Geduld, die Mäßigkeit, die Unterscheidungszeichen der Anbether Jesu Christi waren. Tertullian* beweist in seiner Schutzrede, die er an die Kaiser und den Senat für die Christen hält, daß das Reich keine getreuerere, gehorsamere, ergebnere Unterthanen habe,

* Schutzschrift. 46. Kap.

habe, als die Christen; und er fodert sie auf, einen einzigen Christen zu nennen, der jemals unter den Neulingen gewesen wäre, die das Reich beunruhiget haben. Athenagoras in seiner Verteidigung stellet dem Kaiser Mark Aurelen vor, wie weit die Christen ihre Ehrfurcht, ihren Eifer und Gehorsam gegen ihre Gebiether gebracht haben. „Ihr habet es jüngst gesehen“, sprach Tertullian, * „als ihr einen Christen verurtheilet habet, in ein ruchloses Haus geführt zu werden, daß wir vor Lastern dieser Art mehr Abscheu tragen, als vor den entseßlichsten Martern.“ „Du kannst keine Christinn seyn“, sprach der Richter Gajus zur heiligen Afren, welche vor ihrer Taufe ein schlechtes Leben geführt hatte: ** „denn die Christen nehmen Leute deines Gleichen nicht in ihre Gesellschaft auf.“

Diese Meynung hatten sogar die Heyden von der Tugend der Christen. Wir fodern alle Philosophen herzhast heraus, ob sie vermögen, wider alles, was wir hier aussagen, etwas einzuwenden, oder zum Besten der vorgeblichen Märtyrer aus eitel menschlichen Religionen gleiche Zeugnisse anzuführen, wie wir von den unsrigen beybringen.

2. Die Zahl der christlichen Märtyrer sezet einen Menschen, der zu denken weiß, in Erstaunen, und machet alle schaudern, die nur ein Gefühl der Menschlichkeit haben. Wir haben schon gesehen, daß Libanius jene erstaunliche Menge Christenblutes, das die Verfolger versprizet hatten, den Strömen vergleicht. Wir haben die gräulichen Mordgeschichten gesehen, die sich unter Mark Aurelen zu Lyon eräugelt hatten. Wir wissen, daß die Bannschrift des Decius *** alle Christen ohne Unterschied des Alters, Geschlechts,

* Schutzschrift. 50. Kap.

** Bey Diuinar.

*** Bey Surlus.

schlechts, und Standes zum Tode verurtheilte; daß man in der Verfolgung, die unter Diokletianen und Maximianen im Jahre 303 begann, und die unter Galeren und Maximinien bis auf 312 fortgesetzt wurde, die Christen in dem größesten Theile des Reiches bey Tausenden auftrieb, wo die Zahl der Geschlachteten so groß war, daß man dieselbige Zeit den Zeitpunkt der Märtyrer hieß. Kurz! es ist bewiesen, daß die Anzahl der bekannten Märtyrer über etliche Millionen hinausgeht.

Unsre Philosophen haben die Geschichten der heydnischen und mahometanischen Märtyrer noch nicht entdeckt, damit sie dieselben den unsrigen an die Seite setzen könnten. Wir wollen nach einer kurzen Weile sehen, was man von den Geschichten der protestantischen Märtyrer denken soll.

3. Wenn man auf den Rang derjenigen Acht hat, die ihr Blut für Jesum Christum dargaben, so wird man das bey einen noch weit größern Grund finden, sich zu wundern, als über alles, was wir schon vorgetragen haben. Man sieht unter den Märtyrern Weltweise, Philosophen, Gelehrte, beleuchtete Männer, wie Justin, Apollonius, Cyprian, Pionius, Phileas, Pamphil, Lucian sind. Man findet darunter Rathsherren, die vornehmsten Gerichtsbedienten, die ersten Befehlshaber bey den Kriegsheeren, ja sogar Verwandte mit den Kaisern: wie Flavius Clemens, aus dem Geschlechte Domitians; Marius, der in seiner Grabschrift den Beynamen Dux militum hat*; Sebastian, einen Hauptmann von der Leibwache Diokletians; Chrysogonus und Dositheus, zween Kammerherren eben desselben Kaisers; Cantian, der aus dem Geschlechte der Bürgermeister Anicier sproßete; Marcell, Sermes Befehlshaber der Legio

1111;

* Aringh. unterird. Rom.

nen; Andronik, der aus einem der vornehmsten Geschlechter in Ephesus stammete. Man findet Frauen von der edelsten Herkunft, wie Slavien Domitillen, Perpetuen von Karthago, Sabinen und Cäcilien von Rom. Man findet eine Menge Greisen, welche voll Großmuth ihre erstarrten Glieder den Henkern darreichen; Kinder, welche ihr Leben Jesu Christo aufzuopfern eilen, ehe sie die Freuden desselbigen noch gekostet haben. Man sieht zärtliche Frauen, junge Mägdchen vom Stande, welche sich vor allen Dingen scheuen können, außer vor dem Tode nicht, den man für den christlichen Namen leidet.

Bedenke sich ein Mensch, der eine redliche Seele hat, und sage uns, ob die Natur, das Vorurtheil, der Eigensinn eine so heldenmäßige, so allgemeine, so beständige Starkmuth einflößen können, und ob man hier nicht gezwungen sey, eine übernatürliche Stärke und Macht zu Hülfe zu nehmen.

4. Auch die Standhaftigkeit der Märtyrer ist unsrer Bemerkung würdig. Während drey hundert Jahre hat man das Blut der Anbether Jesu Christi versprizet; die Verfolger sind allezeit unverföhlich, die Henker unermüdet, und die Christen unüberwindlich gewesen. Das Christenthum hat sich beständig vermehret, und ausgebreitet; es hat beständig, mitten unter Scheiterhaufen und Mordgerüsten, den Sieg erhalten; es hat mit seinen herrlichen und bluttriefenden Siegeszeichen die ganze Welt erfüllt. Was wird uns der Ungläubige vorstellen, um dieser Standhaftigkeit die Wage zu halten?

5. Was endlich die Märtyrer des Christenthums von jenen sogenannten Märtyrern anderer Religionen noch besser unterscheidet, ist die Ursache ihres Todes. Untadelhaft in

allen Stücken, nach dem Geständnisse der Heyden selbst, wurden sie nur um ihrer Religion wegen verdammet. Verhält es sich wohl eben also mit jenen, die in der Martirergeschichte der Protestanten stehen? Verhält es sich auf gleiche Weise mit Cranmern, dem Primas in Englande, dessen schlechte Sitten, und Unbestand in der Religion bekannt genug sind? mit Claudius Brousson, der des Verrathes und der Verschwörung wider den Staat schuldig und überwiesen war, und den der weise Voltaire mit Stephanen, mit Polykarp, mit Trendus vergleicht? Man trifft in den Geschichten dieser Blutzengen Neutlinge an, die mit den Haaren zum Martirerthume gezogen worden sind, und derer peinliche Rechtsklagen den gerichtlichen Urkunden unsrer Märtyrer merklich genug entgegenstehen.

Außerdem gesteht man ohne Zwang, daß es wohl lediglich etliche Märtyrer des Irrthums in den falschen Religionen gegeben haben mag; denn man kann allezeit einige Menschen antreffen, die vom Schwärmgeiste gänzlich beherrscht, oder, von einem stolzen und unbezwinglichen Eigensinne verblindet, dahingerissen werden: aber wird ein vernünft-

Cranmern] Thomas Cranmer, Erzbischof von Cantelberg, geboren 1489 aus einem adelichen Geschlechte in der Provinz Nottingham, billigte zum ersten die Ehescheidung Heinrichs des Achten, Königs in Englande, und war ein eifriger Beförderer der protestantischen Religion, wozu er sich bekannte, die er aber im Gefängnisse wieder ablegte. Als er 1556 dennoch zum Feuer verdammet wurde, schwur er die katholische Religion feyerlich ab, und sagte noch auf dem Scheiterhaufen, daß er diese Strafe durch seine Wiederrufung verbienet hätte.

Claudius Brousson] Ein Rechtsgelehrter von Nismes, mußte sich aus Frankreich flüchten, weil er sich der Reformirten zu eifrig annahm. Dennoch reisete er mehrmals heimlich durch Frankreich, wo er verschiedene kleine Schriften austreute, bis er im Jahre 1698 ertrappet, und lebendig geräbert wurde.

nünftiger Mensch sie mit den Blutzengen der Kirche vergleichen?

Fünfter Artikel.

Die Folgerungen aus den Sätzen in den vorhergehenden Artikeln.

Wir haben ißt dem Leser vorgestellt: die Schilderung des Stifters des Christenthumes; den Auszug von dem, was den Grund dieser Religion ausmacht; das Wunder ihrer Pflanzung in der Welt, und den Gräuel der Verfolgungen, die sie auszustehen hatte. Diese Bilder sind allzu rührend, daß sie nicht auf Jedermann, der sie mit Aufmerksamkeit überdenket, den stärksten Eindruck machen sollten. Daraus muß in der Folge eine Menge Gedanken, Empfindungen, Betrachtungen entstehen; und man kann sich nicht entbrechen, diese Folgerungen daraus zu ziehen.

I.

Wenn die christliche Religion in der Betrachtung immer so schön wäre, so konnte dennoch der Mensch natürlicher Weise keine Neigung haben, dieselbe anzunehmen; ja, er mußte sogar einen unbezwinglichen Widerstand dagegen fühlen: denn, unerachtet aller ihrer Schönheit, mußte sie, durch die Neuheit ihrer unbegreiflichen Lehrsätze, und die Strengeheit ihrer schreckbaren Sittenlehre, ihn allezeit abschrecken. Unterdessen hat sich der Mensch dazu bequemet; die ganze Welt hat sie angenommen. Was hat dann diesen so starken, so natürlichen, so unbezwinglichen Widerstand besiegen können? Etwas Menschliches hat es nicht zu Stande gebracht: folglich muß Gott daran Theil gehabt haben.

II.

Drey Dinge mögen als Wunder betrachtet werden, die von dem menschlichen Verstande bemerkt zu werden verdienen, und die man ohne Erstaunen nicht betrachten kann: 1. Die allgemeine Aufnahme einer so ungerheimten Religion, wie der Götzendienst ist. 2. Die Ausbreitung einer so ungeschliffnen Religion, wie jene des Mahomets ist. 3. Die Pflanzung einer Religion, welche den Neigungen des Menschen so sehr widerstrebet, wie die Religion Jesu Christi.

Nun aber von den zweyen ersten Wundern läßt sich ein Beweggrund geben, ohne daß man über die natürlichen Ursachen hinausgehe: und die natürlichen Ursachen erflecken nicht, um von dem dritten Wunder einen Beweggrund anzugeben.

Folglich ist die christliche Religion die einzige, deren Pflanzung allein Gotte zugeschrieben werden kann, und ihm allein zugeschrieben werden muß.

Der Mittersatz ist so augenscheinlich, daß man nichts dawider einzuwenden vermag. Die Ungereimtheit des Götzendienstes kam allein durch die Unwissenheit und die Leidenschaften auf: die Religion des Mahomets wurde nur durch die Gewalt und die Waffen eingeführt: das Christenthum wurde durch eine Geduld, welche allen Kräften der Natur überlegen war, und durch eine Starkmuth, welche ihre Zöglinge über alle menschliche Absichten und Vortheile hinaussetzte, in der Welt gepflanzt. Diese drey verschiedenen Sätze sind gleich richtig bewiesen.

III.

Es ist nicht möglich, von der Starkmuth und Herzhaftigkeit der Märtyrer auf andere Weise den Beweggrund zu geben, als wenn man saget, daß sie von Gotte kam, und daß

daß nur Gott allein ihnen Kraft geben konnte, so entsehligen Märtern gewachsen zu seyn.

Man weiß zwar, daß es nicht wider die Natur ist, manchesmal Leute anzutreffen, die eine so entschlossene Seele, und einen so unbezwinglichen Eigensinn oder Hochmuth besitzen, daß sie den Peinen und dem Anblicke des Todes selbst trogen. Also hat man Verschworne, und wegen gewisser Uebelthaten angeklagte Leute gesehen, welche lieber die schmerzlichsten Quaalen ausstehen, als ihre Mitverbrecher entdecken wollten; man hat Leute gesehen, nachdem sie ein großes Aufsehen in der Welt gemacht hatten, die lieber den Tod, als die Beschämung ausstehen wollten, ihr schlechtes Betragen zu misbilligen oder zu widerrufen: und noch dazu sind die Beispiele von Begebenheiten dieser Art seltsam genug. Allein man kann für keine natürliche, oder sittlicher Weise mögliche Sache betrachten, daß tausend und tausend Personen von jedem Alter, Stande, und Range, Männer, Weiber, Kinder, Greisen, Leute von den höchsten Würden, von den vortrefflichsten Tugenden, von den schönsten Gemüthsgaben, frey und willig die gräulichsten Strafen ausstehen, wenn sie nicht durch Gründe bewogen, und durch eine überlegnere Kraft gestärket sind, als ihnen die stärksten Leidenschaften, und die wichtigsten menschlichen Vortheile mittheilen könnten.

Nun aber, eben dieses hat man bey den Blutzengen der Kirche wahrgenommen, und nur allezeit bey ihnen wahrgenommen.

Folglich waren die Märtyrer durch eine göttliche Kraft gestärket: und dieses hat einer Frau, die des Glaubens wegen gefangen war, zu einer schönen Antwort Gelegenheit gegeben.

geben. * Als diese Frau in Kindsnöthen war, und schon die ersten Geburtschmerzen fühlte, konnte sie sich nicht enthalten, laut aufzuschreyen. Ein heydnischer Kriegsmann, der bey diesem Umstande gegenwärtig war, sprach dann zu ihr: „Ey! wenn du ißt in ein Klaggeschrey ausbrichst, wie
 „ wirst du erst die Marter ausstehen können? Ich habe
 „ nur die Kräfte der Natur,, gab sie zurück,, um ganz
 „ natürliche Schmerzen auszustehen; aber die göttliche Kraft
 „ Jesu Christi wird mich unter den Peinen stärken, welche
 „ ich für die Religion werde dulden müssen,, .

IV.

Da der Stifter der christlichen Religion also beschaffen gewesen ist, wie man ihn, bey dem ersten Artikel, in seiner Schilderung vorstellet, so kann man nicht sagen, daß er ein bloßer Mensch sey; und da er sich für Gott und Gottes Sohn angegeben hat, so mußte er es in der That seyn: denn die Vorsehung hätte, durch die augenscheinlichsten und göttlichsten Wunderthaten, weder eine so abscheuliche Frevelthat eines bloßen Menschen, der sich der Gottheit angemahet hätte, noch ein so unseliges und unvermeidliches Irrthum bestätigen können, als jenes wäre, wo man sich nothwendig gezwungen fühlte, denjenigen als einen Gott anzubethen, der nur ein bloßer Mensch gewesen seyn würde.

Nun aber ist es bewiesen, daß Jesus Christus wirklich also beschaffen war, wie man ihn geschildert hat.

Folglich ist es gleicher Weise bewiesen, daß Jesus Christus ein Gottmensch gewesen; daß er wahrhaftig Gott und Gottes Sohn ist, und daß in der Folgerung seiner Religion eine göttliche Religion ist.

* Bey Ruinart.

V.

Die Ungläubigen suchen mit aller Sorgfalt, und erzählen mit vieler Künstelung alles, was die offenbarsten Feinde der christlichen Religion, sowohl um diese zu entehren, als um das Heidenthum zu vertheidigen, jemals wider sie geschrieben haben. Was soll man daraus schließen? — Dieses:

1. Daß sie die christliche Religion eben so sehr hassen, als die Heiden sie gehasset haben. Wenn aber dieses ist, warum behalten sie den Namen als Christen noch?

2. Daß sie mit all ihren großen Aussprüchen dennoch Niemanden, als die Unwissenden, hintergehen können: denn die Schriften der berufensten Heiden, wie Celsus, Philostrat, Hierokles, Porphyry, Julian der Abtrinnige waren, sind von den gelehrten Schukrednern des Christenthumes, die ihre Zeitgenossen gewesen sind, und die wir öfters anführen, siegreich bekämpfet, wiederleget, und zu Schanden gemacht worden.

3. Daß sie dadurch nichts anders, als eine hassenswerthe Bödsart, oder eine verächtliche Unwissenheit verrathen. Ich sage: eine hassenswerthe Bödsart, wenn sie uns, als wichtige Einwürfe vorlegen wollen, was schon so oft und mit so gutem Erfolge widerleget worden ist. Ich sage: eine verächtliche Unwissenheit, wenn sie nicht selbst die ganze Schwäche davon einsehen, oder wenn sie nicht wissen, mit was für einer Stärke, Deutlichkeit, und Ueberlegenheit die Väter der Kirche die Falschheit davon gewiesen haben.

Sechster Artikel.

Die Lügen, Verleumdungen, und Ungereimtheiten, welche bey dem Artikel der historischen Untersuchungen von dem Christenthume vorgetragen werden.

I.

Mehrere Gelehrte haben ihre Verwunderung bezeuget, daß sie in dem Geschichteschreiber Joseph keine Spur von Jesu Christo finden: denn Jedermann giebt es heut zu Tage zu, daß die kleine Stelle, wo von ihm in seiner Geschichte geredet wird, unterschoben sey.

* * *

Wir beantworten diesen Einwurf durch eine kurze Abhandlung über diese Stelle. Man wird sie bey dem Artikel: Joseph, antreffen.

II.

Joseph, der keine von den Grausamkeiten des Herodes verheulet, redet von der Mordgeschichte aller Kinder kein Wort, welche von diesem Könige gebothen war: er sagt nichts von dem neuen Sterne, der nach der Geburt des Erlösers in Osten erschienen war: er hält auch ein tiefes Stillschweigen von den Finsternissen, welche bey dem Tode Jesu Christi die ganze Erde bedecket hatten. Die Gelehrten können ihre Verwunderung nicht bergen, da sie sehen, daß kein römischer Geschichteschreiber von diesen Wunderwerken geredet hat, die sich unter Tibers Regierung, in dem Angesichte eines römischen Stadthalters und einer römischen Besatzung, zugetragen haben, welcher eine umständliche Beschreibung der wunderbarlichsten Begebenheit, von der die Menschen jemals gehört haben, dem Kaiser und dem Senate hätte überschieken sollen. Rom selbst mußte drey Stunden lang in tiefen Finsternissen gesteckt seyn: dieses Wunder hätte in die Jahrbücher Roms und
 aller

aller Völker eingetragen werden sollen. Gott hat nicht gewollt, daß diese göttlichen Dinge von ungeweihten Händen geschrieben werden sollten.

* * *

Es ist wahr: Joseph hat von vielen Begebenheiten, die den Herrn Jesum betrafen, nichts gesagt; und dieses ist nicht wunderlich; denn er hat nicht seine sonderbare Geschichte geschrieben. Aber er hat genug von ihm gesagt in der Schilderung, die er von diesem göttlichen Menschen gegeben hat, um glaubwürdig zu machen, was uns andere davon berichten.

Gott, heißt es mit einem scherzenden Tone: Gott hat nicht gewollt, daß diese göttlichen Dinge von ungeweihten Händen geschrieben werden sollten. Diese Scherzworte sind nicht zum besten gegründet; denn Gott, welcher gestattet, daß Goulose, wie unser Schriftsteller einer ist, durch ihre Schriften ihn lästern dürfen, hätte wohl auch gestatten können, daß die Heyden geschrieben hätten, um abtrünnige Christen zu beschämen: und eben dieses ist in der That geschehen.

Also hat er gestattet, daß der Heyde Makrobios uns von der Mordgeschichte der unschuldigen Kinder, die vom Herodes gebothen war, Nachricht geben durfte. Man vernähme, wie er davon spricht. * Als August vernommen hatte, daß Herodes alle Kinder, die noch nicht über zwey Jahre zählten, habe ermorden lassen, und daß sein eigener Sohn in diesem Blutbade mitbegriffen gewesen sey, sagte er: Es wäre weit besser, ein Schwein des Herodes, als sein Sohn zu seyn. Also hat er gestattet, daß
einer

* Makrob. Saturn. 2. B.

einer der größten Feinde des Christenthumes *, in seinen Erklärungen über den Timäus des Plato, von dem Sterne Meldung that, welcher den Weisen die Geburt Jesu Christi angezeigt hatte. Also hat er gestattet, daß Phlegon ** von der Finsterniß schrieb, welche bey dem Tode des Erldfers gewesen war. Im vierten Jahre der hundert und zweyten Olympiade, saget er, hat sich eine Sonnenfinsterniß eräuget, die vor allen andern unendlich merkwürdig war. Die Finsterniß ist am Mittage so dicke gewesen, daß die Sterne schienen, wie bey der Nacht. Tertullian da er zu dem römischen Senate redet, weist ihn auf seine eignen Archive an, und saget, daß dorten eben diese Begebenheit aufgezeichnet sey.

Man urtheile nun, mit was für einem Beyworte die schöne Anmerkung dieses Menschen belegt werden solle: Gott hat nicht gewollt, daß diese göttlichen Dinge von ungeweihten Händen geschrieben werden sollten.

III.

Eben die Gelehrten finden auch etwas Beschwerlich bey, daß Jesus Christus zu den Juden saget, alles unschuldige Blut, welches auf Erden vergossen wurde, von dem Blute Abels des Gerechten bis auf Zacharias den Sohn Barrachs, den sie zwischen dem Tempel und Altare getödtet haben, solle auf sie fallen. Es giebt in der Geschichte der Hebräer keinen Zacharias, sagen sie, der vor der Ankunft des Messias, oder zu seiner Zeit im Tempel getödtet worden wäre. Aber man trifft in der Geschichte der Belagerung Jerusalems bey Josephen einen Zacharias den Sohn Barrachs an, welcher mitten im Tempel ist

ermor-

* Chalcid. Erklär. des Timäus.

** 13. B. bey Euseb.

Timäus des Plato] Ein Gespräch, dem Plato den Beynamen seines Lehrers Timäus von Botris beylegte.

ermordet worden. Daraus vermuthen sie, daß das Evangelium des heiligen Matthäus geschrieben worden sey, nachdem Titus die Stadt Jerusalem eingenommen hatte.

* * *

Da sehen wir an diesen erdichteten, oder vorgeblichen Gelehrten Gottlosigkeiten von ganz neuer Art. Man giebt die heiligen Evangelisten für Betrieger oder für Dummköpfe aus: für Betrieger, weil sie Jesu Christo Dinge in den Mund legen, von denen man nachmals beweist, daß er sie nicht habe sagen können; oder für Dummköpfe, welche ihn etwas sagen lassen, als wenn es schon vor langer Zeit geschehen wäre, das dennoch erst vierzig Jahre nach seinem Tode sich eräuget hat.

Allein wir werden mit leichter Mühe darthun, daß diese Gelehrten oder Unwissende, oder Verföhler sind. Denn 1. der Zacharias, von welchem bey der Belagerung Jerusalems Meldung geschieht, ist nicht ein Sohn Barrachs, wie man es vorgiebt, sondern Barruchs. Nun aber diese zween Namen sind im Hebräischen eben so sehr unterschieden, als im Teutschen die Worte: Simmel, und Sammel, sind. Barruch heißt der Glanz, oder Blitz, und Barrach bedeutet einen gesegneten Mann. 2. Zacharias der Sohn Barruchs, wurde nicht im Vorhofe des Tempels, sondern mitten im Tempel selbstem getödtet, wie es der Geschichteschreiber Joseph ausdrücklich bemerkt. * 3. Zacharias, von welchem Jesus Christus redet, ist derjenige, den der König Joas im Vorhofe des Tempels ermorden ließ; in atrio domus

* Vom jüdischen Kriege. 5. B. 1. Kap.

Simmel und Sammel] Im Französischen heißt es: *Cheveux & chevauz*. Man hat den Gegensatz auch im Teutschen merklich machen wollen, welches sich mit Haaren und Pferden nicht ausdrucken ließ.

mus domini: * das ist, zwischen dem Altare, welcher im Vorgebäude stand, und dem Tempel, wo man das Lob des Herrn besang. Denn der Ausdruck, den Jesus Christus brauchet, bezeichnet pünktlich eben dieselbige Stelle: inter templum & altare. ** 4. Dieser Zacharias wird im Evangelium Sohn des Barrachias, und im zweyten Buche der Chronike Sohn des Jojadas geheissen. Aber dieser Unterschied im Namen zeigt keinen Unterschied in den Personen an, da beyde Wörter im Hebräischen eine und dieselbe Bedeutung haben. Außerdem berichtet uns der heilige Hieronymus, daß im Evangelium der Nazarder dieser Zacharias ein Sohn des Jojadas, wie in den Chroniken genannt werde. Es haben also jene Gelehrten, die so gerne Schwierigkeiten antreffen, diesmal gewiß die Fährte verlohren.

IV.

Die Gelehrten haben sich auch über die Verschiedenheit der zwey Geschlechterregister Jesu Christi den Kopf sehr zerbrochen. Der heilige Matthäus giebt Jakob zum Vater Josephs, und Mathan zu Jakobs Vater an. Der heilige Lukas dagegen saget, daß Joseph ein Sohn des Heli, und Heli ein Sohn Mathats war.

* * *

Der aberinnige Julian hatte sich schon, wie diese Gelehrten, den Kopf darüber zerbrochen, und die gleiche Schwierigkeit gemacht: aber der heilige Hieronymus giebt ihm zur Antwort, daß sie nur auf die Unerfahrenheit in den mosaischen Gesetzen gegründet sey. Diese Gesetze legten das Gebot auf, daß man nicht allein Weiber aus seiner eigenen Junft nehmen sollte; sondern sie foderten noch weiter, daß ein Weib, oder eine Tochter, wenn sie von dem Stamme eines

* 2. B. der Chron. XXIV.

** Matth. XIII.

eines Hauses allein übrig wäre, an die nächsten Verwandten sollte vererbt werden, damit sie in der nächsten Ordnung zur Erbschaft und Nachfolge sich vereinigen, und ihr Geschlechtshaus desto leichter in gutem Stande erhalten könnten. Wir sehen davon ein klares und sehr überzeugendes Beyspiel an Boozem, dem Aelternvater Davids, als er die junge Ruth zur Ehe nahm. * Aus eben diesem Beweggrunde hat Joseph, der Sohn Jakobs, welcher vom Salomon aus David stammte, sich mit Marien, der einzigen Tochter des Heli oder Joachim, vermählet, der vom Nathan aus David abstammte. Alsdann wurden die zweien Zweige des Hauses Davids, einer vom Salomon, der andre vom Nathan nach dem Verstande des Gesetzes vereiniget. Jesus Christus stammte dann in der Wahrheit aus David von Marien seiner Mutter ab; und durch das Gesetz stammte er auch aus David von Joseph, dem Manne Mariens. Der heilige Lukas stellet, in seinem Geschlechtsregister Jesu Christi, Joseph, welcher nur der Eydame des Heli war, als den Sohn des Heli selbst vor, weil er sich mit dessen einziger Tochter vermählet hatte, und dadurch die Nachfolge des Hauses Nathans vorstellte. Man sehe über diesen Inhalt eben die gleiche Einwendung bey dem Artikel: Evangelium, nach.

V.

Sie ziehen auch die Wunderthaten unsers Erlösers in den Zweifel; zum Beyspiele: jene vom Feigenbaume, der verflucht worden und verdorret ist, weil er keine Feigen getragen hatte, als es doch die Jahreszeit zu den Feigen nicht war: von den Teufeln, die in die Leiber der Schweine gejaget wurden, in einem Lande, wo man keine Schweine

ne

* Ruth. IV.

ne zog: vom Wasser, das in Wein verwandelt wurde, am Ende eines Gastmahls, wo die Gäste schon betrunken waren. Aber alle diese Grübeleynen der Gelehrten werden durch den Glauben zu Schanden gemacht, welcher deshalb nur noch reiner wird.

* * *

Alle diese gelehrten Grübeleynen, die man hier sammelt, sind im Grunde nichts, als Gotteslästerungen, die einem Menschen Schauer einjagen, der noch eine Religion hat; sie sind zugleich Ungereimtheiten, welche durch die Vernunft beschämnet werden.

Die Wunderthaten Jesu Christi waren allezeit beynabe Wunder aus Wohlthätigkeit; und oftmals waren sie zu gleicher Zeit Wunder zur Unterweisung. Von dieser Art sind jene gewesen, von denen hier geredet wird.

Wenige Tage vor seinem Tode, um den Anfang des Aprils, saget Jesus Christus durch ein bedeutungsvolles Wunder die Verwerfung der Synagoge vor. Er nähert sich einem Feigenbaume, der ganz mit Blättern bedeckt war, und als er kein Merkmal der Früchte daran sah, verfluchet er ihn; und der Feigenbaum verdorret Augenblicks. Dieses begab sich nahe bey Jerusalem, und beynabe vor den Augen der Synagoge selbst. Der Feigenbaum war das Sinnbild der jüdischen Kirche, die bey allem Glanze ihres ehrerbietigen Gottesdiensts, unerachtet der Unterweisungen und Bemühungen des Erlösers, keine Frucht brachte, und in Kurzem, zur Strafe ihrer Untreue und Unfruchtbarkeit, zerstöret werden sollte.

Das Wunder von den Teufeln, welche in die Setzweine gejaget wurden, die sich alsbald in das Wasser stürzten, ist auch ein Wunder zur Unterweisung gewesen. Jesus Christus

stus wollte die Einwohner von Gerasa, die fast alle Heyden waren, wegen ihrer Begierde nach einer Handelschaft strafen, welche für die Juden gefährlich war, und wodurch die Juden allzu viele Gemeinschaft mit den Heyden hatten.

Endlich will man auch das Wunder von dem Wasser, das in Wein verwandelt wurde, in den Zweifel ziehen, und man saget, die Gäste seyn schon betrunken gewesen, um zu bedeuten, daß sie nicht zum Besten im Stande waren, zu beurtheilen, was dortmals vorgegangen ist. Aber kann man vermuthen, daß man in einer Gesellschaft, wo sich Jesus und seine heilige Mutter einfanden, Unmäßigkeiten begangen habe? Wie abscheulich ist es, das Evangelium so verkehrt auszulegen, wie es dieser Gottlose machet!

VI.

Jesus Christus hat nur die Sittenlehre gepredigt: er hat das Geheimniß seiner Menschwerdung nicht geoffenbaret; er hat den Juden niemals gesagt, daß er aus einer Jungfrau gebohren sey; er hat von den sieben Sacramenten niemals gesprochen; er hat bey seinem Leben kein Kirchengement gestiftet; er hat es seinen Zeitgenossen nicht entdeckt, daß er der Sohn Gottes, von Ewigkeit gebohren, gleicher Wesenheit mit Gotte war, und daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgieng; er hat nicht gesagt, daß seine Person aus zwoen Naturen und zweenen Willen zusammengesetzt sey: er hat gewollt, daß diese großen Geheimnisse mit guter Weile den Menschen von jenen verkündigt werden sollten, welche vom Lichte des heiligen Geistes beleuchtet seyn würden.

* * *

Wir wollen einen Augenblick verweilen, alle Lügen zu zählen, womit dieser Artikel angefüllt ist. Es ist eine Lüge

ge zu sagen, daß Jesus Christus nur die Sittenlehre gepredigt habe. Man sehe die schöne Rede nach, die er am Abend vor seinem Tode an seine Apostel hielt, und welche das 13, 14, 15, 16, 17 Kapitel im Evangelium des heiligen Johannis ausmachet: man wird darinnen alles antreffen, was immer die christliche Religion Wunderbares und Erhabenes in der Glaubenslehre hat; und das ganze Evangelium ist nichts anders, als eine fortwährende Unterweisung in allen Dingen, welche der Inhalt der Sittenlehre und der Gegenstand des Glaubens sind.

Es ist eine Lüge zu sagen, daß er das Geheimniß seiner Menschwerdung nicht geoffenbaret habe, weil er sagt: Ich bin da, ehe noch Abraham auf die Erde kam: Antequam Abraham fieret, ego sum; * weil er von seinem Vater begehret, daß er die Herrlichkeit, deren er schon im Schooße Gottes vor der Schöpfung der ganzen Welt genossen hatte, über ihn ausgießen möchte: Clarifica me, Pater, claritate, quam habui, priusquam mundus fieret apud te. ** Jesus hat also dadurch bedeutet, daß er vor der zeitlichen Geburt ewig geböhren sey; er hat dann dadurch seine Menschwerdung geoffenbart.

Es ist eine Lüge zu sagen, daß er von den sieben Sacramenten niemals gesprochen habe, weil er an verschiedenen Stellen von der Taufe, von dem Abendmahle, von der Buße spricht; und weil man sicher weiß, daß nicht alles, was er gethan, geordnet, und befohlen hat, in den Evangelien beschrieben worden ist, wie es der heilige Johann *** bezeuget.

Es ist eine Lüge zu sagen, daß er bey seinem Leben kein Kircheregiment gestiftet habe. Denn was ist das Kircher

* Joh. VIII. ** Abend. XIV. *** Letzt. Kap.

Kircheregiment anders, als die Ordnung und Ausheilung der Wården unter denjenigen, welche mit der heiligen Gewalt bekleidet sind, die Kirche zu regieren? Nun aber Jesus Christus hat zu Petern gesagt, * daß er auf ihn seine Kirche baue; daß er ihm die Schlüssel des himmlischen Reiches gebe; daß alles, was er auf Erden binden oder lösen werde, im Himmel auf gleiche Weise gebunden oder gelöst seyn solle. ** Er legte ihm die Pflicht auf, nicht allein seine Lämmer, sondern auch seine Schafe zu weyden; und dieses letztere Wort verdienet eine sonderbare Aufmerksamkeit. *** Er erteilte durch einen göttlichen Hauch seinen Aposteln den heiligen Geist, da er zu ihnen sprach: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen werden sie vergeben seyn; und welchen ihr die Sünden behalten werdet, denen werden sie behalten seyn.“ **** Der heilige Paul entdecket uns, daß der heilige Geist die Bischöfe eingesetzt habe, um die Kirche zu regieren. Da haben wir also die Haupttheile des Kirchenregiments von Jesu Christo selbst gestiftet: das Uebrige ist eine nothwendige Folge davon.

Es ist eine Lüge zu sagen, Jesus Christus habe seinen Zeitgenossen nicht entdecket, daß er der Sohn Gottes, von Ewigkeit geböhren, gleicher Wesenheit mit Gotte war: denn er sagte, ***** daß er selbst seinen Schäfchen das ewige Leben mittheile; daß Niemand sie seinen Händen zu entreißen vermöge; daß sein Vater und Er nur Eines seyn: denn die Juden, als sie ihn deßhalb versteinigen wollten, sprachen zu ihm, sie verfahren also mit ihm, weil er sich für den Sohn Gottes ausbe, da er doch nur ein Mensch

sey.

* Matth. XVI.

** Joh. XXI.

*** Joh. XX.

**** Apostelgesch. XX.

***** Joh. X.

sey. * Endlich als er bey seinem Leiden von dem hohen Priester gefragt wurde, ob er der Sohn Gottes wäre, gab er zur Antwort, daß er es wahrhaftig sey. Er hat es also seinen Zeitgenossen nicht verheelet, daß er der Sohn Gottes, und gleicher Wesenheit mit Gotte war.

Es ist eine Lüge zu sagen, Jesus Christus habe nicht entdeckt, daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne ausgieng: denn er sprach zu seinen Aposteln, ** er wolle den heiligen Geist über sie senden, welcher vom Vater ausgeht; der heilige Geist werde ihn verherrlichen, weil alles, was der Vater hat, auch dem Sohne zugehöret, und weil der heilige Geist alles von dem Sohne empfangen werde. Hier ist nun richtig entdeckt, daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne ausgieng.

Es ist eine Lüge zu sagen, Jesus Christus habe nicht gesagt, daß er aus zweoen Naturen und zweenen Willen zusammengesetzt sey: denn er hat ganz deutlich zu verstehen gegeben, daß er zwei Naturen habe, nämlich: die göttliche, und die menschliche Natur, wie man es aus den Stellen, die wir schon angeführt haben, gesehen hat. Beyde Naturen waren ganz und vollkommen; folglich hat eine, wie die andre, ihren Willen gehabt.

VII.

Es gab in den ersten Jahren, die auf den Tod Christi folgten, sieben verschiedene Gesellschaften bey den Juden: die Pharisäer, die Sadduzäer, die Essenier, die Judaiten, die Therapeuten die Jünger Johannis, und die Jünger Christi. „Die Judaiten“, saget Joseph im XII. Kapitel seiner Geschichte, „verachten den Tod; sie besiegen die Märtern durch ihre Standhaftigkeit; sie ziehen den

„Tod

* Matth. XXVI.

** Job. XVI.

„ Tod dem Leben vor , wenn die Ursache rühmlich ist.
 „ Sie haben eher Feuer und Schwert übertragen , und
 „ sich die Beine brechen lassen , als daß sie das mindeste
 „ Wort gegen ihren Gesetzgeber ausgestoßen , oder vers
 „ bothene Speisen geessen hätten „ .

* * *

Der Geschichteschreiber Joseph, der ein Jude war, der unter seinem Volke eine sehr ansehnliche Würde bekleidete, und der fünfzig Jahre nach dem Tode Jesu Christi schrieb, wußte nicht so viel davon, als unser Orakel. Denn in seiner Geschichte vom jüdischen Kriege * kennt er nur drey Sekten unter den Juden; nämlich: die Pharisäer, die Sadduzäer, und die Essenier. Er sezet zwar in seinen Alterthümern, ** die er später schrieb, diesen dreyen Sekten eine Bande von Straßenräubern bey, von denen er folgende Schilderung machet: „ Diese Leute trachten nur nach Freyheit. Sie glauben, daß man keinen andern König und Herrn erkennen solle, als Gott allein. Sie werden eher alle ersinnliche Martern dulden, als einen Menschen ihren Herrn heißen. Die Ungerechtigkeiten und Rasereyen des Gellius Florus haben in diesem Stücke den Stolz unsers Volkes zum meisten erhizet „ . Soviel sagt Joseph von den Judaiten. Diese Stelle ist himmelweit von dem unterschieden, was der Betrieger auskramet.

Man bemerke auch, daß man weder Johanniten, noch Therapeuten jemals bey den Juden gekannt hat. Denn die Therapeuten machten eben so wenig eine Sekte unter ihnen aus, als jene unter uns eine Sekte ausmachen, die sich auf ein nüchternes, ordentliches, und eingezognes Leben verlegen.

Dies

* 2. B. 10. Kap.

** 18. B. 2. Kap.

Diesen Begriff giebt uns Philo davon in seiner Abhandlung vom beschaulichen Leben. Die Juden, welche von Johannen die Taufe empfangen hatten, machten auch keine Sekte aus, und hatten weder besondere Glaubenslehren, noch andere Satzungen, wie es Joseph * ausdrücklich anzeigt.

VIII.

Die Gläubigen breiteten sich heimlich in Griechenland aus, und etliche giengen von dannen nach Rom unter die Juden, denen die Römer eine Synagoge gestatteten. Sie trenneten sich Anfangs von den Juden nicht; sie behielten die Beschneidung; und die ersten fünfzehn Bischöfe zu Jerusalem waren alle beschnitten. Um das sechzigste Jahr unster Zeitrechnung fiengen die Christen an, sich von der jüdischen Gemeine zu trennen. Allmählich wurden mehrere Kirchen aufgerichtet, und die gänzliche Trennung zwischen den Christen und Juden kam erst vor dem Ende des ersten Jahrhunderts zum Stande.

* * *

Um den Anfang der christlichen Kirche zu verdunkeln, und verächtlich zu machen, saget man erstlich von den ersten Christen, wie man von schüchternen und gefährlichen Kottirern sagen würde: sie haben sich heimlich ausgebreitet. Allein dieses stimmt mit dem Betragen des heiligen Pauls nicht überein, welcher mitten im hohen Gerichte ** zu Athen Jesum Christum verkündigte; es verträgt sich mit jenem nicht, was eben derselbe heilige Paul und Barnabas zu Lystra thaten, *** wo die Heyden, von ihren Wunderwerken gerühret, diese zween Apostel, als Götter, anbeten wollten: alles, was uns das Buch der Apostelgeschichten, was uns die glaubwürdigsten und unverwerflichsten Denkmäler

berichts

* 1s. B. 7. Kap.

** Apostelgesch. XVII.

*** Ebend. XIV.

berichten; und das Geboth, welches Jesus Christus seinen Aposteln gegeben hatte, daß sie auf den Dächern predigen sollen, was sie in Geheim vernommen haben, * widerspricht dieser Aussage.

Nachmals will man diese aufsprossende Kirche für eine Sekte vorstellen, die bis auf das sechzigste Jahr der jüdischen ähnlich war. Aber nichts ist leichter zu beweisen, als daß dergleichen Sätze nichts anders, als Ausschweifungen sind. Denn 1. der Kirchenrath zu Jerusalem, welcher fünfzehn Jahre nach dem Tode Jesu Christi gehalten wurde, thut den Ausspruch, daß die Christen weder der Beschneidung, noch dem Geseze des Moses unterworfen seyn sollen. 2. Es hat schon Heyden gegeben, welche Jesu Christo bey seinen Lebzeiten anhiengen; und vier oder fünf Jahre nach seinem Tode bekannte sich ein großer Theil zum Christenthume, und Niemand unter ihnen nahm die Beschneidung an. 3. Da das Gesez Moses gut in sich selbst, und gleichsam die Vorbereitung zum evangelischen Geseze gewesen war; so ließ man die bekehrten Juden die Satzungen desselben für eine kurze Weile, die es noch dauern sollte, das ist, bis zur Eroberung Jerusalems, beobachten: und dieß war nichts weiter, als eine Duldung für die einzigen Juden, und keine Verbindlichkeit. 4. Unser Lasterer ist sich selbst so wenig gleich, daß er, da er die Uneinigkeit erzählet, welche zwölf oder dreyzehn Jahre nach dem Tode Jesu Christi zwischen dem heiligen Peter und dem heiligen Paul gewesen ist, uns selbst den Beweis an die Hand beut, daß die Christen, zum mindesten jene, die von heydnischer Abkunft waren, von den Juden getrennet lebten. Er strafet sich dann selber Lügen. Men-
tita

* Matth. X.

tita est iniquitas sibi. 5. Er bekräftiget, daß die ersten fünf-
zehn Bischöfe zu Jerusalem alle beschnitten waren. Und
wir beweisen bey dem Artikel: Taufe, daß seine Aussage
eine derbe Lüge ist.

IX.

Gott, welcher auf die Erde herabgestiegen war, um
ein Beyspiel der Demuth und Armuth zu geben, hat zum
Anfange seine Kirche in einem ganz schwachen Zustande ge-
lassen; und er hat sie in eben diesen Stand der Demuth
gelenket, in welchem er geböhren werden wollte. Alle ers-
te Gläubige sind geringe Leute gewesen; sie lebten alle
von der Arbeit ihrer Hände. Der Apostel Paul bezeuget,
daß er Zelte gemacht habe, um seine Unterhaltung zu ge-
winnen. Der heilige Peter hat die Nähterin Dorcas auf-
erwecket, welche die Kleider der Brüder verfertigte. Die
Versammlung der Gläubigen wurde zu Joppe in dem
Hause eines Gerbers gehalten, der Simon hieß.

* * *

Gott verhüte, daß wir das Unglück haben sollten, uns
der Demuth und Armuth Jesu Christi, und des schwachen
Anfangs der Kirche zu schämen. Wir wissen, daß das Ge-
heimniß des Kreuzes, welches den Gegenstand der Spottre-
den jener Gottlosen ausmachet, die sich Philosophen nennen,
eben das Urtheil ihrer ewigen Verdammniß ist: Verbum
crucis pereuntibus stultitia *; und daß eben dasselbe Ge-
heimniß die Auserwählten lehret, daß man darinnen die
ewige Weisheit und Allmacht Gottes antrifft: Iis autem,
qui salvi fiunt, id est nobis, virtus Dei. ** Ja so-
gar, ohne auf die Religion zu merken, sind wir nicht so
wahnsinnig, daß wir unsre Hochschätzung für den Men-
schen nach seinem Reichthume, seinem Stolze, seiner Wür-
de, seinen Wohlthun messen wollen.

* I. Kor. I.

** Ebd.

Der schwache Zustand der Kirche bey ihrem Anfange giebt uns die Macht Gottes, und der wahren Tugenden zu erkennen: und der gute Fortgang, der darauf folgete, zeigt uns die Schwachheit des Heydenthums und der Gottlosigkeit, welche diesen so schwachen Anfang und diese so erhabenen Tugenden verachtet.

Man saget uns da, daß alle erste Gläubige geringe Leute waren. Gering oder nicht: sie waren tugendhaft. Würden unsre höhnische Kritiker die Pracht und den Uebermuth der Tugend vorziehen?

Um die ersten Christen herunterzusehen und verächtlich zu machen, saget man, daß sie alle geringe Leute waren. Unterdeffen findet man unter ihnen, auch zur Zeit Jesu Christi selbst, einen Joseph, welcher den Rang eines adelichen Zehnrottmeisters führte; einen Lazarus, der sehr stattlich lebte; einen Jairus, welcher das Oberhaupt einer Synagoge war; eine große Anzahl der Vornehmsten aus Jerusalem, welche sich bekehrten, als sie den Lazarus von den Todten erwecket sahen; einen Fürsten von Rapharnaum mit seinem ganzen Hause; einen Nikodemus, der ein Fürst, das ist, einer der Vornehmsten unter den Juden genannt wurde. Man findet zu den Zeiten der Apostel einen Sergius Paulus, der ein römischer Unterbürgermeister, und Stadthalter von Cypren war; einen Crispus, das Oberhaupt der Synagoge von Korinthen; einen Dionys, Richter im hohen Gerichte zu Athen. Man findet darunter, nach dem Berichte der Heyden selber, die nächsten Verwandten von Kaisern. Endlich findet man darunter, nach einer kurzen Weile, sehr gelehrte Männer, sehr geschickte Philosophen,

sehr geschätzte Schriftsteller. Der Vorwurf von der Niederkeit derjenigen, aus welchen die anfangende Kirche bestand, ist nur *Telum imbellis sine ictu*. Er kann zu nichts anders dienen, als jenen verächtlich zu machen, welcher derselben Pfeile losschießt; und er wird diejenigen niemals beleidigen, welche noch die Tugend zu schätzen wissen, und die Wahrheit lieben.

X.

Man muß sehen, in was für einem Zustande dortmals die Religion im römischen Reiche war. Die Geheimnisse und die Versöhnopfer waren beynabe auf der ganzen Welt im Schwange. Die Kaiser, die Großen, und die Philosophen hatten zwar keinen Glauben an diese Geheimnisse: aber der Pöbel, welcher in Religionsachen den Großen Gesetze giebt, legte ihnen den Zwang auf, sich in seinen Gottesdienst nach dem äußern Scheine zu schicken. Cicero selbst wurde zu den Geheimnissen von Eleusinen eingeweiht. Die Kenntniß eines einzigen Gottes war hauptsächlich der Lehrsatz, der in diesen geheimnißvollen und prächtigen Seyern vorgetragen wurde. Man muß gestehen, daß die Gebethe und Hymnen, welche von diesen Geheimnißsejern bis auf uns gekommen sind, die gottseligsten und unvergleichlichsten Stücke sind, die das Seydenthum aufzuweisen hat. Den Christen, welche auch nur einen Gott anbetheten, fiel es dadurch desto leichter, mehrere Seyden zu bekehren.

* * *

Unser Gegner ist in seinen Schutzschriften für den Götzendienst nicht glücklicher, als er in seinen Schmähreden wider das Christenthum ist. Man muß sehen, sagt er, in was für einem Zustande dortmals die Religion im römischen Reiche war. Und wem ist es unbekannt? Wer weiß

weiß es nicht, daß es bey den Römern ganze Schaaren von Göttern gab? daß es Götter von jeder Gattung, von jeder Gemüthsart, Berrichtung, und Laune, von allen Lastern gab? daß diese Götter nicht zum allerbesten mit einander lebten? daß sie nicht wußten, was Tugend war? aber daß sie sehr geschickt und sehr erfahren gewesen sind, Laster und Ausschweifungen von jeder Art zu begehen, und daß ihre Anbether, wenn sie ehrliche Leute waren, ihnen keineswegs hätten gleichen mögen? Alle heydnische Schriftsteller: Hesiodus, Homer, Ovid, Lucian, kommen in diesem Stücke vollkommen überein. Dieses war der Zustand, in welchem sich dortmals die Religion im römischen Reiche befand.

Nachmals spricht man uns von Geheimnissen und von Versöhnopfern. Gott bewahre, daß wir hier alle Schändlichkeiten, Gräuelp, Gottlosigkeiten, und schmutzige Ausdrücke dieser abscheulichen Geheimnisse wiederholen möchten. Man findet sie sehr umständlich in der Erinnerung an die Heyden des Clemens von Alexandrien, und in der evangelischen Vorbereitung Eusebs von Casareen. * Ich genüge mich, die Worte herzusetzen, womit Clemens diese gräßliche Beschreibung schließt: Quid lychnus, gladius, pecten muliebris, quod mysticum est muliebris pudendi nomen. O gnavam perfrictamque impudentiam! hominum enim temperantium voluptas noctis silentio tegebatur; nunc vero nox est, quæ Initiandis sacra libidinis enuntiat: adeoque ignis succensis facibus illustrata pandit. Extingue, sis, hunc tuum ignem, Hierophanta, &c.

Ben

* 2. B. 3. Kap.

Bey Gelegenheit dieser Geheimnisse bemerke man, auf was für eine erbärmliche Weise dieser Mann, den die Freydenker und die Ungläubigen, als ihren Abgott, anhören, Schlüsse machet. Er saget uns: Die Kaiser, die Großen, und die Philosophen hatten keinen Glauben an diese Geheimnisse; denn nach seinem Dünkel haben jene, die richtig denken, in allen Religionen keinen Glauben: und ein Paar Zeilen weiter unten saget er: Die Kenntniß eines einzigen Gottes war hauptsächlich der Lehrsatz, der in diesen geheimnißvollen und prächtigen Seyern vorgetragen wurde; und die Gebether und Hymnen bey diesen Geheimnißseyern sind die gottseligsten und unvergleichlichsten Stücke, welche das Seydenthum aufzuweisen hat. Darüber machet man ihm diese kleine Einwendung: Wenn die Lehrsätze, welche bey diesen Seyern vorgetragen wurden, so wahrhaft und so richtig sind; und wenn die Gebether und Hymnen so gut taugeten, die Verwunderung und Frömmigkeit zu erwecken: so folget daraus, daß die Kaiser, die Großen, und die Philosophen, die keinen Glauben an diese Geheimnisse hatten, im Grunde lauter gottlose, lasterhafte, und abscheuliche Männer waren. Wie wird sich unser Gegner hier aus der Schlinge ziehen?

Der Pöbel, heißt es ferner, welcher in Religionsachen den Großen Gesetze giebt, legte ihnen den Zwang auf, sich in seinen Gottesdienst nach dem äußern Scheine zu schicken. Man muß, um den Pöbel zu fesseln, äußerlich die gleichen Fessel mit ihm tragen. Aber erstlich machet man da von den Großen, den Philosophen, und den Gelehrten eine Schilderung, welche nicht besser zu ihrem Vortheile ist, als die Folgen, die wir vor einer Weile gezogen haben. Denn die Großen, und die Philosophen, welche

Die so stolz und so aufgekläret sind, lassen zugleich sehr viele Schwachheit blicken, da sie sich nach dem äußern Scheine, und wider ihren Willen, nach dem Pöbel lenken, in Dingen, die sie verachten, und an die sie keinen Glauben haben. Entweder sind sie verruchte Häuchler, welche sich anstellen, als glaubten sie etwas, worüber sie im Grunde des Herzens spotten; oder sie sind endlich abscheuliche Verföhler; welche gegen ihr Bewußtseyn das Volk betriegen, da sie es erleuchten sollten.

Zweitens, was wäre wohl etwa vernünftiger in Glaubenssachen, oder daß der Pöbel den Großen, oder daß die Großen dem Pöbel Gesetze vorschreiben sollten? Es ist augenscheinlich, daß in diesen Stücken nicht die Großen dem Pöbel Gesetze vorzuschreiben haben. Warum? Weil bey den Großen die Leidenschaften stärker, die Mittel, diese zu befriedigen, gelegener, der Hochmuth größer, die Unlenksamkeit eigensinniger, und folglich die Unterwerfung, sowohl in der Glaubens, als in der Sittenlehre der Religion, beschwerlicher sind. Es kömmt dann ihnen nicht zu, Gesetze vorzuschreiben. Aber unser Gegner läßt es sich hier nicht angelegen seyn, vernünftig zu sprechen. Er genüget sich, das Fabelwerk auszukramen, welches ihm der Stolz und die Gottlosigkeit eingeben.

Cicero, heißt es wieder, wurde zu den Geheimnissen eingeweihet; und die Kenntniß eines einzigen Gottes war hauptsächlich der Lehrsatz, den man dabey vortrug. Ewig Schade, daß uns Cicero ausdrücklich saget, man lerne in diesen Geheimnissen von der Natur der Götter durch, aus nichts: Nil de Deorum natura praesensimus. Endlich der Schluß, den er zieht, daß dieses die Belehrung der Heyden erleichtert habe, ist äußerst lächerlich. Denn wenn

man

man also reden will, muß man im geringsten nicht wissen, was diese Geheimnisse waren, oder was es heiße, sich beslehren, und die Religion Jesu Christi annehmen.

XI.

Etliche Philosophen aus der Sekte des Plato sind Christen geworden; deßhalben waren alle Kirchenväter in den dreyen ersten Jahrhunderten Anhänger des Plato.

* * *

Vor Zeiten sind Philosophen Christen geworden, um sich zu bessern; heut zu Tage werden Christen Philosophen, um gottlos zu seyn. So viel im Vorbengehen! Laßt uns zur Sache kommen. Die Väter der drey ersten Jahrhunderte haben mit gutem Erfolge viele Meynungen und Begriffe des Plato bestritten. Man lese die Reden des heiligen Justins, die er an die Griechen hielt; die sinnreichen Scherze des Hermias von den griechischen Philosophen; die Werke Tertullians, Origenes, Laktanzens; die Stadt Gottes des heiligen Augustins: so wird man sehen, wie sie diesen berufenen Philosophen aufziehen. Wenn sie im übrigen den Plato über die andern hinausgesetzt haben, so geschah es dessentwegen, weil sie bey ihm gemeinsich eine reinere Sittenlehre, und eine Denkart von der Gottheit fanden, welche mit der Wahrheit etwas näher einstimmt. Dieß war der ganze Platonismus der Väter.

XII.

Man hat dem heiligen Justin, einem der ersten Kirchenväter, den Vorwurf gemacht, daß er in seiner Erklärung vom Isaias gesagt hat, die Heiligen werden in einem Reiche von tausend Jahren auf Erden, aller sinnlicher Güter genießen. Man hat ihm zu einem Laster gerechnet, daß er in seiner Schutzschrift für das Christenthum gesagt hat, als Gott die Erde geschaffen hatte, habe er sie den Engeln

Engeln zu verwalten gelassen, die sich in die Weiber verliebet, und ihnen Kinder gemacht haben, welche die Teufel sind. Man hat Laktanz und andere Väter verdammeth, weil sie an Aussprüche der Sibyllen geglaubeth hatten.

* * *

Jene, die dem heiligen Justin diese Vorwürfe gemacht haben, sind Unwissende, und Betrieger: Unwissende, weil sie diesem großen Manne Erklärungen vom Isaias zueignen, obschon er niemals einige gemacht hat; Betrieger, weil sie ihn von sinnlichen Gütern sprechen lassen, obschon er kein Wort davon gesagt hat, wie man es in seiner Unterredung mit dem Juden Tryphon sehen kann. Was das Geschlecht der Engel betrifft, gestehen wir, daß er eine Stelle aus der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher allzu sehr nach dem Buchstabe genommen hat; aber er hat sie glücklich angewendet, um das Heydenthum zu bekämpfen. Laktanz und andere Väter, welche die Verse der Sibyllen anführten, haben sich nur auf etwas berufen, das von allen Heyden erkannt und angenommen war. Titus Livius zeigt uns durch tausend Beispiele, wie viel Glauben und Ehrfurcht man für die Aussprüche der Sibyllen hatte. Virgil machet in seinem vierten Hirtenliebe eine Anwendung von den Aussprüchen der kumaischen Sibylle auf einen Absprößling Augusts. Cicero redet davon an verschiedenen Stellen seiner philosophischen Bücher. Ist dann Laktanz, und sind die Kirchenväter so sehr zu verdammen, weil sie auch davon geredet haben?

XIII.

Die Christen hielten anfänglich ihre Opfer in abgelegenen Häusern, in unterirdischen Gräften zur Nachtzeit: deshalb wurden sie, nach Zeugniß des Minutius Felix

lichtscheue Leute, Lucifugaces, genannt. Philo heißt sie Gessäer. Ihre gemeinsten Benennungen, in den vier ersten Jahrhunderten bey den Heyden, sind Galiläer und Nazaräer gewesen. Aber der Namen: Christen, hat über alle übrige die Oberhand behalten.

* * *

Es stehen fast eben so viele Lügen, als Wörter in diesem Absatze. Tacitus, Sueton, Plinius, alle Bannschriften der Verfolger sind vor dem vierten Jahrhunderte herausgekommen. Nun aber alle diese Schriftsteller, und diese Schriften bezeichnen die Schüler Jesu Christi niemals anders, als mit dem Namen: Christen. Folglich ist es falsch, daß ihre gemeinsten Benennungen dortmals Galiläer und Nazaräer gewesen seyn. Julian ist beynähe der einzige, der sie aus Verachtung Galiläer nennen wollte. Dieß bezeuget seinen Haß, und kein Haar weiter. Unse Philosopher nehmen sehr gerne die Sprache und die Gesinnungen dieses berufenen Mameluken an.

Was von der Haltung der Opfer in abgelegenen Häusern, in unterirdischen Gräbern u. s. w. gesaget wird, gestehen wir ohne Beschwerniß ein. Dieß ist ein Beweis von der Strengeheit der Verfolgungen, und thut der Religion keinen Schaden. Wollte der Himmel, daß Gott heut zu Tage in unsern prächtigen Kirchen eben so gut verehret würde, als man ihn vor Zeiten an jenen so einfachen Orten und in jenen unterirdischen Freystätten des Eifers und der Heiligkeit verehrete!

XIV:

Der heilige Hieronymus und Euseb berichten, daß man in den Kirchen, nachdem sie in eine Verfassung gebracht worden waren, ohngefähr fünf verschiedene Ordnungen einführte. Die Aufseher; *Επισκοποι*, von denen die Bischöfe

schöfe hergekommen sind: die Alten aus der Gemeine: $\Pi\sigma\upsilon\tau\epsilon\sigma\sigma\omicron\iota$, die Priester, die Kirchendiener, oder Diakonen: die $\Pi\iota\sigma\omicron\iota$, die Gläubigen, die Eingeweihten; das ist, die Getauften, welche an den Nachtmahlen, die man Agapen hieß, Theil hatten: die Katechumener, und Eneergumener, welche die Taufe erwarteten. Keine von diesen fünf Ordnungen war in der Kleidung von den andern unterschieden. Keine war zum ledigen Stande gebunden, wovon das Buch Tertullians an seine Frau und das Beyspiel der Apostel Zeugenschaft giebt. Sie hatten keine Bilder, weder auf Gemälden, noch aus Schnitzwerke, in ihren Versammlungen während der drey ersten Jahrhunderte. Was heut zu Tage die heilige Messe ist, die am Morgen gehalten wird, war das Abendmahl, das man Abends einnahm.

* * *

Der Verföhler dichtet hier Euseben und dem heiligen Hieronymus etwas an, dergleichen sie niemals gesagt haben. Seine unbestimmte und beweislose Aussage verdienet kein Gehör. Man eröffne nur das neue Testament, so wird man finden, daß an verschiednen Stellen der Apostelgeschichten, der Sendschreiben des heiligen Pauls, der heimlichen Offenbarung von den Bischöfen, den Priestern, den Kirchendienern Meldung geschieht. Ihre Einsetzung kömmt dann von den Zeiten der Apostel her: folglich ist es falsch, daß erst in spätern Zeiten die Bischöfe, Priester, und Kirchediener eingeföhrt worden seyn.

Niemand aus den geistlichen Ordnungen, heißt es, wurde zum ledigen Stande gebunden. Aber I. der zweyten Kirchenrath zu Carthago, der im Jahre 390 gehalten wurde, verordnet in der zweyten Sitzung, daß alle Priester
vers

verbunden seyn sollen, die Keuschheit zu halten, wie es die Apostel gelehret haben, und wie man es zu ältern Zeiten beständig beobachtet hat. Diese Säkung ist allzu merkwürdig, daß sie hier nicht angeführt werden sollte. Man vernehme den Inhalt davon: Placuit, & condecet sacrosanctos Antistites & Dei Sacerdotes, nec non & Levitas, vel qui Sacramentis divinis inserviunt, continententes esse in omnibus, ut Apostoli docuerunt, & ipsa servavit antiquitas. Nos quoque custodiamus, ab universis Episcopis dictum est: Omnibus placet, ut Episcopi, Presbyteri, Diaconi, & qui Sacramenta contrectant, pudicitiae custodes etiam se ab uxoribus contineant.

2. Man fodert den Verföhler auf, eine Säkung aufzubringen, welche einem Priester oder einem Bischöfe erlaubte, sich zu beweiben.

3. Das Beispiel Tertullians und der Apostel beweist nichts gegen das Gesetz der Keuschheit. Tertullian war veröhlicht, als er zum Priester gewöhlet wurde; aber die veröhlichten Priester gebrauchten sich der ehlichen Rechte nicht: es giebt eine Menge kanonischer Gesetze, die dieses bezeugen. Aus den Aposteln weiß man nur von dem heiligen Peter sicher, daß er veröhlicht gewesen war. Aber der heilige Peter hat sein Weib verlassen, als er Jesu Christo anhieng, wie es aus jenen Worten erhellet, die er zum Erlöser sprach: Sieh! wir haben alles verlassen: und was wird unstre Belohnung seyn? * Und Jesus Christus erkläret das Wort Alles auf diese Weise: Wer immer sein Haus, seine Brüder, seine Schwestern, seinen Vater, seine Mutter, seine Frau wird verlassen haben, dem wird das ewige Leben

* Matth. XIX.

Leben gewiß zu Theile. Der heilige Paul war nicht verhehlicht, wie er es in seinem ersten Sendschreiben an die Korinthier * selbstentdecket. Der heilige Johann war es auch nicht. Man findet nicht die mindeste Spur in den Büchern des Evangeliums, daß Einer aus den Aposteln ein Weib gehabt habe: und wenn es Einer gehabt hat, so muß er es, wie der heilige Peter, verlassen haben; denn sie waren allezeit allein, da sie Jesu Christo nachsfolgten. Hat man dann einen guten Grund zu sagen: Tertullian und die Apostel geben Zeugenschaft davon?

Sie hatten keine Bilder, weder auf Gemälden, noch aus Schnitzwerke in ihren Versammlungen, während der drey ersten Jahrhunderte. Unterdessen berichtet uns Tertullian **, daß man auf den geheiligten Gefäßen das Bild des guten Hirten gesehen habe, welcher das verirrte Schäfchen auf seinen Schultern trug. Allein wenn die Gemälde an heiligen Orten vormals nicht Brauches gewesen waren, wie sie es heut zu Tage sind, so geben die Heiden dafür gute Beweggründe an. Erstlich, damit die Heyden diese heiligen Bildnisse nicht verunehren könnten, wenn sie die Orter der christlichen Versammlungen entdecken sollten. Zwentens, damit sie dieses nicht zum Vorwande nehmen möchten, die Christen zu beschuldigen, daß sie Götzenbilder, gleich ihnen, anbetheten.

Was heut zu Tage die heilige Messe ist, die am Morgen gehalten wird, war das Abendmahl, das man Abends einnahm. Die Heyden und die Christen stimmen hier überein, um den Verführer Lügen zu strafen. Plinius belehret uns¹, daß die Christen vor Sonnenaufgange sich versam-

* VII.

I. Band.

** Von der Ehrbarl. 7. Kap.

sammelten, um das Lob Christi zu singen, und ihre Andachtübungen zu verrichten. Tertullian saget seiner Frau*, wenn sie zur Wittwe würde; und sich an einen Ungläubigen verpflachte, daß ihr Mann würde wissen wollen, was es für eine Speise sey, die sie vor all andrer Nahrung zu sich nehme. Der heilige Cyprian tadelt sehr jene Priester, die, aus Furcht, von den Heyden am Geruche des Weins erkannt zu werden, das göttliche Opfer am Morgen nur mit Wasser verrichteten. Si in sacrificio matutino hoc quis veretur, ne per saporem vini redoleat sanguinem Christi.** Diese Auszüge sind schon genüßlich, um unsern Lügensammler zu Schanden zu machen.

XV.

Das Merkmaal, wodurch sich die Christen zum meisten unterschieden, war die Gewalt, Teufel auszutreiben. Origenes bekennet in seiner Abhandlung wider den Celsus, daß Antinous, den der Kaiser Adrian vergöttert hat, durch die Kraft der Zauberkünste und Blendwerke Wunder wirkte. In Wahrheit, Jesus Christus schickte seine Apostel aus, Teufel auszutreiben. Die Juden hatten auch zu seiner Zeit die Gewalt, dieselben auszutreiben; denn als die Phariseer sagten, daß er durch die Macht Belzebubs die Teufel austriebe, gab Jesus zur Antwort: Wenn ich durch Belzebub die Teufel austreibe, durch wessen Macht treiben sie dann eure Kinder aus? Es ist unlängbar, daß die Juden sich mit dieser Gewalt groß thaten: sie hatten Teufelsbanner und Beschwörungen. Joseph führet einen Theil dieser Ceremonien an. Diese Gewalt über die Teufel, welche die Juden verloren haben, ist an die Christen übertragen worden, die seit einiger Zeit, wie es scheint, dieselbe gleichfalls verloren haben. Unter der Gewalt, Teufel auszutreiben, war auch die Gewalt

* An seine Frau. 2. B.

** 73. Brief.

Gewalt begriffen, die Wirkungen der Zauberkunst zu vernichten. Es hat sich zwar heut zu Tage alles verändert, und es giebt so wenig Zauberer, als Beseffene mehr: aber es wird einige geben, wenn es Gottes Willen ist.

* * *

Nun! wir stellen diesem großen Schriftsteller einen Doppelschluß auf. Entweder ist das Evangelium, welches berichtet, daß Jesus Christus Teufel ausgetrieben, und eben diese Gewalt seinen Aposteln mitgetheilt habe, nichts anders, als eine Sammlung von Märchen und Ungereimtheiten: oder die Sätze unsers Gegners, welcher in seinen Spöttereyen zu verstehen giebt, daß man nicht glauben müsse, daß es jemals Beseffene gegeben habe, enthalten die unerdullichsten Gotteslästerungen.

Der Schlußgrund ist klar; er treibt sehr in die Enge: denn zwischen den zweenen Sätzen des Doppelschlusses giebt es kein Mittel. Es ist unnothwendig, sich weitläufiger zu erklären. Wir lassen die starken Geister an diesem Knochen nagen, und wollen jetzt zur Zergliederung der übrigen Gottlosigkeitkeiten oder Ungereimtheiten übergehen, die dieser Artikel enthält.

1. Es saget uns dieser Mann, daß sich die Christen durch die Gewalt, Teufel auszutreiben, unterscheiden. Nachmals giebt er sich alle Mühe, um zu beweisen, daß die Juden in diesem Stücke nicht minder geschickt waren, als die Christen. Also kann er diese Gabe nicht mehr für ein Unterscheidungszeichen der Christen angeben. Die Ungereimtheit und der Widerspruch sind handgreiflich.

2. Es ist grundfalsch, daß Origenes die Wunder des Antinous zugebe, weil Origenes an eben derselben Stelle, die man anzuführen waget, ohne daß man sie gelesen hat,

diese Wunder siegreich widerleget: Wenn man, saget er, * die vorgeblichen Wunder mit Aufmerksamkeit untersucht, die dem Antinous zugeschrieben werden, welcher der Liebling Adrians war, und welchem dieser Kaiser in der Folge göttliche Ehren erweisen ließ; so wird man nichts als Blendwerke daran finden, die bey den Aegyptiern Brauches waren: u. s. w. Dieses Bekenntniß leget Origenes von den Wundern des Antinous ab. Man schließe nun auf die Treue desjenigen, der sie anführet.

3. Alle Evangelisten sagen uns, daß Jesus Christus seine Apostel gesendet habe, um die Völker zu unterweisen, und sie zu taufen. Keiner saget uns, daß sie ausgeschiedt worden seyn, um die Teufel auszutreiben. Man vernehme, wie der heilige Matthäus sich ausdrücket: ** Gehet, und unterweist alle Völker; taufet sie im Namen des Vaters und des Sohns, und des heiligen Geistes; lehret sie, alles zu beobachten, was ich euch gebothen habe. Und der heilige Markus kündet eben diese Sendung mit folgenden Worten an: *** Gehet aus in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Creaturen. Was eben derselbe Evangelist, von der Gewalt Teufel auszutreiben, alle Sprachen zu reden, die Kranken zu heilen, besehet, zeichnet nicht die Apostel aus. Dieß war eine Gabe, welche alle wahre Gläubige hatten: denn es heißt an der nämlichen Stelle, diese Wunderkraft werde allen denen beywohnen, die da glauben werden.

4. Er saget uns, da er in seinem Spötertone fortfähret, die Juden haben auch die Gewalt gehabt, Teufel auszutreiben; und zum Beweise führet er eine Stelle aus dem heiligen Matthäus, und die Zeugenschaft Josephs an. Aber

* Wider den Celsus 3. B.

** XXVIII.

*** XVI.

erstlich leget er an den Tag, daß er die Weisheit der Antwort des Erlösers nicht völlig einseheth. Die Juden wollten vom Salomon ein untrügliches Mittel gelernet haben, die Teufel auszutreiben. Um dieser Ursache willen saget Jesus Christus: „Wenn ihr glaubet, daß der Beystand des „Belzebubs nothwendig sey, um die Teufel auszutreiben, „so saget mir: In wessen Namen treiben sie eure Kinder „aus? Sie werden sich wohl enthalten zu gestehen, daß „sie es in Belzebubs Namen thun, und also werden sie „selbstn eure Bosheit verdammen,“. Ideo ipsi iudices vestri erunt. * Der Vortrag Jesu Christi ist dann nicht so sehr ein Geständniß, das er machet, als eine Widerlegung seiner Verleumder durch den Wahn, den das Volk angenommen hatte. Zweitens: die Weise, wie Joseph von dem Geheimnisse, welches die Juden vom Salomon empfangen hatten, um die Teufel auszutreiben, und wie er von dem Erfolge redet, welchen sie dadurch erhielten, zeigt schon, daß dieses nichts weiter, als ein Vorgeben war, woben mehr Gaukeley als Wirklichkeit unterlies. Ein Zeugniß davon ist jener Eleazar, welchen er anführet,** und welcher, um den Kaiser Vespasian zu belustigen, in seiner Gegenwart die Teufel aus den Leibern trieb, und in Geschirre springen ließ, die voll Wassers waren, und die sie beym Ausfahren umstürzten. Ich denke, man werde sich nicht gelüsten lassen, dergleichen Leute Wunderthäter, oder dergleichen Werke göttliche Werke zu heißen. Drittens, wollen wir nicht verneinen, daß es manchesmal unter den Juden habe Leute geben können, die Gott so sehr geliebet hat, daß er ihnen diese Gabe mitgetheilet hätte: denn ihre Religion war in
der

* Matth. XII.

** Alterth. 8. B. 2. Kap.

der That göttlich, und nur in einer göttlichen Religion kann diese Gabe mitgetheilet werden. Aber das genüget in diesem Stücke. Wir wollen unsre Untersuchung fortsetzen.

XVI.

Diese letzte Verfolgung erstreckte sich nicht über das ganze Reich. Das mittägliche Gallien, und Spanien waren mit Christen angefüllet. Der Kaiser Constanz Chlorus beschützte sie ungemein in allen seinen Ländern. Er hatte eine Beyschläferinn, die eine Christinn war, die Mutter Constantins, welche unter dem Namen der heiligen Helene bekannt ist: denn es ist niemals eine wahre Heurath zwischen ihnen bewiesen worden; und er hat sie sogar im Jahre 292 davon geschickt, als er die Tochter Maximian Herkuls zur Ehe nahm. Constanz Chlorus starb 306 zu York in Englande, zu einer Zeit, wo die Kinder, die er von der Tochter eines Kaisers hatte, minderjährig waren, und auf das Reich keinen Anspruch machen konnten. Constantin hatte das Herz, daß er sich zu York von fünf oder sechs tausend Soldaten, die größesten Theils Gallier, Teutsche, und Engländer waren, zum Kaiser erwählen ließ. Es war nicht zu vermuthen, daß diese Wahl gelten könnte, da sie ohne die Bewilligung des römischen Volkes, des Senats, und der Kriegsbeere geschehen war; aber Gott verlieh ihm den Sieg über Maxentzen, der zu Rom erwählet war.

* * *

Um diesen Artikel zu widerlegen, wollen wir allein die Falschheiten herzáhlen, die er enthält.

Erste Falschheit. Unser Gegner giebt die Verfolgung Diokletians und Maximians für die letzte aus. Sie ist nicht die letzte gewesen: denn Licinius verfolgte noch die Christen mit großer Wuth in ganz Osten, vom Jahre 315 an,

an, bis er von Constantinen besieget, und des Reiches entsetzt wurde: und Julian, der berüchtigte Mameluk, erweckte noch im Jahre 361 eine neue Verfolgung, als er das Christenthum abgeschworen hatte, um die Verehrung der Götzen wieder in den Schwang zu bringen.

Zweyte Falschheit. Constanz Chlorus, der Vater des großen Constantins, hatte niemals Spanien in seiner Gewalt, und folglich hat er die Christen darinnen nicht beschützen können. Er hatte nur über Gallien und England zu gebieten. Spanien, Afrika, und Italien waren Maximianen zu Theile geworden.

Dritte Falschheit. Niemals ist die heilige Helene, die Mutter Constantins, eine Beyschläferinn des Constanz Chlorus gewesen. Sie war seine rechtmäßige Frau. Es hat sich zwar Constanz durch eine Ehescheidung von ihr getrennet, welche von den römischen Gesetzen gut geheißen war, als er und Galer von Diokletianen und Maximianen zu Cäsarn gemacht wurden. Denn die zween Kaiser verlangten, daß die zween neuen Cäsarn ihre alten Frauen verstoßen, und andere nehmen sollten, die sie ihnen geben wollten. Diokletian gab Galeren seine Tochter Valerien, und Maximian gab Constanzen seine Tochter Theodoren. Eutrop und Aurel Victor zeigen es ausdrücklich an: Beyde, saget uns Eutrop*, wurden von den Kaisern gezwungen, ihre ersten Frauen zu verstoßen. Aurel Victor saget also: ** Diokletian erhob Maximianen zur Würde eines Augusts; er machte zween Cäsarn, Constanz Chlorus, und Galeren, der den Zunamen Schäfer hatte, und gab Theodo-

ren,

* 9. B.

** Im Dioklet.

ren, die Tochter Maximian Herculus, Constanzen, welcher sich von seiner vorigen Gemahlinn scheiden mußte.

Diese Ehescheidungen, welche von der Staatsklugheit geborhen, und bey den Römern sehr gemein waren, traten der Ehre einer Frau nicht zu nahe. Wir sehen auch aus der Geschichte, daß Constantin allezeit eine große Ehrerbietung gegen Selenen seine Mutter zeigte, weil er ihr, durch einen feyerlichen Ausruf, die Ehrentitel: Augusta und Kaiserinn, beylegen ließ.

Vierte Falschheit. Wie wurde Constantin zum Reiche erhoben? Constanz Chlorus hatte mit äußerster Sehnsucht verlangt, daß sein Sohn Constantin zu ihm in England kommen sollte. Galer Maximian setzte sich immer hartsinig dawider. Aber Constantin hatte durch seine Klugheit und Fertigkeit alle Hindernisse überstiegen, und langte in Britannien bey seinem sterbenden Vater an, wie es Julian selbstem bezeuget. * Die fünf oder sechs tausend teutsche, gallische, oder engländische Soldaten, die man Constantinen zum Reiche erwählen heißt, sind nur die Erfindung eines ungetreuen Schriftstellers. Chlorus hatte römische Legionen unter sich, welche zwar in den Ländern, wo sie lagen, Truppen anwerben konnten, um ihre Zahl zu ergänzen; aber deßhalb nicht minder römische Legionen waren, und Kaiser erwählen dorsten, wie es die übrigen Legionen in andern Landschaften des Reiches thaten.

Fünfte Falschheit. Man giebt die Wahl Maxenzens für gesetzmäßiger aus, als die Wahl Constantins: aber die Heyden reden eine ganz verschiedene Sprache. Eutrop** läßt Maxenzen nur von etlichen Auführern aus der Leibwache erwählet werden. Aurel Victor saget, *** er sey nur vom

* Seine Reden.

** 9. B.

*** Im Maximin.

vom allergeringsten Pöbel und von etlichen Soldaten aus der Leibwache zum Kaiser ausgerufen worden: und er sehet noch bey, daß es ungläublich sey, was für eine entzückende Freude seyn Tod dem Senate und dem römischen Volke verursacht habe. Man schliesse daraus auf die Gesehmäßigkeit der Wahl bey Maxenzen.

XVII.

Man kann nicht verbergen, daß Constantin im Anfange, durch die Ermordung aller seiner Verwandten, seiner Frau, und seines Sohnes, sich der Gunst des Himmels unwürdig gemacht hat.

* * *

Der Tod des Crispus ist eine That, welche man bey Constantinen weder entschuldigen, noch verzeihen kann. Er gieng dortmals mit einer eben so verdammlichen Hastigkeit zu Werke, als Theseus, da er seinen Sohn, den keuschen Hippolytus verurtheilte, weil er von der unzüchtigen Phädre angeklagt worden war. Alle Umstände bey diesen zwoen Begebenheiten sind beynahе einander ähnlich. Die übrigen Ermordungen, die man ihm Schuld giebt, waren alle nichts anders, als Handlungen einer nothwendigen Gerechtigkeit.

XVIII.

Man kann an der Erzählung des Zosimus nicht zweifeln. Er saget: Constantin habe nach so vielen Lastern, vom Gewissen geängstiget, die Bischöfe des Reiches gefragt, ob es Büßungen für seine Verbrechen gäbe, und sie sagten ihm: sie wüßten keine. Er setzet weiter bey, daß ein ägyptischer Priester, der nach Spanien gekommen war, und bey ihm Zutritt hatte, ihm die Abbüßung aller seiner Laster in der christlichen Religion verheissen habe.

* * *

Der Sachwalter Zosimus, der größte Schwärmer unter allen Henden, die geschrieben haben, welcher sich gegen Constantinen, den Zerstörer des Heidenthums, am hitzigsten ercisiert, bricht immer in Wuth wider diesen Fürsten aus. Allein er greift es so unschicklich an, daß ihm nichts als die Beschämung seiner Ausbrüche, und die Verachtung aller Beurtheilungskundigen übrig bleibt, die nur noch ein Bißchen aufmerksam seyn wollen.

Er schreibt die Bekehrung Constantins den Gewissensbissen über seine Laster zu. Aber Constantin hatte das Christenthum mehr als zwölf Jahre vor dem Tode seines Sohns Crispus angenommen, und ehe er nur eines jener sogenannten Laster begangen hatte, die man ihm Schuld giebt. Nachmals wird er von allen übrigen heydnischen Schriftstellern, von Ammian Marcellinen, Julianen, Aurel Victoren, Lügen gestrafet, aus denen kein einziger von den Träumereyen des Zosimus ein Wort saget, welcher erst mehr als hundert Jahre nach dem Tode Constantins geschrieben hat.

Unser Gegner, da er diese Beweise vom Zosimus anführt, gewinnt dabey nichts anders, als einen Theil von der Schande des heydnischen Schriftstellers.

XIX.

Sey es nun, wie es wolle, Constantin communicirte mit den Christen, obschon er niemals mehr, als ein Katechumener war, und sparte seine Taufe bis zur Stunde seines Todes. Er ließ die Stadt Constantinopel bauen, welche der Hauptsitz des Reiches und der christlichen Religion wurde. Damals nahm die Kirche eine herrliche Gestalt an.

* * *

Hier haben wir zwei Dummheiten in sehr wenigen Worten. Eine, daß Constantin communicirt habe, da er noch ein Glaubenschüler war: die zweyte, daß Constantinopel der Hauptsitz der Religion geworden sey. Communiciren heißt das Sacrament des Abendmahls empfangen. Nun, wie wird er uns beweisen, daß Constantin dieses Sacrament vor der Taufe empfangen habe? In der christlichen Religion hat das Wort *Communion*, zwei ganz verschiedene Deutungen. Es heißt der Genuß des Abendmahls; und heißt auch die Vereinigung mit einer Gesellschaft, welche sich zu einer gleichen Glaubenslehre, und zu einem gleichen Gottesdienste bekennt. Im ersten Verstande saget man: die *Communion* empfangen. Im zweyten saget man: in einer *Communion*, oder Gemeinschaft, leben. Aber nach der zweyten Deutung läßt sich das Wort: *Communiciren*, nicht brauchen. Die französische Akademie würde es nicht hingehen lassen.

Die zweyte Dummheit liegt gleicher Weise schon am Tage: denn unser gelehrter Schriftsteller, der sich so gut auf geheime Nachrichten versteht, ist der Erste, welcher uns nach fünfzehn Jahrhunderten etwas aussaget, wovon noch Niemand gesprochen, und woran noch Niemand gedacht hatte. Seit siebenzehn Jahrhunderten ist Rom allgemeinlich für den Hauptsitz der Religion erkannt worden: Constantinopel ist es niemals gewesen.

XX.

Es ist zu bemerken, daß schon im Jahre 314, ehe noch Constantin in seiner neuen Stadt thronte, jene, welche die Christen verfolget hatten, von ihnen für ihre Grausamkeiten gestrafet worden sind. Die Christen warfen die Frau Maximians in den Fluß Orontes; sie erwürgten alle
feine

seine Verwandten; sie ermordeten in Aegypten und Palästinen die Oberkeiten, welche sich gegen das Christenthum zum heftigsten erklärt hatten. Die Wittve und die Tochter Diokletians hatten sich zu Thessalonich verborgen; aber sie wurden entdeckt, und ihre Leiber sind in das Meer geworfen worden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Christen dem Geiste der Nachsicht nicht so viel Gehör gegeben hätten: aber Gott, welcher nach seiner Gerechtigkeit züchtigt, wollte, daß die Hände der Christen mit dem Blute ihrer Verfolger besprizet werden sollten, sobald diese Christen die Freyheit haben würden, das Werk auszuführen.

* * *

Und wir sagen: Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Lasterer dem Geiste der Lügen nicht so viel Gehör gegeben hätte. Alle diese Lasterungen, die hier gesammelt sind, waren schon im Versuche seiner allgemeinen Geschichte vorgekommen, und sind in dem Buche der Irthümer Voltairens siegreich widerleget worden. Man muß recht vermessnen seyn, wenn man sie wieder aufzuwärmen waget.

Weil wir es dann wieder damit aufnehmen müssen, wollen wir sagen, daß alle diese Verfolger, ihre Verwandten, ihre Weiber, ihre Töchter, kurz! ihr ganzes Geschlecht in Osten zu Grunde giengen. Nun aber das östliche Reich stand dortmals unter dem Gebieth des Licinius, welcher nicht allein kein Christ war, sondern selbst ihr Verfolger gewesen ist. Constantin hatte dann nur das westliche Reich unter sich; nämlich: Spanien, Gallien, England, Afriken, und Italien: und in diesen Ländern ist keine von jenen Ermordungen geschehen. Die Ausdrücke: die Christen erwürgten, ermordeten, u. s. w. beweisen dann nichts anders, als die Bosheit des Schriftstellers; und alle seine
mit

mitleidigen und rührenden Bemerkungen fallen allein ihm zur Schande.

XXI.

Der zweyte allgemeine Kirchenrath wurde zu Constantinopel im Jahre 381 gehalten. Dort erklärte man, was der Kirchenrath von Nizza nicht für gut befunden hatte, vom heiligen Geiste zu sagen; und man setzte der nizzänschen Glaubensbekenntniß bey, daß der heilige Geist der lebendigmachende Herr sey, der vom Vater ausgeht, und der mit dem Vater und dem Sohne angebethet und verherrlichtet wird. Erst um das neunte Jahrhundert machte die lateinische Kirche stufenweise den Schluß, daß der heilige Geist aus dem Vater und dem Sohne ausgehe.

* * *

Es steht unserm Manne so gut an, von der Lehre der Kirche, und von dem Verfahren der Kirchenräthe zu sprechen, als es einem Blinden anstünde, von Farben zu urtheilen. Er mag lernen, daß die Lehre in der Kirche allezeit die alte gewesen ist, und daß es niemals neue Glaubensartikel gegeben hat; denn seit dem Anfange hat Jesus Christus seiner Kirche die Bewahrung aller Wahrheiten anvertrauet. Dieses ist durch die evangelischen Stellen deutlich bewiesen. Ich habe euch alles bekannt gemacht, was ich von meinem Vater gewußt habe, sprach Jesus Christus zu seinen Aposteln: * der heilige Geist, welchen mein Vater in meinem Namen zu euch senden wird, der wird euch alles lehren, und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Der heilige Geist ist in der That, zehn Tage, nachdem der Sohn Gottes in den Himmel aufgefahren war, über die Apostel gesendet worden. Folglich hat die Kirche seit ihrem Anfange die Kenntniß aller Wahrheiten der Religion besessen.

Sie

* Joh. XV. und XIV.

Sie ist in ihrer Lehrart von dieser weisen Leitschnur niemals gewichen. Als aber einzelne Personen in der Lehre ihre eigenen Meinungen mit jenen Wahrheiten vermengen, und diese Meinungen für Lehrsätze der Religion angeben wollten; dann haben sich die Nachfolger der Apostel versammelt, um zu untersuchen, ob diese Meinungen mit der Lehre, die sie selbst empfangen hatten, gleichförmig wären; und wann sie gefunden haben, daß sie nicht damit übereinstimmten, haben sie dieselben verworfen und verdammet.

Folglich, als Arius behaupten wollte, daß Jesus Christus nicht Gott sey, sagten die Bischöfe, welche zu Nizza versammelt waren. „Dies haben uns unsre Vorfahren nicht gelehret. Sie haben uns unterrichtet, daß das Wort von einer Natur mit Gotte sey; das ist: daß es eine gleiche Wesenheit mit Gotte habe.“ Als Macedonius, der Patriarch von Constantinopel, fünfzig Jahre darnach, die Gottheit des heiligen Geistes läugnete, sagten auf gleiche Weise die Bischöfe, die sich in derselben kaiserlichen Hauptstadt versammelt hatten: „Dies haben uns unsre Vorfahren nicht gelehret. Sie haben uns unterrichtet, daß der heilige Geist, wie der Vater und der Sohn, gleicher Gott sey.“

Die Kirche hat dann, eigentlich zu reden, in der Glaubenslehre niemals etwas beschlossen; sie hat nur die Irthümer verdammet, welche der Glaubenslehre, die sie empfangen hatte, zuwiderliefen. Sie hat diese Irthümer nicht verdammen können, ehe sie aufgestanden sind. Das Irthum des Macedonius hat sich erst nach dem Kirchenrathe von Nizza hervorgethan: folglich konnte derselbe Kirchenrath es noch nicht verdammen. Nur ein Unwissender darf also sagen,

sagen, dieser Kirchenrath habe nicht für gut befunden, seine Meynung vom heiligen Geiste zu erklären.

Endlich, damit wir über diesen Inhalt nichts ermangeln lassen, wollen wir noch bemerken, daß es die Kirche manchemal für nothwendig erachtet hat, die Wahrheit durch einen Ausdruck vorzutragen, der ihren Glauben bestimmter erklären sollte. Also hat sie zu Nizza in die Glaubensbekenntniß von dem Sohne das Wort: von einer Natur mit dem Vater, und zu Constantinopel von dem heiligen Geiste den Ausdruck eingeschaltet, daß er der lebendigmachende Herr sey, welcher aus dem Vater ausgeht, und mit dem Vater und dem Sohne angebethet und verherrlicht wird.

Auf gleiche Weise soll man schließen, daß es nur ein abgeschmackter Einfall, und eine Falschheit sey, wenn man sagt, die lateinische Kirche habe nur stufenweise um das neunte Jahrhundert von dem Ausgehen des heiligen Geistes den Schluß gemacht.

XXII.

Ich will über den folgenden Jahrhunderten, die bekannt genug sind, mich nicht viel aufhalten. Zum Unglücke ist keiner jener Religionsstreite aufgestanden, der nicht zu Kriegen Gelegenheit gegeben hätte; und die Kirche war beständig in die Noth versetzt, sich herumzuschlagen. Gott hat auch zugelassen, um die Geduld der Gläubigen zu prüfen, daß im westlichen Reiche neun und zwanzig blutige Spaltungen um des römischen Stuhls willen entstanden sind. --- Die römische Kirche hielt sich fest; aber sie war, mehr als sechshundert Jahre lang, durch die Zwietracht zwischen dem westlichen Reiche und dem Priesterthume beständig mit Blute besudelt. Diese Zänkereyen haben sie sogar mächtig gemacht, und die Päpste gewannen allmählich

mählich die unbeschränkte Herrschaft in Rom, und in einer Strecke Landes von hundert Meilen.

* * *

Hier ist eine Reihe von Lasterungen, die man billig anmerken soll.

1. Es ist eine Lasterung wider die Kirche, zu sagen, daß keiner jener Religionsstreite aufgestanden sey, der nicht zu Kriegen Gelegenheit gegeben hätte. Weder der Arianismus, noch irgend eine der Ketzereyen, welche die Kirche in Osten verwüstet haben, hat zu Kriegen Gelegenheit gegeben. Es sind manchesmal flüchtige Meutereyen in etlichen Städten entstanden; Kriege hat es niemals gegeben. Voltaire, Helvetius, d'Argens, und alle Schriftsteller, die nur ihr Wiederhall werden, mögen es immer wiederholen; alle ihre Aussagen sind Lasterungen: wir fodern sie alle heraus, Beweise davon anzugeben. Durch eitel Wiederholen glauben es aber die Unwissenden, und alle jene, denen die Gewalt der Kirche verhaßt, und das Joch der Religion unerträglich ist; oder sie reden, als wenn sie es glaubten.

2. Es ist eine Lasterung zu sagen, daß im westlichen Reiche neun und zwanzig blutige Spaltungen um des römischen Stuhls willen entstanden seyn. Wenn er für Spaltungen alle jene Fälle angeben will, wo es Asterspäpste, das ist, eingedrungene Päpste gegeben hat, indessen daß schon ein rechtmäßiger Papst war; so redet er nicht anders, als ein Dummkopf: und außerdem stößt er sich noch in der Rechnung. Denn von Novatianen, welcher sich im Jahre 251 an die Stelle des heiligen Cornelius auf den päpstlichen Thron setzen wollte, bis auf Amadeus von Savoyen, den die Trümmer des Kirchenrathes von Basel 1431 Eugen dem Vierten entgegensetzen wollten, zählet man mindstens fünf

fünf und dreyßig Afterpápste: und fast alle diese Afterpápste waren Leute, die nur ihrem Ehrgeize Gehör gaben; oder sie waren Mitbuhler, welche die Kaiser, zur Zeit der berufenen Streitigkeiten wegen der Belehnung, den rechtmäßigen Pápsten entgegensetzten: und die meisten haben keine merckliche Trennung in der Kirche verursacht.

Wenn er unter dem Worte von Spaltungen jene Uneinigkeiten versteht, welche die christliche Welt in verschiedene Bothmäßigkeiten theilten, da einige einen Pápst für den rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Peters erkannten, in dessen daß andere wieder einen andern in der gleichen Würde annahmen, so irret er wieder; oder vielmehr, er führet die Leser arglistig hinters Licht. Es hat im westlichen Reiche nur eine wahre Spaltung gegeben, nämlich jene, welche 1378 durch die Erwählung Urbans des Sechsten zu Rom, und durch die Erwählung Clemens des Siebenten, der fünf Monate später zu Sondi von etlichen misvergnügten Cardinálen erwáhlet wurde, den Anfang nahm, und im Jahre 1417 durch die Erwählung Martins des Fünften im Kirchenrathe zu Costanz sich endigte. Die übrigen Trennungen hatten keinen Bestand, und verschwanden fast eben so schnell, als sie sich erhoben hatten.

Endlich haben diese Spaltungen niemals einem Volke gegen das andere die Waffen an die Hand gebotzen; sie haben niemals Gelegenheit gegeben, Menschenblut zu vergießen, außer alsdann, wo etliche Kaiser ihre Afterpápste unterstützten, oder etliche einzelne Fürsten diese Zänkereyen sich zu Nutzen machen wollten, um ihre Forderungen durchzutreiben. Da sehe man, wohin die neun und zwanzig blutige Spaltungen unsers Untersuchers zielen.

3. Es ist eine Lasterung zu sagen, daß die Kirche mehr als sechs hundert Jahre lang, durch die Zwietracht zwischen dem westlichen Reiche und dem Priestertume, beständig mit Blute besudelt gewesen sey. Diese berüchtigten Uneinigkeiten nahmen ihren Anfang unter dem Kaiser Heinrich dem Dritten, und dem Papste Gregorius dem Sechsten, um das Jahr 1050 bey Gelegenheit der Belehnungstreite, und endigten sich unter dem Kaiser Heinrich dem Vierten, und dem Papste Callixtus dem Zweyten 1122. Dieß machet ohngefähr zwey und siebenzig Jahre aus. Sie fiengen wieder an nach dreßsig Jahren, unter dem Kaiser Friedrich dem Ersten und dem Papste Adrian dem Vierten, wegen beyderseitiger Ansprüche der Gewalt, der Rechte, u. d.g. wo Frankreich fast allezeit auf der Seite der Päpste gegen die Kaiser war; und sie währten bis zum Tode des Kaisers Friedrich des Zweyten im Jahre 1250. Von derselben Zeit an wird von Uneinigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern nichts mehr gemeldet. Wo wird dann jene blutige Zwietracht zwischen dem westlichen Reiche und dem Priestertume gefunden, die länger als sechs hundert Jahre dauerte?

4. Es ist eine Lasterung, oder vielmehr eine Dummheit zu sagen, daß die Päpste allmählich eine unbeschränkte Herrschaft in Rom, und in einer Strecke Landes von hundert Meilen gewonnen haben. Man muß in unser vaterländischen Geschichte sehr wenig erfahren seyn, wenn man nicht weiß, daß um das Ende des achten Jahrhunderts untre Könige, Pepin und Karl der Große, den Päpsten zu Hülfe kamen, welche von den Longobardern bekränket waren; daß sie von diesen die Landschaften eroberten, welche heut zu Tage den Kirchestaat ausmachen, und dieselben dem

dem heiligen Peter verehrten. Also hat sich der König Pepin erklärt, als er den Griechen die Antwort gab, welche diese Länder zurückfordern wollten.

Was die Oberherrschaft von Rom betrifft, weiß Jedermann, daß König Karl der Kahlkopf, als er die Kaiserskrone von seinen Mitwerbern erhalten wollte, mit dem Papste Johann dem Achten im Jahre 873 einen Vertrag gemacht, und ihm alle Rechte abgetreten habe, die sich sonst die Kaiser vorbehalten hatten, damit er seine Ansprüche ausführen möchte. Es ist dann falsch, daß die Päpste während der Zwietracht zwischen dem Priestertume und dem Reiche die Herrschaft gewonnen haben, die sie heut zu Tage besitzen.

XXIII.

Der heilige Franz von Xavier, welcher das heilige Evangelium in das morgenländische Indien und nach Japon brachte, da die Portugesen hineinführen, um Waaren herauszuholen, hat eine große Menge Wunder gewirkt, welche alle von den ehrwürdigen Vätern Jesuiten bezeuget werden.

* * *

Entweder hat dieser Mensch die Bulle der Heiligsprechung des Indianerapostels, und die mündlichen Untersuchungen und Verzeichnisse seiner Wunder gelesen, oder nicht. Hat er sie gelesen, so ist er ein ungetreuer Schriftsteller, der ohne Scheue der Wahrheit entsteht. Hat er sie nicht gelesen, so ist er ein vermessener Dummkopf; denn unter jenen größten Wundern ist kaum Eines, worüber Jesuiten als Zeugen angeführet wären.

Im übrigen kann es nur ein offenbarer Freigeist seyn, der sich unterwinden darf, das Predigtamt, und die Früchte

des Indianerapostels lächerlich zu machen. Ein jeder denkender Mensch wird jenen, als einen der größten Männer im Christenthume, betrachten, der das Evangelium in zwanzig Königreichen geprediget, der beynähe eine Million Seelen getaufet, der die christliche Religion fast noch so weit ausgebreitet hat, als sie es vor ihm gewesen war; dessen Bemühungen die heldenmüthigste Seele verrathen, die man jemals sah; und der allein mehr ausgerichtet hat, als alle Beispiele, die man in den Jahrschriften der Welt und der Religion entdecken kann.

XXIV.

Die Vorsehung wollte, daß in weniger als hundert Jahren römische Katholiken bey Tausenden auf den Eyländern von Japon seyn sollten: aber der Teufel säete sein Unkraut mitten unter den guten Weizen. Die Christen spannen eine Verschwörung an, auf welche ein Bürgerkrieg folgte, worunter sie alle ausgerottet wurden.

* * *

Hier steht wieder die nämliche Lasterung, welche schon in dem Versuche der allgemeinen Geschichte prächtig und wohlrednerisch vorgetragen wird, und welche in dem Buche der Irthümer Voltairens mit gutem Glücke widerleget, und zu Schanden gemacht worden ist. Man zeiget dort mit der äußersten Deutlichkeit, durch das Zeugniß glaubwürdiger Geschichteschreiber, und durch die natürliche Folge der Begebenheiten, daß niemals ein Märchen elender ausgedacht war, als jenes von der sogenannten Verschwörung, welches Voltaire erfonnen hat; daß es keinen Bürgerkrieg dabey gab; daß nur die Christen aus der kleinen Gegend von Arina, durch die Grausamkeiten ihres Stadthalters bedrückt,

sich

sich empörten, und in einer Festung sich verschanzten, wo sie durch den Beystand, den die Holländer wider sie leisteten, überwältiget wurden; und daß an der Vertilgung des Christenthums in Japon nichts anders Schuld war, als der Haß der Götzendiener, welchem die Habsucht der holländischen Kaufleute, und ihre Eifersucht gegen die Portugesen nur allzu sehr die Hand both.

XXV.

Die Katholische, apostolische und römische Religion wurde aus China in unsern letzten Zeiten verbannet. Der große Kaiser Vontchin, welcher die Gerechtigkeit und Güte selbst war, ist dennoch so blind gewesen, daß er nicht erlaubte, unsre heilige Religion zu lehren, in welcher unsre Glaubensprediger nicht Eins werden konnten. Er verjagte sie mit einer väterlichen Gelindigkeit, und schaffte ihnen Lebensmittel und Fuhrwägen an, um sie bis an die Gränzen seines Reiches bringen zu lassen.

* * *

Dieser Mann seufzet und klaget, wie es scheint, daß unsre heilige Religion in China nicht mehr geprediget wird. Wir wollen ihm zum Troste sagen, daß er unrecht daran ist: denn die Kirchen zu Peking stehen offen, und der Gottesdienst wird darinnen so frey, als in Paris, gehalten.*

Nachmals wollen wir ihn fragen, was die Beweise der Gerechtigkeit und Güte jenes großen Kaisers waren, welcher das Christenthum verbannen wollte. Etwa, daß er eine große Menge Christen, unter denen auch viele aus den vornehmsten Herren des Reiches waren, in den Gefängnissen elend

* Brief. des B. Amnot aus Peking. 1766.

elend zu Grunde gehen ließ? Wird ihm aus dieser Ursache der Namen eines großen Kaisers bengelegt? So kann man ihn auch Neronen, Decien, Diokletianen beylegen. Er verjagte, heißt es, die Glaubensprediger mit einer väterlichen Gelindigkeit, und schaffte ihnen Lebensmittel an, u. s. w. Wahr ist es: als sich die Glaubensprediger verborgen hatten, jagte man jene davon, die man entdecken konnte; man verschaffte ihnen die Lebensmittel mit jener väterlichen Gelindigkeit, welche man gegen Sklaven brauchet, die auf die Ruderschiffe geführt werden; und gutherzige Gerichtsdienner waren ihre Führer, und ihre Versorger.

XXVI.

Ganz Asien, ganz Afrika, die Hälfte von Europa, alles, was in Amerika den Engländern und Holländern angehöret, alle amerikanische Vorden, die nicht bezwungen sind, alle südliche Landstriche, welche den fünften Theil des Erdballs ausmachen, sind dem Teufel zur Beute geblieben, um jenen heiligen Ausspruch wahr zu machen: Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet. Wenn es ohngefähr sechszehn hundert Millionen Menschen auf Erden giebt, wie es etliche Gelehrten behaupten, so besitzet die heilige, römischkatholische, allgemeine Kirche ihrer etwa sechzig Millionen; und diese machen mehr als den zwey hundert und dreyßigsten Theil der Einwohner auf der bekannten Welt aus, u. s. w.

* * *

Hier ist endlich der Beschluß jener gelehrten Untersuchungen des Philosophen von dem Christenthume. Er zieht zwar nicht selbst die Folgerungen daraus, und er trägt sie nicht ganz ausdrücklich vor: aber er lezet den Anfang so

dout

deutlich aus, daß er einen jeden in die Noth versetzet, selbst den Schluß zu ziehen. Seine Folgerungen bestehen darin: daß die christliche, und vornehmlich die katholische Religion auf der Welt von ganz geringem Nutzen sey, weil sie so wenig Gutes darauf stiftet; daß die heilige römische Kirche, die sich allgemein nennt, dennoch nicht mehr als sechzig Millionen Menschen in ihrem Schoosse habe; daß unter zwey hundert und dreyßig Menschen, die auf die Welt kommen, kaum Einer sey, der nicht dem Teufel zur Beute werde, um jenen heiligen Ausspruch wahr zu machen: Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Laßt uns die Ausschweifungen dieser Schlüsse, und die Fehler des gottlosen Rechners untersuchen.

1. Er vermuthet, daß es nicht mehr als sechzig Millionen Menschen in der römischen Gemeine gebe, weil er ausdrücklich die Hälfte von Teutschlande, Dänemark, Schweden, England, Holland, die Schweiz, ganz Asien, ganz Afrika, u. s. w. davon ausschließt. Aber man merke, wie sehr er in dieser Vermuthung sich gestoßen habe.

Erstlich, was Teutschland betrifft, ist die katholische Religion in allen Staaten des Hauses Oesterreich, des Hauses Bavern, und der geistlichen Fürsten die herrschende Religion, welches schon mehr als die Hälfte Teutschlandes ausmacht. Außerdem ist ein Theil der Staaten des Königs in Preußen, und der größte Theil des Kurfürstenthums in der Pfalz, gleicher Weise der römischen Religion zugethan.

In Englande giebt es sehr viele Katholiken. Man zählet ihrer auf hundert tausend in der einzigen Stadt London. Mehr als die Hälfte Irlandes besteht aus Römischkatholischen; und man findet ihrer eine große Anzahl auch in Schottlande.

Mehr als die Hälfte der schweizerischen Landschaften erkennt die römische Kirche für die wahre Kirche Jesu Christi. Holland zählet fast eben so viele Katholiken, als Calvinisten. Da hat nun unser Gegner an seiner Rechnung schon mächtig auszubessern.

Ferner sind die alten Besitzungen der Engländer in Amerika, wo es sogar noch sehr viele römische Katholiken giebt, beynabe nichts im Vergleiche mit denen, welche die Spanier und Portugiesen inne haben, die darinnen keine andere Religion, als die katholische, dulden. Da ich von den Besitzungen der Engländer rede, habe ich Canada, und Floriden nicht darunter begriffen, welche den Engländern durch den letzten Frieden abgetreten worden sind: denn dort haben sie die Religion auf eben demselben Fuße gelassen, wie sie die Franzosen und Spanier in diesem Lande eingerichtet hatten.

Endlich trifft man auf gleiche Weise in Indien, China, Persien, Kleinasien, Syrien, Aegypten, Griechenslande, u. s. w. eine unzählbare Menge katholischer Christen an. Die römische Kirche ist dann nicht auf eine so geringe Zahl ihrer Gläubigen eingeschränket, als es der verwägene Berechner behauptet. Folglich darf sie wohl den Beynamen einer allgemeinen Kirche annehmen, weil es kaum eine Landschaft auf der ganzen Erde giebt, wo sie nicht ihre Gläubigen hat; und weil es keine Religion außer der katholischen giebt, welche so weit ausgebreitet und angenommen wäre.

Was mag unser Gegner mit seinen Spöttereien, und Berechnungen also gewinnen? Nichts als Schande.

2. Er setzet, daß nur der zwey hundert dreyßigste Theil der Menschen dem Teufel nicht zur Beute werde,

um

um jenen heiligen Ausspruch wahr zu machen: viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Allein um seine Rechnung zu verbessern, wie es durchaus notwendig ist, wollen wir etliche Sätze vorlegen, welche uns ganz sicher zu der Erkenntniß der Wahrheit leiten mögen.

Erster Satz.

Die christliche Religion, alle ihre Sekten und Gemeinen mitbegriffen, ist durch ganz Europa ausgebreitet; sie herrscht in einem sehr beträchtlichen Theile von Asien; das Gleiche darf man von Aegypten und etlichen andern Landschaften in Afrika sagen; man übet sie in den schönsten Gegenden von Amerika aus. Also kann man sagen: Das Christenthum begreift beynähe die Hälfte der bekannten Welt in sich.

Zweiter Satz.

Unter der Zahl der Menschen, die geboren werden, ist nach der genauesten Berechnung ohngefähr die Hälfte, die nicht über sieben oder acht Jahre alt werden. Folglich stirbt auch in eben diesem Umlaufe der Zeit eine gleiche Zahl Menschen, die im Christenthume geboren sind, und die Taufe empfangen haben.

Nun kann man überhaupts alle diese Kinder, als eben so viele Menschen betrachten, welchen der Himmels als ein Erbtheil, um ihrer Taufe willen, zugehöret, weil ihre Berufung sich alsdann nicht so viel entwickelt hat, daß sie von der Sekte, darinnen sie geboren sind, ein Urtheil fällen dörfen; und weil ihr Herz noch nicht so sehr verderbet ist, daß sie wahrhaft schwere Sünden begehen könnten, welche sie des Erbtheiles unwürdig machten, das sie durch das Sacra-

ment erworben haben. Hier finden wir dann schon eine unermessene Menge Menschen, das ist, den vierten Theil von Menschen, die geboren werden, welche aus der Wohlthat der Erlösung Nutzen schöpfen.

Dritter Satz.

Da die christliche Kirche von dem Zustande, in welchem sich die Kinder befinden werden, die ohne Taufe sterben, nichts deutlich entschieden, und Gott in diesem Stücke nichts geoffenbaret hat; so kann man ohne Vermessenheit, nicht den Ausspruch thun, daß diese Kinder zur Hölle bestimmt seyn, wie die Erwachsenen, welche den Gebrauch ihrer Vernunft und ihrer Freyheit übel angewendet haben. Man kann alle Kinder der Ungläubigen, welche sterben, ehe sie ihre Vernunft und ihre Freyheit haben gebrauchen können, in die gleiche Reihe mit den Kindern setzen, die ohne Taufe sterben. Dann hat man wieder eine sehr beträchtliche Zahl Menschen, die man für eine Beute des Teufels zu halten kein Recht hat, und die man von der Zahl derjenigen abziehen kann, welche der Verfasser des Handlexikons nach seinem Belieben mit frohem Herzen zum Teufel schickt.

Es folget aus diesen Sätzen, daß die Zahl der verworfenen Geschöpfe bey weitem nicht so groß ist, als es die Gottlosen ausgehen wollen, um die Glaubenslehren des Christenthums verhaßt zu machen. Und alles, was wir da gesagt haben, streitet gegen die geringe Zahl der Auserwählten nicht, weil diese Wahrheit nur auf die Erwachsenen deutet. Dieses wird durch jene Worte, die vor dem Ausspruche des Erlösers hergehen, deutlich bewiesen: Viele sind berufen. Man beruft allein diejenigen, welche im Stande sind, Ant-
wort

wort zu geben. Nun aber die Kinder, die noch weder Einsicht, noch Freyheit haben, sind in diesem Falle nicht.

Weil man aber wegen der Erwachsenen die gleichen Schwierigkeiten wird aufwerfen wollen, so werden wir durch den folgenden vierten Satz darauf antworten.

Vierter Satz.

Auf einer Seite verkündigt uns der heilige Paul, * daß nur ein Mittler der Menschen, Jesus Christus, sey, welcher sich selbst zum Preise der Erlösung für alle dargegeben hat, und daß er verlange, daß alle Menschen selig werden, und zu der Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen. An einem andern Orte saget uns Jesus Christus, ** daß jene, die Gutes thun, zum ewigen Leben; die aber Böses thun, zum Gerichte vnd zur Verdammniß auferstehen werden. Er saget uns anderswo, daß er einem jeden nach seinen Werken vergelten wolle.

Es folget aus der ersten Wahrheit, daß Gott allen Menschen den nothwendigen Beystand verleihet, damit sie selig werden mögen; und aus der zweyten folget, daß die Menschen nur nach ihren Handlungen, die sie gethan haben werden, gerichtet werden sollen. Hier ist alles, was man verlangen kann, um die Weisheit und Rathschlüsse Gottes zu rechtfertigen: und daraus lernen wir zu gleicher Zeit, nach der Ermahnung des heiligen Pauls, an unserm Zeile mit Surcht und Zittern zu arbeiten. *** Die Warnung geht die Philosophen, wie alle übrige Menschen an.

Sie

* I. Thimoth. II.

** Joh. V.

*** Phil. II.

Siebenter Artikel.

Das Gute, welches das Christenthum in der Welt gestiftet hat.

Nast uns eine Gattung von Philosophie setzen, welche durch das bloße Licht, wodurch sie das Gemüth beleuchtete, und durch die Regungen der Ehrlichkeit und Sanftmuth, welche sie dem Herzen einflößete, den Menschen zur wahren Weisheit und zur wahren Glückseligkeit den Weg bahnen könnte: wäre sie nicht, diese Philosophie, der billigste Gegenstand des Bestrebens, der Ehrerbietung, und der Liebe des ganzen Menschengeschlechtes? Wenn es diese Philosophie zu Stande brächte, unbändige Sitten zu mildern, abscheuliche Laster zu verbannen, die Sicherheit und Anmuth in den Gesellschaften zu stiften; wenn sie den Regenten das Leben in Sicherheit setze, ihr Ansehen befestigte, die Menschen zu jenen so wesentlichen Grundsätzen der Menschlichkeit, der Ehrlichkeit, und der Billigkeit zurückleitete, welche die Natur in alle Herzen gepräget hat; -- ich wiederhole es; -- wie groß müßte nicht die Ehrerbietung, das Bestreben, und die Liebe seyn, welche das menschliche Geschlecht für eine solche Philosophie zu tragen schuldig wäre? Nun, diese Philosophie ist im Christenthume enthalten, und jene Vortheile, die wir vorgetragen haben, hat das Christenthum der Welt verschaffet, ja sogar noch übertroffen.

Um den Satz zu beweisen, den ich aufstelle, will ich nur etliche Schilderungen von den Sitten zeigen, die vor dem Christenthume in der Welt geherrscht haben. Die Griechen und Römer, das ist, die bekanntesten und berühmtesten Völker, werden uns die Farben und die Züge dazu borgen. In diesen verschiedenen Schilderungen wird man die gräulichsten

sten Ausschweifungen der Unzucht erblicken, welche von den Philosophen angerathen, oder durch die Religion geheiligt waren: man wird sehen, die Verletzungen der Menschlichkeit durch die Weise, nach welcher sie mit den Sklaven verfahren: die Grausamkeit der Kämpfe bey den Fechtern; die beständigen Erschütterungen der Staate durch die Empörungen und die bürgerlichen Kriege; die zahlreichen Ermordungen der Fürsten und Könige; die auffallende Ungereimtheit des Götzendienstes. Und da wir nach jeder Schilderung mit zweyen Worten den Zustand vorstellen werden, in welchem sich die Völker und Reiche befanden, nachdem sie das Christenthum angenommen hatten, wollen wir durch diesen Gegensatz auf die überzeugendste Weise darlegen, wie viel die Welt, der Mensch, und die Sitten der christlichen Religion zu danken haben.

Erste Schilderung.

Die gräulichen Ausschweifungen der Unzucht bey den Griechen und Römern.

Wer sollte es glauben, daß Leute, wie der göttliche Plato, und der weise Plutarch gewesen sind, die eifrigsten Beförderer jener abscheulichen Liebe wären, welche wider die Natur streitet? Man kann nicht ohne Schaudern die Geschichte des Pausanias und Alcibiades im Gastmahle des Plato * lesen. Ungeachtet seiner Umschweife und Bemäntlungen sieht man, daß jener göttliche Plato dennoch die Schande seiner Lehrsätze fühlet. Plutarch ** fängt in eben demselben Werke, wo er von den Sitten und der Erziehung Geseze vorschreibt, sich zu befinden an, ob er die schandbare Liebe einrathen solle; und nachdem er die Gründe von beyden

* In den Mahlz.

** Von der Erziehung der Kinder.

den Seiten überdacht hat, entschließt er sich, dieselbe gutzuheissen.

Wie wurden diese gräulichen Unterweisungen ausgeführt? Laßt uns davon nach jenen Denkmälern urtheilen, welche die Heyden selbst uns hinterlassen haben. Ich sehe dort Theokriten * die Siege derjenigen besingen, welche die Geilheit zum weitesten getrieben; Neronen, ** welcher seinen schönen Korus in ein ander Geschlecht umzustalten versucht; Adrianen, der den Antinous, den schändlichen Gegenstand seiner viehischen Lüste, unter die Zahl der Götter setzen läßt. Anderseits sehe ich Seneka, *** welcher über die erstaunliche Zahl der Schlachtopfer sich entsetzet, die bey den Römern zu dieser widernatürlichen Schwelgerey gewidmet waren; wie er die stärksten Farben wählet, um den Gräuel und die Abscheulichkeit dieser Schandthaten zu schildern: ich sehe Alexandern Severen, **** welcher wegen der unzählbaren Menge der Schuldigen, sich nicht getrauet, diesem Uebel Einhalt zu thun, das er verabscheuete. Deshalb darf man sich auch nicht wundern, daß die meisten Kaiser keine Nachkommenschaft hinterlassen haben.

Was sollen wir ikt von den Beschimpfungen reden, die man aller Orten der Ehrbarkeit durch die öffentlichen Schandungen anthat, welche den allerliebsten Theil des Religionsdienstes ausmachten? Von jenen Ländern, auf welche die ersten Stralen der Sonne fallen, bis an die äußersten Ende ihres Niederganges, hatte Venus ihre feyerliche Verehrung; und die größte Feyerlichkeit dieser Verehrung bestand in den unsinnigsten Ausschweifungen der Unzucht. ***** In Babylonien ***** puzte sich das Weibsvolk außerordentlich heraus,

* 12. Idyll.

** Suet. im Ner.

*** 95. Brief.

**** Lamprid. im Sever.

***** Herod. I. B.

***** Strabo 16. B.

heraus, um sich den Fremden anzubieten; und der Preis dieses andächtigen Gewerbs war zur Unterhaltung der Tempel der Venus bestimmt. In Armenien * weihete man dieser unzüchtigen Göttinn nicht allein die Sklaven von beyden Geschlechtern; sondern die Töchter vom Stande dorsten sich nicht verehlichen, ehe sie, während einer gewissen Zeit, im Tempel das schöne Handwerk der öffentlichen Dirnen getrieben hatten. Eben dieser Gebrauch war, nach dem Berichte des Herodots, auch in Lydien eingeführet worden. In Phönicien ** ließ man den Weibern die Freyheit, sich gewissen unflätigen Gebräuchen zu unterwerfen, um den Andonis zu verehren, und einen Tag lang Jedermann aufzunehmen, der zu ihnen kommen wollte. Es ist nicht vonnöthen, von der berufenen Stadt Korinthen zu reden, wo, nächst bey einem Tempel, ein Kloster von tausend der schönsten Dirnen stand, welche der Venus geweiht waren, *** ohne von unzählbaren andern Häusern zu sprechen, welche in dieser Stadt zur Schändung vertheilet standen.

Wenn wir iht an die Römer kommen, so finden wir, daß die Afrikaner und Asiater von ihnen noch mehr in der Keilheit, als an der Macht sind übertroffen worden. Wie entsetzlich vergriff man sich an der öffentlichen Ehrbarkeit, als die Schaaren der Schanddirnen, womit ganz Rom angefüllet war, bey den Spielen der Göttinn Flora durch die Stadt, wie Bacchantinnen, raseten, und kein ander Kleid trugen, als jenes, das man ihrer Vorsteherinn, der Venus gab? Wie groß war die Keilheit dieses schamlosen Volkes, als es foderte, daß bey den Spielen im Circus alle Schauspielerinnen nakend auf der Bühne erscheinen sollten; ein Ausblick,

* Strabo. 16. B.

** Lucian. von der syr. Göttinn.

*** Strabo. 8. B.

blick, den Cato nicht auszuhalten vermochte? * Wie viele Beschimpfungen von anderer Art wurden wider die Zucht ausgeübet, welche durch die Geseze gestattet, und durch die Religion geheiligt waren? Man schliesse daraus auf die Sitten der Griechen und Römer.

Sobald aber das Christenthum in der Welt zu herrschen beginnt, sehe ich alsogleich, wie Constantin gegen die schandvolle Liebe sein strenges Gesez ausspricht: Cum vir in foeminam nubit, u. s. w. die Geheimnisse des Heidenthums werden verbannt; die gräulichen Schauspiele werden allmählich abgeschafft; die öffentliche Ehrbarkeit fängt an in Ehren gehalten zu werden; das Laster muß sich in das Dunkel verbergen, damit es der Strengheit der Geseze entgehe; der Anstand, die Zucht, die Unschuld werden kostbare und liebenswürdige Tugenden vor den Augen der Völker, ja sogar vor den Augen jener Menschen, die sich von der alten Ungelassenheit noch nicht entwöhnet haben. Dies ist der erste Vortheil welchen das Christenthum in der Welt gestiftet hat.

Man wird vielleicht sagen, daß man unerachtet des Christenthumes, noch heut zu Tage Beispiele von dergleichen Lastern antrifft. Darauf antworten wir, daß diese Beispiele viel seltener sind, weil sie die Schande nach sich ziehen, und der Strengheit der Geseze ausgestellt sind. Außerdem ist es nicht sehr wundersam, daß es heut zu Tage etliche sinnlose Leute giebt, welche den Lehren der alten Philosophen in den Schandthaten folgen, gleichwie es manche giebt, welche die Sprache der neuartigen Philosophen an sich nehmen, um Gott zu lästern.

Zwey

* Valer. Mar. 2. 3.

Zweite Schilderung.

Die Verletzungen der Menschlichkeit durch die Weise, nach welcher man mit den Sklaven verfuhr.

Die Sklaven sind Menschen, und das Unglück ihres Standes erlaubt nicht, daß man gegen die Rechte der Völker und der Menschlichkeit mit ihnen verfare. Unter dessen kannte man bey den Heyden diese Rechte nicht; und es ist ungläublich, wie sehr man die Gewalt misbrauchte, die man über sie hatte.

Erstlich hatten die Herren durch die Gesetze selbstn das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven; und sie gebrauchten sich willkührlich genug dieser Gewalt. Ein Zeugniß davon ist *Nadius Pollio* *, welcher einen Sklaven in einen Fischbehälter werfen hieß, damit er den Fischen zur Speise dienen sollte, weil er ein Trinkglas zerbrochen hatte. Ein Zeugniß ist *Nutronius* **, welcher, um einer eben so geringen Ursache willen, einen seiner Sklaven an einen Galgen henken, und zerreißen ließ, um das römische Volk zu belustigen, das sich zu diesem Schauspieler versammelt hatte. Dergleichen Beispiele waren nicht seltsam: denn das Leben eines Sklaven war eine Sache, worauf man am allerwenigsten in der Welt achtete.

Es gieng zwar die Grausamkeit nicht allezeit auf den Tod hinaus; der Geiz des Herrn widersetzte sich zuweilen: aber der Zustand der Sklaven wurde dadurch oft noch erbärmlicher. Man betrachtete sie für Lastthiere; dieß ist der Ausdruck des Gesetzes selbstn ***: *Pecudum numero*. Es hatte keiner großen Verbrechen vonnöthen, so ließ man sie,

* Seneca vom Zorne. 3. B.

** Tit. Livius. I. Dec. 3. B.

*** Aquil Gesetz.

sie, wie die größten Uebelthäter peinigten, mit Ruthen und Peitschen zersekten, in die beschwerlichsten Fesseln schlagen; man ließ ihnen die Beine zerbrechen, wie es Epiketen besegnet ist. Ein toller Einfall erkleckte dazu. Es hat Herren gegeben, sagt Galen, * die ihre Sklaven mit Füßen halb todt stießen, die ihnen scharfe Spiße in das Fleisch hindrückten, die ihnen mit Schilfröhren die Augen austachen, die ihre Slavinnen mit den Zähnen zersekten, und hernach zu Tode schlugen.

Eine merkwürdige Sache ist es noch, daß die römischen Gesetze geborhen: wenn ein Sklav seinen Herrn getödtet hätte, so sollten alle übrige Sklaven, wenn sie immer so zahlreich wären, auf gleiche Weise zum Tode verurtheilet seyn. Tacitus giebt uns Beispiele an die Hand, wo dieses Gesetz ausgeführet worden war. *** Man würde kein Ende finden, wenn man alle Unmenschlichkeiten der Heyden in diesem Stücke umständlich erzählen wollte.

Es wurde eine Religion, wie das Christenthum erfordert, um die Menschlichkeit, die Vernunft, die Billigkeit wieder in alle ihre Rechte einzusetzen. Es hat auch Constantin *** die Herren eines Todtschlags schuldig erkläret, welche ihre Sklaven so sehr peinigen würden, daß sie sterben müßten. Theodos der Große **** hat den Stand der Knechtschaft noch mehr gemildert. Als endlich die Religion allmählich stärker wurde, brachte sie es dahin, daß der Gebrauch, Sklaven zu machen oder zu halten, gänzlich aufgehoben wurde. Der zweyte Beweis, daß das Christenthum in der Welt viel Gutes gestiftet hat.

Dritte

* Von der Erkenntn. und Heil. der Gemüthskr.

** Jahrb. 14. B.

*** Gesetz von der Besser. der Knechte.

**** Gesetzb. Theodos.

Dritte Schilderung.

Die Grausamkeit der Kämpfe bey den Fechtern.

Man vernehme eine andere Gattung von Unmenschlichkeit, welche noch sehr wohl die Sitten der Heyden zu erkennen giebt; nämlich die Kämpfe der Fechter. Ein unmenschlicher Aberglauben hat sie eingeführet; eine andere Art von Unmenschlichkeit hat sich eine Kurzweile daraus gemacht.

Der erste Ursprung der Kämpfe der Fechter ist die Wuth der siegenden Krieger gewesen. Sie ermordeten die Ueberwundnen, die man gefangen nahm, oder die sich ergeben hatten. Sie bildeten sich ein, daß sie dadurch den Manen, das ist, den Seelen ihrer Gefährten, die im Streite ungelommen waren, ein großes Vergnügen verursachten. Also hat Achill * Hector dem Patroklos, Aeneas ** den armen Turnus dem Pallas geschlachtet. Ein so wildes Volk, wie die ersten Römer waren, fand diesen grausamen Gebrauch ganz nach seinem Geschmacke. Junius Brutus *** war der erste, dessen Reichbegängniß durch Schaaren von Fechtern und Sklaven verherrlicht wurde, die sich einander aufreiben mußten, um einen Todten zu ehren. Die Großen ahmten in der Folge diesem schönen Beispiele nach. Jene, welche den Auftrag hatten, bey dem Scheiterhaufen des Verstorbenen einander zu ermorden, hießen Bultuarii, von dem Worte bultum, welches Scheiterhaufen bedeutet.

Diese Schauspiele gefielen so wohl, daß man sie unter die öffentlichen Belustigungen, und nachmals unter die Leistungen der Religion mengete. **** Man sah manchmal eine

* In der Iliade.

** In der Aeneis.

*** Valer. Mar. 2. B. 4. Kap.

**** Sueton im Julius.

eine so erstaunliche Menge Fechter, daß der Senat für gut befand, ihre Zahl zu vermindern, um nicht so viel Menschenblut vergießen zu lassen. Aber die Kaiser bekümmerten sich wenig um die Gesetze, welche der Senat vorgeschrieben hatte. Man sah, wie Nero * zu gleicher Zeit bis auf vierhundert Rathsherren, und sechshundert römische Ritter, als Fechter, auftreten ließ; wie Domitian ** beim Lichte der Fackeln Kämpfe von Fechterinnen aufführen ließ, die eben so übelständig als grausam waren. Endlich gieng die Wuth dieser unmenschlichen Schauspiele so weit, daß man den Vergnügungen der Mahlzeiten durch die Kämpfe der Fechter die äußerste Vollkommenheit verschaffen wollte. Dann wurde der Speisesaal zu einem Kampfplatze; man sah Blutströme fließen, nachdem man Flüsse vom Weine ausgegossen hatte; nachdem man mit Speisen angefüllt war, sättigte man sich mit dem Anblicke der Ermordungen. Silius Italicus malet uns diese grausamen Ergänzungen also in seinen Versen ab:

Quin etiam exhilarare viros convivia coede
Mos olim, & miscere epulis spectacula dira
Certantum ferro, & super ipsa cadentum
Pocula, resperfis non parco sanguine menfis.

Hier ist die dritte Schilderung der heydnischen Sitten, und ein dritter Beweis, daß das Christenthum in der Welt viel Gutes gestiftet hat, da es diese Gebräuche gänzlich aufhub, welche mehr dem wilden Viehe, als dem Menschen zukommen, der mit Vernunft und Gefühle begabet ist.

Vierte

* Cueton im Nero.

** Ebd. im Domit.

Vierte Schilderung.

Die himmelschreyende Unbilligkeit des Wucherers.

Damit wir die Schilderungen der heydnischen Sitten fortsetzen mögen, wollen wir iht den Ausschweifungen der Unzucht, der Grausamkeit, der Unmenschlichkeit, die unmäßige Unbilligkeit beysetzen, welche durch den himmelschreyenden Wucher begangen wurde, der dennoch von den Gesezen gutgeheissen war.

Man wurde bey den Heyden für einen sehr ehrlichen Mann gehalten, wenn man nur zwölf vom Hunderte auf das Jahr für Zinse des Geldes foderte, das man ausgeliehen hatte. Nichts war bekannter, und wurde mehr gebilliget, als der hundertste Theil, centesima, den man jedes Monats zahlen mußte. Alle Schriftsteller und alle Geseze melden davon. Aber wenn es um Sachen zu thun war, die verzehret wurden, so war der Umstand für den Schuldner noch weit härter: denn er war verbunden, nach dem Verlaufe des Jahres, die Hälfte mehr, als er empfangen hatte, zurückzugeben. Das ist: für ein Scheffel Korns mußte man anderthalb Scheffel heimstellen; welches bey den Lateinern durch das Wort: *Sesqui altera*, und bey den Griechen durch das Wort: *Ἡμισία* ausgedrückt wurde. Allein überhaupt hatten die Wucherer bey den Griechen noch bessere Zeit; denn es gab für den Zins keine andere Taxe, als den Willen, oder vielmehr die Grausamkeit des Gläubigers: und der Weise Solon hatte es der erste also verordnet.

Dieser Zins von zwölf vom Hunderte fieng bey den Römern mit der Republik an, wie es Titus Livius anzeigt, und er währte bis ans Ende des Reiches. Aber die

schlaunen Wucherer, welche sehr zahlreich waren, und von den Gesetzen nichts zu fürchten hatten, ließen sich mit einem so mäßigen Gewinne nicht genügen. Sie verdoppelten ihre Habe manchemal nach zweyen oder dreyen Jahren, und zuweilen auch in kürzerer Zeit. Um von den Uebeln zu urtheilen, welche dieser außerordentliche Wucher verursachte, können wir keinen Schriftsteller anführen, der besser unterrichtet wäre, als Tacitus. Man vernehme, was er von diesem Stoffe sagt: * Eines der ältesten Uebel im Staate, welches zum öftesten die Ursache der Aufrubren und Uneinigkeiten gewesen, ist der Wucher. Unsre Vorfahren wichen ihm mit besserem Erfolge aus, weil ihre Sitten nicht so sehr verderbet waren, als die unsrigen. Denn es ist erstlich durch die Gesetze der zwölf Tafeln verboten worden, auf höhern Zins, als auf zwölf vom Hunderte, zu leihen, wo dagegen vorher keine andre Tare für den Zins war, als die Gierigkeit der Reichen.

Endlich, um der Schilderung der wucherischen Grausamkeiten die letzte Auszeichnung zu geben, wollen wir beysetzen, daß bey den Griechen, und bey mehr andern heydniischen Völkern, die Gläubiger durch die Gesetze das Recht hatten, ihre Schuldner, wenn sie auf die bestimmte Zeit nicht bezahlen konnten, in die Sklaverey zu setzen, und also mit ihnen zu verfahren, wie man hieroben gesehen hat, daß sie mit ihren Sklaven verfahren; ja, sie durften einen todten Schuldner anhalten, und ihm die Ehre der Begräbniß verweigern lassen, welches im Heidenthume eine der größesten Beschimpfungen für das Geschlecht war.

Aus dem Vortrage, den wir da gemacht haben, kann man erkennen, wie weit die Grausamkeit, die Unbilligkeit, und

* Jahrh. 6. B.

und die Frechheit des Wuchers bey den Heyden gestiegen war. Laßt uns izt den Vergleich anstellen, wie die Wucherer bey den Heyden und bey den Christen angesehen, und behandelt worden seyn.

1. Bey den Heyden waren die Wucherer keinen Strafen unterworfen. Titus Livius, welcher an verschiedenen Stellen seiner Geschichte alle Unordnungen erzählet, die durch das Uebermaß des Wuchers im Staate entstanden waren, zeigt wohl etliche Versorgmittel an, welche man von Zeit zu Zeit brauchte, um dem Uebel abzuhelpen, da man aus den öffentlichen Gefällen Geld nahm, um die Schulden derjenigen zu bezahlen, die damit überhäufet waren. Aber er saget niemals ein Wort von Strafen, die gegen die Wucherer allgemein verhängt gewesen wären, oder von Gesetzen, die man wider sie gemacht hätte. Folglich hielt sie nichts auf, ihre Mäubereyen beständig fortzusetzen.

Bey den Christen verurtheilen die bürgerlichen Gesetze die Wucherer zu Geldbußen, zu Almosen, zu schändlichen Strafen; und die geistlichen Gesetze erklären sie für öffentliche Sünder, welche unwürdig sind, an den herrlichsten und heiligsten Geheimnissen der Religion Theil zu nehmen.

2. Was bey den Heyden wegen des Zinses der geborgten Sachen bestimmet war, trug schon das Zeichen einer offenkundigen Ungerechtigkeit an sich.

Bey den verschiednen christlichen Völkern haben die Gesetze schon Vorsiehung gethan, daß bey Darlehen und Anleihen des Geldes kein Theil im Vertrage bevorthellet werde.

3. Bey den Heyden trieb man das Gewerbe eines Wucherers so öffentlich und dreiste, als die unschuldigsten und ehrlichsten Handwerke getrieben wurden, wodurch diese unglückselige Brut erstaunlich anwuchs.

Bei den Christen verbirgt sich der Wucherer; er verstellet sich; er brauchet alle erdenkliche Künfte, damit er nicht erkannt werde: und dieses verhindert, daß die Zahl der Wucherer so groß werden könnte, als sie seyn würde, wenn die Habsucht nicht durch die Strenghheit der Gesetze schüchtern gemacht, und aufgehalten wäre.

Hier sieht man den vierten Vortheil, den die christliche Religion der Welt verschaffet hat.

Fünfte Schilderung.

Die beständigen Erschütterungen der Staaten und Reiche.

Höre man einerseits Voltairen, Freret, die hirnlosen Verfasser des entlarvten Christenthums, des philosophischen Kriegsmannes, und alle übrige reden, die beständig in einer Hitze des Hasses gegen das Christenthum sind: so fahren sie immer fort auszurufen, die christliche Religion bringe nichts, als Unruhen, Empörungen, bürgerliche Kriege hervor; sie habe seit Constantinen Ströme von Blute vergießen heißen; sie habe das Feuer der Zwietracht in allen Staaten angefacht; sie habe die Erde durch die Religionskriege entvölkert, u. s. w.

Anderseits werfe man einen Blick auf die Jahrbücher der Welt, man betrachte die verschiednen Veränderungen, Stöße, Erschütterungen, Verwirrungen, welche die Völker, die Königreiche, die Kaiserthümer erfahren haben; so wird man gezwungen seyn zu bekennen, daß erst seit dem Christenthume die Welt diese entsetzlichen Landplagen seltener erfährt; daß die Völker eines sicherern Ruhstandes genießen; daß die Gesellschaften der Bürger und des Staates einen weisern, festern, und unendlich besser geordneten Bestand angenommen haben.

Man

Man werfe nur, um sich davon zu überzeugen, seine Augen auf die Königreiche und Kaiserthümer, welche den Weltkreis beherrschen haben. Man halte sich Anfangs bey jenem Reiche auf, dessen Regierung für die weiseste gehalten wurde, und welches das mächtigste gewesen ist; ich meine das römische Reich. Man forsche seinen Wechselungen nach, von dem Tage an, da Rom durch den Romulus gebauet wurde, bis auf die Zeit, wo es unter Constantinen das Christenthum annahm; das ist, während eines Zeitlaufes von zehn Jahrhunderten. Was für fortwährende Bewegungen, Verwirrungen, Empörungen, Ermordungen gab es nicht? Was für Ströme von Blute hatten nicht Rom, Italien, das Reich überschwemmet?

* Diese berühmte Stadt wurde zum Anfange, zwey hundert vier und vierzig Jahre lang, von sieben Königen beherrscht; und aus diesen sieben Königen starben nur drey ruhig auf ihrem Throne, drey andere wurden grausam ermordet, und der vierte wurde vertrieben. Auf den Sturz der Königswürde gründete sich die Regierung der Bürgermeister; aber sie hatte nicht zwanzig Jahre gewähret, so entstand schon Zwietracht zwischen dem Volke und den Großen. Das Volk zog aus Rom, und verheerte die Gegend; die Großen waren gezwungen nachzugeben: das Bürgermeisteramt kam wieder auf; aber man erwählte zugleich die Zunftmeister, eine aufrührische Oberkeit, welche unter dem Vorwande, das Volk zu schützen, zwischen den verschiedenen Ständen des Staates eine beständige Uneinigkeit unterhielt. Dieser Geist der Aufruhr beunruhigte das römische Volk, durch drey ganze Jahrhunderte, so heftig, daß niemals drey-

fig

* Tit. Liv. I. Decas. 2. B.

sig Jahre verflossen, eh man in diesen Meutereyen das Blut der Bürger vergießen sah: und da sich die Wuth bis auf die Zeit der Gracchier immer weiter vermehrte, wurde Rom ein immerwährendes Schlachtfeld, wo ein Bürger an dem andern nichts, als den verhasstesten Feind, erblickte.

Ohngefähr vierzig Jahre darnach, erwachte diese Wuth aufs Neue wieder stärker als jemals, durch die bürgerlichen Kriege des Marius und des Sylla. Rom, Italien, Griechenland, Spanien wurden mit römischem Blute beschwemmet. Die Achterklärungen zu beyden Seiten verschonten weder Stand, noch Herkunft, noch Blutsfreundschaft. Ein jedes Geschlecht hatte seine verlornen Freunde besonders zu trauern; und diese besondre Trauer diente nur, um zu neuen Ermordungen und zu neuer Rache aufzumuntern. Der größte Theil der Römer gieng durch die Waffen der Römer zu Grunde.

Von demselben betrübten Zeitpunkte an, folgte ein Bürgerkrieg auf den andern. Minder als fünfzehn Jahre nach dem Tode des Sylla, stiftete Catilina eine Verschwörung wider sein Vaterland, und kam um, da er die Waffen in der Hand trug. Cäsar, hatte wenige Jahre später, das gleiche Vorhaben, und weil er, zum Unglücke seines Vaterlandes, schicklicher zu Werke gieng, zerstörte er das Gemeinwesen, machte sich zum einzigen Herrscher des Reiches, und wurde nach fünf Jahren bürgerlicher Kriege ermordet. Sein Tod gab Gelegenheit zu einem neuen Kriege unter den berühmten Drey Männern, Octav, Anton, und Lepidus, wo aller Gräuel vom Kriege des Sylla erneuert wurde. Octav behielt allein die Oberhand. Rom schien unter seiner Regierung ein Wenig auszuruhen. Aber es mußte bald wieder unter der Grausamkeit der Tiberen, Caligula, und Neronen

ronen aufs Neue seufzen. Nach dem Tode des Nero, jenes Unmenschen, fiengen die Bürgerkriege unter Otho, Galba, Vitellius wieder an. Vespasian machte ihnen ein Ende, und herrschte allein. Von der Regierung dieses Fürsten an, bis auf Constantinen, das ist, in dem Zeitraume von zwey hundert und sechzig Jahren, zählt man noch die bürgerlichen Kriege des Cassius unter Mark Aurelen, des Didius Julianus, des Nigers, des Albius unter Septimius Severus, des Maximins, der Alexandern vom Throne stieß. Gordian und Philipp kamen durch die Hand ihrer Soldaten im Aufreuhre um. Der Geist der Empörung daurete noch beyhm Kriegsheere fort, unter den Kaisern Florian, Probus, Carus, Numerian; und nur durch Schlachten wurde das Schicksal des Reiches allezeit entschieden. Man kann den Krieg des Constantins gegen Maxenzen, und nachmals gegen Licinius, als den letzten Bürgerkrieg betrachten; und dann ist das Reich christlich geworden.

Wir hätten noch eben so gräuliche Gemälde von den Erschütterungen, Veränderungen, und Bewegungen vorzuzeigen, welche die Griechen, Syrier, Aegyptier, Araber erfahren hatten. Ein flüchtiger Blick, den man auf die Geschichte wirft, genüget schon, um davon zu überzeugen.

Man wähle sich iht eine der christlichen Regierungen, welche man immer will; man untersuche, man durchgehe ihre Jahrbücher von einem gleichen Zeitraume, als wir iht vom heydnischen Rom gemeldet haben; man vergleiche den Zustand der Völker unter beyden Regierungen, unter beyden Religionen, und schliesse daraus, unter welcher sie glücklicher gewesen seyn. Wenn die Leidenschaften und die Laster, welche an der Menschlichkeit kleben, und welche die Religion verdammet, aber nicht allezeit bessert, von Zeit zu Zeit unter den

den Christen einen oder den andern dieser unglücklichen Auftritte aufgeführt haben, die zum Unglücke und zur Schande des menschlichen Geschlechts gereichen: was wäre dieses im Vergleiche mit jener immerwährenden Reihe von Empörungen, Ermordungen, bürgerlichen Kriegen, von Wuth und Blutdurste, womit das heydnische Rom sich selbst anverleibet hat?

Man durchgehe, zum Beispiele, den Zustand des französischen Reiches. Es besteht seit mehr als dreyzehn hundert Jahren. Es erfuhr im sechsten Jahrhunderte, das ist, bey nahe in seinem Anfange die blutdürstigen Mäseren der Söhne des Clodoväus, welche noch halb ungesittete Leute waren; im neunten, die schädlichen Uneinigkeiten der Enkel Karls des Großen; im fünfzehnten, die zwei berühmten Parteyrotten der Häuser von Burgund und von Armagnak, welche durch die Ermordung des Herzogs von Orleans zu Paris, und des Herzogs von Burgund zu Montereau, das französische Reich bey einem Haare in den Untergang gestürzt hätten; im sechzehnten erfuhr es die Religionkriege. Nun aber alle diese Landplagen, im Zeitraume von dreyzehn hundert Jahren, haben nicht mehr, als ein ganzes Jahrhundert zum Unglücke der Nation ausgemacht. In den übrigen christlichen Reichen sind die Sachen ohngefähr auf dem gleichen Fuße, wie im französischen Reiche gestanden. Folglich ist es gewiß, unerachtet alles Schreyens und aller Schmähsreden der neuartigen Philosophen, daß das Christenthum die Sitten gemildert, den Geist der Empörung eingehalten, den Keim der bürgerlichen Kriege ausgerottet und vertilget hat. Es ist dann unläugbar, daß es in der ganzen Welt einen wahren Nutzen gestiftet hat.

Sechste Schilderung. Die Ermordung der Fürsten.

Die rasenden Plauderer, die das Christenthum ohne Unterlaß, als eine Religion der Spaltung und Zwietracht vorstellen, welche die Staaten, Königreiche, und Kaiserthümer zu Boden stürzt, wollen es auch für eine mordfüchtige Religion ausgeben, die für die gekrönten Häupter die allergefährlichste wäre.

Sie sind in diesem Stücke nicht einerley Meynung mit einem der berühmtesten Gelehrten dieses Jahrhunderts *, welcher, wenn er gleich ein Protestant ist, dennoch bekennt, daß aus allen Religionen die katholische den Fürsten zum günstigsten ist. Ohne daß wir in einem so augenscheinlichen Stücke einen Beweis aus Vernunftschlüssen anführen, wollen wir die Wahrheit durch die Geschichte fühlbar machen; wir wollen den neuen Vortheil zeigen, welchen das Christenthum der Welt verschaffet hat, da es das Leben derjenigen ehrwürdig machte, welche die Vorsehung zur Herrschaft aufgestellt hat. Wenn der Ehrgeiz, die Rachsucht, der Schwärmgeist, der Geist der Empörung etliche jener abscheulichen Lasterthaten bey den Christen hervorgebracht hat, so sind sie ganz seltsam gewesen, und allezeit verabscheuet worden; indessen daß sie bey den Heyden sehr zahlreich, fast allezeit ungestrafet, und sehr oft geehret und belohnt gewesen sind.

Außerdem, kömmt es wohl Philosophen zu, welche die giftigsten Feinde der Fürsten sind, welche sie mit den schwärzesten Farben abmalen, welche sie vorstellen, bald: ** wie sie das Brod den Armen aus den Händen reißen, wie sie den Diebstahl, die Pressungen, die Ungerechtigkeiten gestat-

* Hume Gesch. des Hauses von Stuart.

** Entlarvt. Christenth. 9. Seite.

statten, und sogar gebiethen; bald: * wie sie, als Tyrannen, die Wahrheit hassen, und unterdrücken, weil es diese waget, ihre ungerechten und einbildrischen Ansprüche zu untersuchen: kömmt es Philosophen zu, welche die erhabensten Lobsprüche an den Mörder Karls des Ersten verschwenden, ** welche sich für schwärmende Schutzedner der Kronräuber aufwerfen, *** welche sich unterwinden, die berufensten Meutlinge, und die größesten Meutereyen zu rechtfertigen: **** kömmt es diesen Philosophen zu, die friedfertigste, die sanftmüthigste, die geselligste aus allen Religionen auf solche Weise anzugreifen?

Aber wir wollen diese Frage ruhen lassen, und wieder zu den Römern kehren, um unsern Vortrag zu beweisen. Wir haben schon gesehen, daß aus sieben Königen von Rom drey sind ermordet, und einer ist vom Throne gestossen worden. Aus den zwölf ersten Kaisern sind nur drey oder vier eines natürlichen Todes gestorben. Aus ohngefähr vierzig Kaisern, die vom Domitian bis auf Constantinen herrschten, kamen mehr als die Hälfte durch die Hand der Auführer und Meutlinge um. Wenn wir von den Römern zu den Griechen übergehen, werden wir die gleiche Wuth, und den gleichen Mordgeist wieder sehen. Wir werden finden, daß alles Blut beynähe des ganzen Hauses und aller Freundschaft Alexanders versprizet worden ist; ***** wir werden wahrnehmen, daß fast alle Könige in Asien oder Syrien vergiftet, oder ungebracht worden sind. Aus achtzehn Königen, die man vom ersten Seleukus bis auf den letzten Demetrius zählt, sind wenigstens zehn durch die Hände der Auführer umge-

* Entlarzt. Christenth. II. Seite.

** Zeitalter Ludw. des XIV. 5. Kap.

*** Allgem. Gesch. 1. Kap. von Schweden.

**** Ebend. 135. Kap.

***** Justin. 13. B.

umgekommen. Wir werden bey den Lagiden in Aegypten eben so gräuliche Ausstritte, wie bey den Nachfolgern des Seleukus in Syrien, erblicken. Wenden wir uns von den Griechen zu den Arabern, so werden wir die Häupter der Fürsten, unter dem Stahle der Meutlinge und Aufwiegler, wie die Aehren unter der Sichel des Schnitters, fallen sehen. Omar, Ali, Moavie, Othman, Sussain, Marvan, Saffan, Sibraim kamen im Zeitraume von einem Jahrshunderte ohngefähr um das Leben; während all dieser Zeit hat man nichts als Verrathe, Mordungen, Umsturz der Throne gesehen. * Moktar allein rühmte sich, er habe mehr als fünfzig tausend Omniaden ermorden lassen; und Abdallah Mahomet, der erste Calif der Abassiden, hatte sich Saffah, das ist, Vertilger heißen lassen, wegen der entsetzlichen Mordung, die er an den omniadischen Fürsten, und ihren Anhängern im ganzen Umfange des Reiches ausüben ließ.

Kurz! ein halb Jahrhundert im Heydenthume weist unendlich mehr von diesen abscheulichen Lastern auf, als man in allen christlichen Reichen seit fünfzehn Jahrhunderten, wo das Christenthum in der Welt herrschet, antreffen wird.

Und tollsinnige Schriftsteller getrauen sich, die Kirche mit Dolchen bewaffnet vorzustellen, um an das Leben der Könige zu greifen! ** Sie wagen es, uns zu sagen: das Christenthum empöre die Völker gegen ihre Fürsten, und es habe seit Constantinen Ströme von Blute vergießen heißen! *** Und unwissende Freydenker, Leute ohne Sitten, betheben diese unsinnigen Orakel an, und werden alle Tage ihr Wiederhall!

Es

* Herbelot. morgenl. Biblioth. ** Gedicht. vom Naturges.
*** Gedank. von der öffentl. Regier.

Es ist nicht vorndthen, die blutigen Jahrgeschichten der übrigen Völker anzuführen. Was wir gesagt haben, genüget schon, um zu beweisen, daß niemals das Leben der Könige ehrwürdiger und sicherer gewesen sey, als seitdem das Christenthum der Welt eine bessere Gestalt gegeben hat.

Siebente Schilderung.

Die auffallende Ungereimtheit des Götzendienstes.

Man betrachte nun das Gemälde von der herrlichen Majestät, und von der ehrwürdigen Heiligkeit der heydnischen Religion.

Der blutschändrische, ehebrecherische, verführische Vatersmörder, Jupiter, ist der größte Gott des Heidenthums gewesen. Juno, die Königin der Himmel, hat alle schöne Eigenschaften besessen, wodurch die bösen Weiber ausgezeichnet sind. Mars ist ein zorniger, heftiger, unbesonnener Gott gewesen, der nur am Blute und Morden Vergnügen fand. Venus war der Gegenstand der Auebung und Gelübde gemeiner Schanddirnen, und die große Beschützerinn der Schändung und anderer ehrlicher Werke von dieser Art. Der geile und eigensinnige Apoll ließ sich, um seiner Hartnäckigkeit und Todtschläge willen, aus dem Himmel jagen, und war gezwungen, das Amt eines Hirten beyrn Könige Admet zu vertreten. Die tollsinnige Diane ließ sich durch menschliche Schlachtopfer ehren; denn ein jeder Fremder, der das Unglück hatte, Tauris zu betreten, wurde zu ihrem Altare geschleppt, und ihr geschlachtet. Die übrigen Göttheiten waren nicht besser, als jene, die wir genannt haben. Man kann alle ihre schönen Thaten im spöttischen Lucian finden; und man wird bemerken, daß sich die Heyden niemals zu Sinne kommen ließen, ihren Göttern eine Tugend anzuz

anzudichten. Diesen verdammlichen Gottheiten könnte man eine unzählbare Menge lächerlicher Götzen beysetzen, wie jene der Aegyptier, Phönicier, Babylonier, u. s. w. gewesen sind. Aber das ist genug für diesen Theil des Gemäldes; es möchte verworren scheinen, wenn es stärker belegt würde.

Die Weise, nach welcher man diese Götter ehrte, kam mit ihrer Gemüthsart vollkommen gut überein, und war ihrer in der Wahrheit würdig. Wir werden uns dennoch sehr in Acht nehmen, dieselbe umständlich zu beschreiben, und die abscheulichen Geheimnisse der meisten ihrer Götterfeyer zu enthüllen, wie jene der guten Göttinn, des Bacchus, der Ceres u. d. g. waren. Die Gelehrten können sie in der Ermahnung an die Heyden bey Clemens von Alexandrien beschrieben finden. Dieser große Mann hielt für rathsam, alle diese schandbaren Geheimnisse aufzudecken, um das Heydenthum zu Schanden zu machen, bey welchem sie damals im Brauche waren. Wenn man sie heut zu Tage wieder an das Licht stellen wollte, müßte man die unempfindlichste Schamhaftigkeit damit erschrecken, und ohne Noth das euzflichste Vergerniß geben.

Dies waren die Götter, welche die Welt anbethete: dies waren die Religionen, zu welchen sich der ganze Erdkreis kannte, ehe das Christenthum auf der Welt erschienen war. Das Christenthum hat endlich den Menschen die Augen eröffnet; es hat ihnen alle Ungereimtheit, Ausschweifung, und Schändlichkeit der Religionen entdeckt, welche sie erdichtet und angenommen hatten; es hat ihnen über ihr Unglück und ihre Laster Seufzer und Beschämung abgezwungen.

Das Christenthum hat die großen Begriffe von einem Schöpfer, einem einzigen, selbstständigen, unendlich heiligen

Gotte zur Welt gebracht; es hat die Menschen gelehret, der Gottheit einen Dienst zu erweisen, welcher der Gottheit selbst würdig ist, einen Dienst, der vernünftig, anständig, und allezeit von tugendhaften Empfindungen begleitet ist.

Mit einem Worte: was eine helle Fackel ist, die in ein Ort der Finsternisse gebracht wird; was das Licht des Tages ist, wenn es die Schatten der Nacht davontreibt; eben das ist das Christenthum für den ganzen Erdkreis gewesen. Ein einziges Wort des Evangeliums hat die Gemüther unendlich mehr beleuchtet, und die Herzen mehr gebessert, als alle philosophische Schulen und Sekten zusammengenommen jemals hätten auswirken können. Das Heydenthum ist durch die Werke der Väter, Tatians, Quadrats, Justins, Athenagoras, Origenes zu Schanden gemacht worden: diese vortrefflichen Werke sind ohne Widerlegung geblieben. Und wenn sich das Heydenthum noch eine Weile erhalten hat, so ist es nur durch die Ausgelassenheit geschehen, die es guthieß, und welche die Freydenker unserer Tage mit aller Mühe wieder in den Schwang bringen möchten.

Dies ist also ein neuer Vortheil, den die Welt dem Christenthume zu danken hat. Ein Mensch, der fähig zu denken ist, muß erstaunen, daß die Welt so lange durch die Ausschweifung und Ungereimtheit des Heydenthums hat hintergangen werden können. Aber soll er minder erstaunen, daß eine so reine, so weise, so nützliche Religion für das menschliche Geschlecht, wie die christliche Religion ist, der Gegenstand jener rasenden Angriffe so vieler Schriftsteller sey, und daß diese Angriffe den Gegenstand der heftigsten Begierde, und angenehmsten Belustigung so vieler Menschen ausmachen, welche sich noch zu dieser Religion bekennen?

Der Beweggrund des ersten Erstaunens wird aufhören, wenn man bedenket, daß der Mensch die wahren Beleuchtungen in Religionsfachen allein der Gnade Jesu Christi und der Kraft des Kreuzes zu verdanken hat.

Der Beweggrund des zweyten Erstaunens wird gleichfalls aufhören, wenn man bemerket, daß diese Religion, da sie so heilig ist, eben deßhalb die Feindinn der reizendsten und stärksten Leidenschaften ist, und daß allezeit nur das Verderbniß des Herzens und der Stolz des Gemüthes die Menschen gegen sie empören können.

Wir könnten noch viele andere Schilderungen der heydnischen Sitten beysetzen, wenn wir noch vorstellen wollten: die gräßliche Grausamkeit, womit man gegen die eroberten Städte, gegen die bezwungenen Fürsten und Völker verfuhr; die Unbilligkeit, mit welcher man den überwundenen Völkern den größesten Theil ihrer Länder nahm, und dem siegenden Volke zueignete, woher bey den Römern die Acker-gesetze, oder die Theilungen der Felder entstanden; die große Dummheit, und ungesittete Wildart so vieler Völker, welche nur von den Beleuchtungen des Christenthums die Besserung ihrer Sitten empfiengen. Was waren die Gothen, die Wenden, die Burgunder, ehe sie Christen wurden? Und ohne daß wir auf so entfernte Zeiten zurückforschen, was waren die Canadier, die Paraguayer, die Mexikaner, ehe sie durch die Sorgfalt der Glaubensprediger gebessert und ausgebildet worden sind?

Was wir bis daher vorgetragen haben, erklecket schon zum Beweise der unendlichen Vortheile, welche das Christenthum in der Welt gestiftet; der Ehrlichkeit und Sanftmuth, die es in den Sitten eingeführet; der Sicherheit und des Friedens, den es in den Gesellschaften des Bürgerstandes und des

Staates hergestellt; der Ehrfurcht, die es gegen die Könige eingeflößet; der Menschlichkeit und Billigkeit, die es im Umgange der Menschen mit Menschen gelehret hat.

Und Schriftsteller sagen uns heut zu Tage: das Christenthum sey nichts anders, als * ein Geweb von Ungereimtheiten, und ein unförmiger Auszug beynabe von allem alten Aberglauben; ein guter Christ könne nicht mehr, als ein unnützlicher Menschenfreund oder ein aufrührerischer Schwärmer seyn: das Christenthum sey ** die abgeschmackteste aus allen Religionen, die größte Feindinn des geselligen Lebens, die verdamulichste und an Lastern fruchtbarste Religion: nebst andern dergleichen Sprüchen, die man ohn Unterlaß in tausend Scharteken austreuet, welche nichts neues außer der Aufschrift enthalten! Eine solche Ehre thun diese Gelehrten der christlichen Gemeine und ihrem Vaterlande an.

Es ist wahr: sie wagen es nicht, öffentlich für die Verfasser dergleichen Werke sich zu bekennen. Sie wissen, daß man mit ihnen, wie mit den Vergiftern verfahren würde, welche von den Gesetzen zu den entsehllichsten Strafen verdammet werden. Der abscheuliche Gegensatz jener Ausgelassenheit in ihren Schriften, und jener schüchternen Behutsamkeit in ihrem Betragen soll uns lehren, von ihren schwarzen Seelen zu urtheilen.

Es ist Zeit, diesen langen Artikel zu Ende zu bringen, welchen wir unmöglich kürzer einschränken konnten. Der Vortrag, den wir eben gemacht haben, oder da wir etwas bewiesen, oder da wir es bestritten haben, zeigt den Lesern die auffallendsten Gegensätze: I. der glänzendsten Heiligkeit, und
der

* Entlarvt. Christenth.

** Philos. Kriegsm.

der verdamulichsten Gottlosigkeit; 2. der überzeugendsten
Beweise, und der häßlichsten Untreue; 3. der billigsten und
bündigsten Vernunftschlüsse, und der unanständigsten und
einfältigsten Scherzreden. Möchten doch jene, die diese Kotte
der Verschworenen wider das Christenthum anhören und be-
wundern, endlich die verruchten Lehrmeister kennen
lernen, denen sie sich in die Arme ge-
worfen haben.

